# Magazin
## für
# Prediger.

Herausgegeben

von

D. Josias Friedrich Christian Löffler.

IV. Band 2. Stück.

Mit dem Bildnisse des ehemaligen Oberconsistorial-Präsidenten und Generalsuperintendenten in Weimar, Johann Gottfried von Herder.

Jena,

bey Friedrich Frommann.

1809.

# Magazin
für
# Prediger.

Herausgegeben
von
D. Josias Friedrich Christian Löffler.

IV. Band 2. Stück.

Mit dem Bildnisse des ehemaligen Oberconsistorial-Präsidenten und Generalsuperintendenten in Weimar,
Johann Gottfried von Herder.

Jena,
bey Friedrich Frommann.
1809.

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.

### Abhandlungen.

1. Ueber die Schwärmerey in der Religion. (Von Böhm.) — — — — S. 1.

2. Ueber die collegialischen Verhältnisse im Predigerstande. (Von J. Gaupp.) — — — — 48.

## Zweyte Abtheilung.

### Anzeigen.

1. Feyerstunden während des Kriegs; oder Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Von D. A. H. Niemeyer. Halle 1808. 8. — — 63.

2. Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht. Von C. A. Härter. Gotha, 1808. 8. — 72.

3. Der Redner Gottes, von Herder. Theologische Schriften 10ter Theil. Tübingen 1808. — — — 101.

4. Reformation des Katholicismus, von dem Verfasser des goldnen Kalbes. Jason 1809. B. 1. St. 2. S. 110.

## Dritte Abtheilung.

### I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Festtagen.

#### a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

1. Am Charfreytage. — Die Bedingungen eines ruhigen Todes. — Ueber Luc. 23, 44—48. (Von Löffler). — — — — — S. 116.

2. Am zweyten Osterfeyertage. — Daß man das Nachdenken über beunruhigende Begebenheiten nicht trennen soll von dem Glauben an eine höhere Weltregierung. — Ueber das Evangelium Luk. 24, 13—35. (Von Löffler.) — — — — 125

3. Am ersten Pfingstfeyertage. — Wodurch die christliche Religion, trotz aller Bemühungen der Gegner, doch die Religion eines großen Theils der Erde geworden ist? — Ueber das Evangelium Joh. 14, 23—31. (Von Löffler.) — — — — — 135.

4. Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. — Der Werth eines friedlichen u. versöhnlichen Sinnes. — Ueber das Evangelium Matth. 18, 22—25. (Von Hecker.) — — — — — 147.

#### b. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

5. (IX) Ueber Psalm 23. — — — — 158.

6. (X) Ueber Psalm 67. — — — — — 164.

7. (XI) Ueber Psalm 73. — — — S. 170.
8. (XII) Ueber Psalm 29. — — — — — 179.

## II. Casuistische Entwürfe und Reden.

9. 10. Rede bey der Confirmation u. Predigt bey der ersten Abendmahlsfeyer der Prinzessinn Therese von Hildburghausen. — (Von Kühner). — — 184.

11. Rede bey der Einweihung einer Kirche. — (Von Weland.) — — — — — — 201.

12. Vorbereitungsrede zur Feyer des Abendmahls, über 1 Korinth. 11, 28. — (Von Kochen.) — — 209.

13. Rede bey der Einführung eines Landschullehrers. (Von Kochen.) — — — — — — 217.

14. Warnung vor dem Meineide. (Von Kochen.) — 223.

# Vierte Abtheilung.

## I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

Ueber die Katechismuslehren mit den Erwachsenen. (Von Härter.) — — — — — — 226

## II. Liturgik und liturgische Formulare.

Antiphonien und Collecten. (Von Heinemeier.) — 249

# Fünfte Abtheilung.

1. Theologisches Candidaten-Examen und die Ordinationshandlung in Greifswald. (Von Biederstedt). 261

2. Hat es die Absicht der Königl. Dänischen Regierung seyn können, die Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein in ihren öffentlichen Religionsvorträgen an die drey Jahrgänge evangelischer und epistolischer Texte zu binden, welche am Schlusse der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende aufgezeichnet sind? (Von Kochen.) — — — 269

# Erste Abtheilung

## Abhandlungen.

### I.

### Ueber die Schwärmerey in der Religion.

Wenn man über eine Krankheit, es sey des Körpers, oder des Geistes, nicht gründlich nachdenken und nicht treffend reden kann, wofern man nicht selbst daran leidet und noch beständig ihre Anfechtungen fühlt, so muß ich gestehen, daß ich mir der Fähigkeit und des Berufs, von der Schwärmerey überhaupt, und der religiösen insonderheit, Etwas zu schreiben, keineswegs bewußt bin; ich glaube nicht einmal, so glücklich — oder unglücklich — zu seyn, ein Steckenpferd zu reiten, welches man, wie mich dünkt, sehr füglich als die gelindeste, und zugleich gemeinste, Art von Schwärmerey betrachten mag. Nun ist es zwar an dem, daß z. B. die Natur und Aeußerungen der Hypochondrie — auch einer Mutter vieler Schwärmereyen — Niemand besser kennen und, wenn ihm nur sonst die Ausdrücke gehörig zu Gebote stehen, vollständiger und lebhafter beschreiben kann, als der noch immer, mehr oder weniger, geplagte Hypochondrist; und es möchte Jemand leicht daraus schließen, man müsse auch, um über Schwärmerey am sichersten urtheilen und am belehrendsten davon sprechen zu können, selbst ein Schwärmer seyn. Allein wie schlimm wären doch die Aerzte, wie schlimm die Psychologen und Moralisten daran, wenn sie alle kör-

perliche und geistige Uebel, mit denen sie für sich bekannt seyn und gelegentlich Andre bekannt machen sollen, lediglich nur unter der Bedingung, daß sie selbst damit behaftet seyen, kennen zu lernen und zu charakterisiren im Stande wären? Es ist offenbar, daß in Absicht auf beide die Stelle der eignen, an sich immer so traurigen, Erfahrung die Beobachtung an Andern, welche daran kranken, und in Ansehung der geistigen insonderheit noch die Erforschung der allgemeinen Menschennatur in seinem Subjecte, — denn jedes menschliche Subject hat zu allen Geistesübeln wenigstens die Anlage und das Vermögen — sehr schicklich vertrete. Schwärmerisch also die Schwärmerey ansehen und darstellen würde freilich der Schwärmer allein nur aufs natürlichste; aber überhaupt von diesem Dämon eine nähere Kenntniß zu erlangen und mitzutheilen, dazu ist außer ihm auch jeder andre, etwas geübte und seiner Sprache mächtige, Wahrheitskundiger geschickt. Da wir aber hier namentlich von einer richtigen Ansicht und treuen Darstellung der Sache, wovon die Rede ist, handeln, so müssen wir im Gegentheil bemerken: Es gibt Krankheiten des Geistes, und insbesondre sowohl des Kopfs, als des Herzens, welche insgemein derjenige am wenigsten der Wahrheit gemäß, ja vielmehr als Krankheiten überhaupt nicht, kennet und beschreiben kann, welcher sie noch an sich hat, weil, wenn sie ihm irgend einmal in ihrer eigentlichen Gestalt und so bösartig und gefährlich, als sie wirklich sind, erschienen, er sie sogleich, — es müßte ihm denn alles Vermögen dazu fehlen, — sich vom Halse schaffen würde; und die Schwärmerey — welcher wir übrigens dadurch, daß wir sie von Anfange an stillschweigend unter die Geisteskrankheiten zählten, ohne Zweifel ihr volles Recht widerfahren ließen — gehört unstreitig zu jenen Seelenübeln vorzüglich. Ich werde demnach, so gewiß ich nicht, und vornehmlich in Sachen des Glaubens nicht, schwärme, darum an dem innern Berufe, über Religionsschwärmerey etwas Lesenswerthes nieder=

zuschreiben, — wenn sonst Nichts hinderlich ist — im Geringsten nicht zweifeln, sondern vielmehr ebendarum mir um desto gewisser einige Fähigkeit, über diesen wichtigen Gegenstand Wahrheit zu reden, kühnlich zutrauen dürfen. Wenn indessen nicht zu läugnen ist, daß in der Erkenntniß empirischer Dinge, dergleichen die Schwärmerey geständlich ist, die Selbsterfahrung über Alles geht, so kann ich wohl rühmen, daß es in Rücksicht dieser Gemüthsschwäche an allem Bewußtseyn aus dem eignen Leben auch mir nicht gebreche. Denn noch steht es mir ziemlich lebhaft im Gedächtnisse, wie ich einst, in meiner frühern Jugend, als ich schon im Bette lag, bey der, freilich so ganz noch kindischen, Anfechtung, daß es mir immer war, als ob ich Gott verfluchen müßte, in den Anfangsworten des, wenigstens so schön melodierten, Lieds: „fünf Brünnlein sind ꝛc." den süßesten und stärkendsten Trost fand, und flugs hernach fein sanft und fröhlich einschlief. Und obgleich dieß der einzige Fall dieser Art seyn möchte, dessen ich mich aus den an mir selbst gemachten Erfahrungen noch deutlich erinnere, so könnte ich ja leicht — wer weiß denn immer Alles noch, was ihm jemals begegnete? — mehrere dem ähnliche doch gehabt, und jetzt nur wieder vergessen haben. Es kommt mir wenigstens so vor, als ob ich von der Religionsschwärmerey Etwas wüßte, was öffentlich gesagt zu werden verdiene, und überdieß denke ich, daß über diese Sache selbst zuweilen eine Betrachtung anzustellen und daher auch zu einer solchen durch einen Andern aufgefordert zu werden, für den Freund der Wahrheit und Vernünftigkeit überhaupt, und für jeden Geistlichen insonderheit, nicht nur an sich, sondern namentlich in unserm, an einer gewissen Species jener Geistesseuche vorzüglich kränkelnden Zeitalter, recht gut und nützlich, ja ein wahres, dringendes, Bedürfniß sey. Ich wage es daher, diesen Aufsatz einem verehrlichen Publicum in dem gegenwärtigen Journale zu übergeben, — so wohl ich übrigens weiß,

daß die ungemein reiche Materie, welcher ich hier nur wenige Blätter widme, sich in dieser Kürze bey weitem nicht erschöpfen lasse. Man wird mit mir billig zufrieden seyn, wenn das Wenige, was ich mitzutheilen habe, weder lauter Bekanntes, noch überhaupt so gar übel ist. — Wir schreiten zum Werke! —

Religiöse Schwärmerey erstreckt sich noch weiter, als die Schwärmerey in der Religion, von welcher hier allein absichtlich geredet wird. Es findet zwischen beiden ein ähnlicher Unterschied mit dem des Philosophierens und der Bearbeitung der Philosophie Statt. Man kann über Alles, wovon uns nur eine Vorstellung möglich ist, philosophieren, d. h. Alles unter einen philosophischen Gesichtspunct bringen und mit einem philosophischen Auge betrachten; aber die Philosophie selbst, als geschloßne Wissenschaft und bestimmtes, wenigstens ideales, System von Wahrheiten, bearbeitet nur der, welcher namentlich über die Philosophie überhaupt oder über allerley einzelne Gegenstände derselben philosophiert. Ebenso kann man auf eine religiöse Weise in allen Dingen, die sich nur immer schwärmerisch behandeln lassen, schwärmen, d. h. religiöse Gedanken seiner Schwärmerey (z. B. in der Liebe, Freundschaft, Vaterlandsliebe) beymischen und vom Objecte derselben eine religiöse Ansicht nehmen; aber in der Religion selbst, als einem eignen und genau abgesteckten Felde für unsre Geistesthätigkeit, schwärmen wir nur dann, wenn unsre Seele mit nichts Anderm, als eben mit der Religion, es sey mit dem Ganzen, oder nur einem Theile derselben, beschäftiget und lediglich durch den Sinn für das Religiöse afficiert ist. — Kein Buch würde groß genug seyn, um alle Menschen-mögliche religiöse Schwärmereyen (sie sind ohne Zahl) in sich fassen zu können; dagegen dürfen wir wohl hoffen, mit der Schwärmerey in der Religion, im Allgemeinen betrachtet, auch sogar in einer mäßigen Abhandlung so ziemlich auf's Reine zu kommen. —

Aber was ist Schwärmerey überhaupt, —

das Geschlecht, dessen Eine Art wir hier näher kennen, nach Würden schätzen und den Regeln einer echten Lebensweisheit gemäß behandeln lernen wollen? — Ich glaube, ihren Begriff kurz und gut zu bestimmen, wenn ich sage: Sie ist die Eingenommenheit des Geistes durch eine Idee bis zur Verdunkelung der Besonnenheit! — Sie ist demnach mehr, als bloße Begeisterung, ob sie gleich, als Sache des Gefühls, mit dieser in der nächsten Verwandtschaft steht. Beide haben die geistige Erhebung, oder — nach einer andern Metapher, dergleichen hier immer unvermeidlich ist, — Spannung, mit einander gemein; aber die wahre und eigentliche Begeisterung — auch Enthusiasmus, gleichsam ein Gott in uns, genannt — besteht nur, um so zu sagen, in einer solchen Entzündung der Vernunft, bey welcher das heilige Feuer des Geistes, lodere es auch zur Flamme auf, doch immer noch hell brennet, d. h. wobey das reine Bewußtseyn seiner selbst und dessen, was man vor sich hat, noch nicht durch allzu starken Andrang der innern Sinnlichkeit getrübt ist; und sie, die Begeisterung wird zur Schwärmerey, (die himmlische Venus zur irdischen) nur dann erst, wenn das durch Ideen aufgeregte Gefühl bis zu der Höhe und Macht steigt, daß der Geist von seiner Freiheit verliert, und die sonst sich selbst und den ganzen Menschen regierende Vernunft gefangen genommen und unter die Herrschaft des Affects versetzt wird. Sollen sie beide, wofür man sie nicht ungern ausgibt, Schwestern heißen, so müssen wir sie wenigstens, ihrem bleibenden Charakter gemäß, durch die Beynamen der edlern und unedlern von einander unterscheiden. Von Einer Mutter, — dem Gefühl, das sinnlich ist, — stammen sie her; aber ihr Vater, — die Idee, die vernünftige, — ist entweder nicht Einer und derselbe, oder er hat doch nicht beide in gleich reiner Umarmung erzeugt. — Höchstens nur als einen Seitenverwandten des Enthusiasmus und der Schwärmerey dürfen wir den, allezeit argen, Fanatismus, — für welchen unsre liebe Sprache,

soviel ich weiß, keinen allgemeinen Namen hat, — betrachten und aufstellen; wiewohl die erstere leicht mit ihm in Berührung kommt, ja sogar oft, sich selbst verlassend oder übersteigend, in sein böses Wesen übergeht. Schwärmerey und Fanatismus verhalten sich gegen einander, wie Affect und Leidenschaft. Eine lebhafte Gemüthsbewegung sind sie beide; auch können beide im Ganzen genommen Einer Idee, welche nur, um beiden zu dienen, verschieden modificiert werden mußte, ihren Ursprung schuldig seyn. Jene aber gehört dem Gefühl, dieser dem Begehrungsvermögen an; und wenn, wie man richtig sagen kann, von beiden das Herz ergriffen wird, so ist, dieß doch in der Schwärmerey nur Sinn und Empfindung, im Fanatismus aber Neigung und Wille, und durch jene entsteht in ihm bloß Wärme, oder auch Hitze, welche höchstens Funken sprüht, durch diesen aber wird es in brennende und zerstörende Flammen gesetzt. Es sind noch immer theoretische Vorstellungen, in welchen die Schwärmerey sich gehüllt, wogegen zur Erregung des Fanatismus alle Ideen als praktische nur taugen. In beiden ist Leben; doch wohnet und wirket dieß Leben bey jener im Innern des Menschen, und bricht in einzelnen, vorübergehenden und an sich unschuldigen Erscheinungen nur hervor, bey diesem aber beherrscht und fesselt es den Geist, und übet seine despotische Gewalt, so oft es dazu Gelegenheit findet, — es sucht sie auch oft — in vernunftwidrigen und die Menschheit empörenden Thaten aus. Es sind nur Aufwallungen, welche die Schwärmerey, gleich dem Jähzorne, erzeugt; dagegen treibt und reißt der Fanatismus seinen Sclaven, wie die Rachsucht den ihrigen, zu vorsätzlichen, mit List ersonnenen, planmäßig ausgeführten und aller Gesetze — um des seinigen willen — mit Frechheit spottenden, Handlungen hin. Bis zur Entzückung, in der man selig ist für den Augenblick, können Gefühle schwärmen; das Feuer des Fanatismus aber, welches die Gesinnung ergriff, glühet im verstockten Gemüthe wohl Jahre lang ruhig und unter der Asche

fort, und tobt mit wüthenden Flammen — zur gelegenen Zeit. — Der Fanatiker kann schwärmerisch handeln, und erregt alsdann bey dem nüchternen Beurtheiler mehr Mitleid, als Abscheu; der Schwärmer aber, solange er nur dieß ist, zeigt nie sich als Fanatiker; und der bloße, wahre Enthusiast, dieser Edle mit warmen Blute, schämt sich, wenn er, jetzt kühler geworden, den minder edeln Halbbruder, den Schwärmer, in seiner Schwäche und Verirrung erblickt, und geräth, wenn der mit Bannstrahl und Schwert bewaffnete und nach Menschenblut lechzende Fanatiker, vielleicht sonst auch nur ein harmloser Schwärmer, ihm vor die Augen tritt, in banges Schrecken und zitternde Furcht; er klaget und seufzet, mit uns: O der armen menschlichen Natur, in welche Gottes heilige Hand einen himmlischen Funken verbarg, und welche in satanischen Flammen auflodert, sobald sie von der Hölle entzündet ist! — Wir haben hiermit eine doppelte Verwandtschaft des Schwärmers von Seiten des Herzens, eine bessere und eine schlimmere, als er für beide selbst ist, kennen gelernt. Das Uebel aber, woran er leidet, hat nicht nur im Herzen, sondern auch im Verstande, seinen Sitz; auch von dieser Seite werden wir daher leicht für ihn einen Geistesverwandten entdecken. Der Schwärmer nämlich ist allezeit ein Irrender, da Schwärmerey nur durch Mangel an gehöriger Selbsterkenntniß und an genugsam vernünftiger Würdigung ihres Gegenstands möglich wird; mit ihm also hat Jeder, dem es an Einsicht der Wahrheit fehlt, ebendieß, die Unwissenheit und den Irrthum, gemein, und gehört mit ihm zu Einer und, wie bekannt, einer ebensowohl vielartigen, als ausgebreiteten, Familie. Daß im Gegentheil nicht jeder Irrende, selbst nicht jeder Abergläubige insonderheit, zugleich ein Schwärmer sey, brauchen wir gewiß kaum zu erinnern; er ist es aber darum nicht immer, theils, weil schon nicht jeder Wahrheitsfehler, seiner Natur und Wichtigkeit nach, zum Stoff der Schwärmerey sich eignet, theils, und noch mehr, darum, weil

nicht jedes irrende Subject zum Schwärmen in sich und außer sich Anlage und Reiz genug hat. Ein schlecht, oder gar nicht, unterrichteter Mensch kann einen ganzen Schwarm der gröbsten Irrthümer über allerley sinnliche und nichtsinnliche Gegenstände im Kopfe haben, ohne je durch einen derselben, wenn er nur sonst kaltblütig genug ist, zur Schwärmerey verleitet zu werden; und ebenso kann der durchaus besonnenste Denker in seinem Hauptfache, ohne allen Nachtheil für sein Herz, noch immer mehrere falsche Meinungen hegen. Eine einzige Idee aber, ihrem Werthe nach überschätzt, und darum verkannt, ist im Stande, den in Rücksicht der Materie, wozu sie gehört, bestens unterwiesenen, dabey aber sehr gefühlvollen und reizbaren, Mann, wenn er sich nicht sorgfältig bewacht, zu bezaubern und zum förmlichen Schwärmer zu machen. — Dringen wir etwas tiefer in den Ursprung und das Wesen der Schwärmerey ein, so wird uns offenbar, daß sie, so wie jede Krankheit des Leibes und Geistes, nur durch ein günstiges, für den Patienten aber ungünstiges, Zusammentreffen und Zusammenwirken von gewissen innern und äußern Ursachen erzeugt werde. Im Menschen selbst, der von ihr befallen werden soll, muß Ohnmacht des Urtheilsvermögens, wenigstens für diesen Moment, mit Uebermacht des Gefühls verbunden als Disposition des Gemüths zum Schwärmen vorhanden seyn; von außen her aber wird ihm, sey es auch nur durch die Stille und Einsamkeit, vermöge deren er seinen Gedanken und Träumereyen desto ungestörter nachhängen kann, zur Entwickelung jener Disposition, zur Belebung der Einbildungskraft, zum Erwachen und Herrschendwerden des Affects, Veranlassung gegeben und Vorschub gethan. In ihm liegt der Zunder, auf welchen die Zeit, sey es mit Einem, oder mit mehrern Schlägen, den rechten Funken wirft; und, hat jener Empfänglichkeit genug, so sieht man wohl, bey aller Aufmerksamkeit, kaum die äußre Kraft, — denn die geringste vermag's, — die ihn zum Brennen bringt, und es kann den

Anschein haben, als ob das, — gleichsam phosphorische, — Gemüth des gewaltigsten Schwärmers sich selbst entzündet habe, obgleich alle, auch geistige, Thätigkeit des Menschen, — dieser, zur Hälfte wenigstens, immerwährenden Zeitgeburt, — einen beträchtlichen Theil ihrer jedesmaligen Form von den Umständen, unter welchen der Erdensohn lebt und handelt, erhält. Jeder Act der Schwärmerey aber kommt nur durch eine Vorstellung von zwiefacher Beschaffenheit zu Stande; denn sie muß einerseits, soll sie dazu Würde genug haben, sich über das bloß Wirkliche und was vor Augen liegt, erheben, damit ihr Inhalt von dem fast schaffenden Geiste sich idealisieren lasse, und doch auch andrerseits, soll sie Reiz genug geben, immer noch mit etwas Sinnlichem und Erfahrungsmäßigen vermischt seyn, woran die Phantasie, ein so vielfältig in uns geschäftiges Bildungsvermögen, sie ergreifen und bis zur Individualisierung bearbeiten könne. Aus solchem Stoffe bereitet sich der schwärmerische Sinn, leichter oder minder leicht, früher oder später, je nachdem er selbst stärker oder schwächer, geübter oder weniger geübt ist, und die Außenwelt ihn mächtiger oder minder mächtig unterstützt, sein großes Werk, das immer nur, so wie es ist, in ihm sich befindet, in ihm nur lebt und sein Spiel treibt, und hält es dem rührbaren Herzen, ist es von der erfreulichen Art, zur lieblichsten Umarmung und zum seligsten Genusse, ist es aber, — wie leider nicht selten, — ein Schreckbild und Scheusal, zum graußenvollen Zurückbeben und zur höllischen Qual vor. Der Schwärmer ist jederzeit ein Selbstbeglücker entweder, oder Selbstpeiniger; dabey aber haßt er leicht den, welcher um sein Scheingut ihn bringen will, und ihn von seinem eingebildeten Uebel zu befreien, wird, wenn es in ihm tief gewurzelt hat, kaum dem geschicktesten Seelenarzte nach langer und vieler Mühe gelingen. Er liebt auch den Schmerz den er selbst sich schafft; denn er ist, obgleich eine häßliche Mißgeburt, dennoch sein eigenes Kind. —

Uebrigens hat zwar die Schwärmerey, wie bekannt, nicht nur die verschiedensten Gestalten, sondern tritt auch, auf allerley Art gestaltet, in den verschiedensten Graden, der Stärke, der Ausbreitung und der Dauer nach, auf. Ein Privilegium aber weder für noch gegen sie besitzt kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand. Schwärmen und nicht schwärmen können das Kind und der Greis, Mann und Weib, Arme und Reiche, Gelehrte und Ungelehrte, Fürst und Unterthan, wiewohl alle diese und ähnliche Unterschiede und Abstufungen unter den Menschen auf das Entstehen oder Nichtentstehen, auf die mehr oder minder gutartige Beschaffenheit und größere oder geringere Steigerung, und auf das Maß der Imputabilität und die leichtere oder schwerere Heilbarkeit der Schwärmerey einen unläugbaren und nicht unbedeutenden Einfluß haben. —

Doch wir vergessen fast, daß wir hier nicht von der Schwärmerey überhaupt, sondern nur von Einer, und zwar einer der merkwürdigsten und mitten unter uns gemeinsten, Gattung derselben, der Schwärmerey in der Religion, reden wollten; es ist Zeit, von jener allgemeinen Betrachtung zu der besondern, welcher diese Abhandlung eigentlich gewidmet ist, überzugehen.

Die Definition unsers dießmaligen Gegenstands wird für uns, nach solcher Vorbereitung, keine Schwierigkeit haben. Denn wenn alle Schwärmerey, ihrem Geschlechtsbegriffe nach, den Geist des Menschen bis zur Verdunkelung seiner Besonnenheit durch irgend eine (einfache oder zusammengesetzte) Idee einnimmt und beherrscht, so wird die Religionsschwärmerey insonderheit nothwendig als die gleiche Geisteseingenommenheit, namentlich durch religiöse Ideen bewirkt, gedacht und vorgestellt werden müssen; und so wie, erwähntermaßen, Ideen dieser Art zu allerley Schwärmereyen sich gesellen und ihnen dadurch einen religiösen Ton und Anstrich geben können, so dienen auch umgekehrterweise sinnlich-vernünftige Vorstellungen von allerley Inhalt dazu, die religiösen Ideen

dergestalt zu modificieren und zu verunreinigen, daß sie, um damit und darin zu schwärmen, tauglich werden. Denn Religion an sich und in ihrem eigentlichen Wesen betrachtet ist keine Schwärmerey; sie wird also jederzeit nur durch einen gewissen fremden Zusatz erst schwärmerisch gemacht. Es mag seyn, daß diejenige Ansicht der Welt, welche allen Religionstheorien zum Grunde liegt und das einzig Wahre in ihnen ausmacht, nicht nur, damit sie möglich sey, Sinnlichkeit im Menschen voraussetzt, sondern auch selbst schon noch etwas mehr, als bloßer Vernunft-Begriff, und, zum Theil wenigstens, dichterisch (darum aber keineswegs erdichtet!) ist; so folgt daraus doch, daß sie ihrer Natur nach schwärmerisch sey, ebensowenig, als jeder Geistesblick, zu dessen Wirklichwerden auch Sinnlichkeit gehört, nothwendig eine Schwärmerey, und jeder Dichter ein ausgemachter Schwärmer ist. Das geistige Auge kann, ob es gleich diesen Namen nur wegen seiner Aehnlichkeit mit dem körperlichen führt, dennoch, so gut, wie dieses, ebensowohl hell und klar, als dunkel und trübe sehen, und wer da dichtet, ist, obwohl mit der Phantasie beschäftiget, dennoch nicht unvermeidlich ihr Sclav, sondern, wenn nur sonst besonnen genug, im Stande, über sie durch Vernunft zu herrschen und ihrer bey dem kühnsten Fluge immer noch mächtig zu bleiben. Es ist ferner sehr natürlich und bey dem gemeinen Verstande unausbleiblich, daß man die beiden Hauptbegriffe aller Religion, den Begriff von Gott und einer ewigen Vergeltung, auf mehrerley Weise sich versinnlichet, indem man z. B. das höchste und vollkommenste Wesen unter dem Bilde eines Vaters oder eines Königs, und in Beziehung auf den letztern Charakter die ausgezeichnetern Werke der Vorsehung als durch Engel, seine Minister und Gesandten, verrichtet sich vorstellt; aber auch Versinnlichung ist noch nicht nothwendig Schwärmerey. Sie wird für's erste nur zum Irrthum und Aberglauben, wenn man das Analogische und Bildliche, was in ihr zur Bezeichnung der reinen Ideen gebraucht werden sollte,

für diese selbst nimmt; schwärmerisch aber wird diese Verwechselung des Sinnlichen mit dem Geistigen in der Religion nur alsdann erst, wenn man das erstere statt des letztern (nubem pro Junone), oder doch beides mit einander (in einer vernunftwidrigen, der getäuschten Phantasie aber liebenswürdigen, Zwittergestalt) vermischt, mit so lebhaftem Gefühle ergreift und festhält, daß dadurch das Herz in Bewegung gebracht und der ganze Mensch in einen krankhaften, übrigens ihm selbst angenehmen oder unangenehmen, Gemüthszustand versetzt wird. Was also zur Religionsidee hinzukommen muß, um sie zur Schwärmerey tauglich zu machen, das ist die Umgebung und Hülle, in welche die Sinnlichkeit sie kleidet; in dieser erscheint sie dann dem, von Natur entweder, oder durch seine bisherige Geistesverbildung, zum Schwärmen geneigten Gläubigen, welcher, so wie jeder Irrende, nicht das Kleid von dem Körper, die Schale von dem Kern, so wie er sollte, unterscheidet, und auf dessen reizbarere Seele endlich die Truggestalt, die er für die wahre ansieht und als solche liebt oder fürchtet, jenen heftigern oder minder heftigen Eindruck hervorbringt, durch dessen Macht er zum förmlichen, in sich selbst glücklichen oder unglücklichen, Schwärmer geschaffen wird. — Daß der religiöse Glaube, oder vielmehr Aberglaube, diese schlimme Richtung nehme, das beruht zwar hauptsächlich auf der geistigen, mittelbar auch auf der körperlichen, Beschaffenheit des Subjects; dennoch kommt bey gleicher Anlage und Stimmung des Gemüths zur Schwärmerey begreiflicherweise, damit diese wirklich werde, sehr viel auch auf den Inhalt und die Form der Religionslehre, als des Objects von jener, an, welche dem Menschen von Jugend auf, oder auch erst zu einer gewissen Zeit des spätern Alters, vorgehalten und beygebracht wird. Im Ganzen genommen wird sich immer eine positive (geoffenbarte) Glaubensart zum Schwärmen mehr eignen, und dazu stärker reizen, als die natürliche (aus bloßer Vernunft geschöpfte) Religion. Denn gesetzt auch, daß jene, ihrer Materie

nach, durchaus Nichts enthalte, was diese nicht auch schon in sich schließt, — wiewohl dieß von keiner bis jetzt vorhandenen Offenbarung gilt, — so kommt derselben doch die, von der letztern sie wesentlich unterscheidende, Eigenschaft, ihrer Form nach, zu, eine ausdrückliche und übernatürliche, kurz eine eigentliche Selbst-Erklärung Gottes über Gott und göttliche Dinge zu seyn. Hiermit wird allen Gegenständen des Glaubens eine höhere Autorität und Sanction, und diesem selbst eine erhabnere Würde und Heiligkeit, verliehen, als die bloße Vernunft ihnen füglich geben kann; und hieraus entspringt, sobald die Offenbarung in Schrift verfaßt ihrem Verehrer vorliegt, ein geweiheter und wahrhaft göttlicher Buchstabe, mit welchem bekannt und beschäftigt zu seyn, in seinem Besitzer das Gefühl eines eignen, unschätzbaren, Vorzugs vor Allen, welche ihn nicht haben, erweckt und nährt, und dessen bis zur Aengstlichkeit getreue Befolgung ihm, fast unvermeidlich, die Ueberredung von einer Verdienstlichkeit vor Gott und einer, wenigstens künftigen, Seligkeit einflößt, deren nach Art und Maß kein Andrer, er sey nun bloß Vernunftgläubiger, oder hänge mit seinem Herzen an einer andern Offenbarung, — die natürlich entweder falsch, oder doch mangelhaft ist — je theilhaftig werden kann. In welchem Grade aber die positive Gotteslehre denjenigen, welcher an sie glaubt, zur Schwärmerey einlade, und, wenn er nur dazu Empfänglichkeit und Veranlassung genug hat, auch gewiß bewegen und verleiten wird, das hängt, soviel ich sehe, von zwey Stücken ab. Sie wird es nämlich durch ihren theoretischen Theil um desto leichter und mehr thun, je reichlicher die Menge und je wichtiger und anziehender der Inhalt des Historischen (einer Art von Mythologie) ist, welches sie mit ihren Dogmen verbindet, und durch den praktischen, je größer und mannigfaltiger die Anzahl, und je auffallender und lästiger die Forderungen der Gebote sind, durch welche sie das höchste, und vielleicht neben diesem auch noch andere, ebenfalls übermenschliche, Wesen zu

verehren vorschreibt. Denn alles dem Religionsglauben beygemischte Factische — durchaus für ihn heterogener Zusatz — vermehrt, da es lauter Sinnliches ist, seinen Reiz für das Gefühl, und alle für an sich heilig gehaltene Ceremonien — ohne Ausnahme ein Ueberschuß für die Moral und moralische Religiosität — gewähren, da sie allein ein eigentlicher Gottesdienst sind, dem sich ihnen weihenden Herzen die eben so süße, als feste, Gewißheit, so nur am sichersten und völligsten zu thun, was dem Herrn des Himmels und der Erden, dem ewigen Vergelter alles Guten, wohlgefällt. Um je sinnlicher und körperlicher aber die hehren Gegenstände sind, die der Glaube ergreift, um desto eher und lebhafter kann er mit ihnen spielen, und um je seltsamer und angreifender die heiligen Gebräuche sind, in welchen der Liebling der Gottheit ihr zu Ehren täglich sich üben und aufopfern kann, um desto inniger und zu immer weitern Fortschritten anspornender wird die Freude seyn, welche er durch die eifrigste und peinlichste Beobachtung derselben genießt; und jenes Spiel der Einbildungskraft und dieser wonnereiche Seelengenuß, was sind sie anders, als — Schwärmerey in der Religion?

Doch wir hielten uns bisher mit unsrer Betrachtung dieses merkwürdigen psychologischen Phänomens zu sehr im Allgemeinen; wir müssen es jetzt etwas specieller kennen lernen, um alsdann seinen Werth und Unwerth genauer bestimmen, und endlich noch davon, was man um seinetwillen für sich selbst und für Andre zu thun und zu lassen habe, Etwas sagen zu können. Jetzt also zuvörderst

## I.

## Von den verschiedenen Erscheinungen und Arten der Religionsschwärmerey.

Obgleich, wie wir bereits wissen, das Geistesübel, von welchem hier die Rede ist, seinen eigentlichen Sitz im

Herzen hat und namentlich in der Erhitzung des Gefühls durch religiöse Vorstellungen besteht, so tritt doch dasselbe nicht immer nur in seiner ursprünglichen Gestalt, als eine durch Religion entzündete Empfindung, ausdrücklich hervor, sondern es kann sich, der Natur des menschlichen Geistes gemäß, dem es angehört, bey denenjenigen, welche damit behaftet sind, in dreyerley Erscheinungen, es sey zu verschiedenen Zeiten und nach einander, oder zu gleicher Zeit und auf Einmal, äußern.

Die Religionsschwärmerey spricht sich zuerst sehr häufig und laut in schwärmerischen Gedanken und Meinungen aus; und in dieser Hinsicht allein, dünkt mich, wird sie mit Recht Mysticismus genannt. — Um den religiösen Mysticismus in Beyspielen vor uns zu haben, brauchen wir nicht erst in's Ausland zu gehen, nicht erst bey irgend einer anerkannt schwärmerischen Kirchenpartey, oder nach einem excentrischen Kopfe in einer nichtschwärmerischen, uns umzusehen; es kann dergleichen ein jeder von uns Deutschen in seinem Vaterlande, und ein jeder von uns Protestanten unter seinen, auch den gemeinsten, Glaubensgenossen finden, glücklich genug, wenn er solche nicht, bey einer sorgfältigen Nachforschung, in sich selbst antrifft. Wollen wir sie von Privatpersonen uns geben lassen, so dürfen wir nur in die Werkstätte der Handwerker, besonders der bey ihrer Arbeit sitzenden, uns verfügen, oder eine Zeit lang mit alten Jungfern und Junggesellen umgehen, oder halbgebildete Männer und Greise, die in Aemtern, vorzüglich in solchen, die man geistliche nennt, stehen, zu unsern Bekannten und Gesellschaftern machen, und wir werden uns aus ihren gelegentlichen religiösen Aeußerungen und noch mehr aus ihren absichtlichen Religionsgesprächen leicht eine beträchtliche Menge derselben von allerley Art und Gehalt einsammeln können; denn die gewöhnlichsten und alltäglichsten Vorurtheile und Irrthümer in Glaubenssachen, z. B. daß es außerordentliche Winke der Vorsehung gebe, daß Gott die Kinder durch seine Engel beschütze, daß man

durch ein andächtiges Gebet viel bey ihm ausrichten, auch wohl wissentlich begangene Sünden wieder gut machen könne, daß Jesus Christus noch immer auf seine Bekenner und Verehrer einen persönlichen Einfluß habe, daß in dem Christen der böse Geist nicht minder, als der gute und heilige, sein Werk treibe — werden zu Schwärmereyen für den Verstand, sobald ein warmes Herz sich mit ihm vereiniget, und der Religionswahn durch dessen Beytritt und Einwirkung in einen seelenvollen und lebendigen Aberglauben verwandelt wird. Aller Anthropomorphismus, und überhaupt alle Individualisierung des Allgemeinen und Hypostasierung des Idealischen, was die wahre Religion enthält und ausmacht, dient der Schwärmerey zu Stoff und Nahrung, und alle Erfinder insonderheit von religiösen Phantomen sind, wofern sie nicht vorsätzliche, schlaue, Betrüger waren, baare Schwärmer gewesen. Für unsre kirchlichen Gemeinen aber sind bekanntlich fast alle ältere Lieder, vornehmlich die aus dem siebzehnten Jahrhunderte, der schwärmerischsten Vorstellungen dogmatischen und moralischen Inhalts voll. Jedes noch unverneuete Gesangbuch zeigt uns davon die auffallendsten Belege beinahe auf jeder Seite; ja es fehlt an solchen auch in denen, mit welchen man nur eine Reform, nicht aber, wie es um der Sache selbst willen allerdings nöthig war, eine Revolution und gänzliche Umschaffung vornehmen, entweder wollte, oder durfte, bey weitem noch nicht ganz. Jene haben ganze Rubriken, z. B. vom Verlangen nach Gott, von der Vereinigung mit Gott, von geistlichen Anfechtungen, welche der Religionsschwärmerey ihren Ursprung verdanken und reichlichen Genuß darbieten, und in diesen hat selbst bey ganz neuen Liedern entweder eine gewisse Ehrfurcht gegen das Alte, oder die feurige Dichterphantasie noch öfters zu überspannten Vorstellungen und schwärmerischen Ausdrücken verführt. Wie kann das Alles aber auch anders seyn, da ja die kirchliche Dogmatik selbst und, von ihr angesteckt, auch die sogenannte christliche — wozu ein solcher Secten-Beyname

für eine Sache, in welcher, dem Wesentlichen nach, alle Zeitalter und Völker übereinstimmen? — Moral fast ebensoweit, als sie sich von Dogmatik und Moral überhaupt unterscheiden, von jeher an dem Uebel der Rel. Schw. krankten, und bis jetzt noch kränkeln? Die Bibel der Christenheit endlich, die des N. und des A. Test., zum Theil die Quelle, zum Theil wenigstens die, mehr oder weniger unschuldige, Veranlasserinn unsers schwärmerischen Aberglaubens übergehe ich aus guten Gründen mit Stillschweigen; wiewohl, daß die das neutestamentliche Glaubenssystem durchherrschende und dem Christenthum seinen Namen gebende Messiasidee bey Allen, die sie hegten und predigten, — Jesum semper excipio — aus Mysticismus hervorgegangen war und, wenn man sie nahm, wie sie gegeben wurde, dazu hinführen mußte, unter einsichtsvollen und unparteiischen Theologen unsrer Zeit gewiß und ausgemacht ist. —

Es ist nun aber auch zweytens oft der Fall, daß man, entweder aus Mangel an deutlichem Bewußtseyn der Vorstellungen, welche der schwärmerischen Gemüthsaffection zum Grunde liegen, oder weil man nicht Gelegenheit hat, sie in sich aufzufassen und von sich zu geben, bloß in Gefühlen schwärmt. Die Symptome des Patienten, dessen Krankheit wir kürzlich hier beschreiben, sind dabey nach Grad und Art sehr verschieden. In Rücksicht der letztern ist hauptsächlich anzumerken, daß der Religionsschwärmer bald mit seinen, übrigens labenden oder folternden, Empfindungen sich nur in sich selbst verschließt, bald sie in ihnen angemeßnen Mienen, Gebärden, Worten und Bewegungen hervorbrechen läßt. Wohl dem, welcher immer nur so angenehm schwärmt, daß der ihn beherrschende religiöse Affect nur selige Stunden ihm schafft und eine gewissermaßen himmlische Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitet. Aber o des bedauernswürdigen Schwachen, welcher z. B. gepeinigt von bangem Zweifel an seiner Begnadigung bey Gott in Angst fast vergeht und, so lange er noch nicht allen Muth verlor, bey

Tag und Nacht heiße Bußthränen weint! Der gewöhnlichste und feierlichste Erguß des von schwärmerischen Gefühlen der lieblichen und furchtbaren Art erfüllten Herzens ist Gebet, gleichsam ein vertrauterer Umgang mit Gott; und man kann es dem Religionsschwärmer bey der Inbrunst und dem unaussprechlichen Geistesgenusse, mit welchem er täglich und oft stundenlang sich mit seinem Heiligen, es sey Gott selbst oder Einer, den er diesem fast gleich (wo nicht gar über ihn) setzt, unterhält, wohl verzeihen, wenn er behauptet, daß Jeder, der nicht seines Sinnes sey und nicht seine Frömmigkeit habe, bey allem Anschein des Betens doch eigentlich nicht bete: denn freilich, so wie er, beten wir nicht. Allein diese Gefühlsschwärmerey, von welcher wir jetzt reden, wird demjenigen, für welchen sie, man möchte wohl sagen, Profession ist, endlich so sehr zur Fertigkeit und so habituell, daß man, was er ist, schon an seinen Augen ihm ansieht, im Tone seiner Stimme hört, an seiner ganzen Haltung, in seinem Gange und an seinem Anzuge erblickt. Tief drücken sich die Spuren dieser Seelenkrankheit ein, und das Leben und Weben in seiner vermeintlich heiligen Sphäre kündiget uns der fromme Schwärmer durch seine Gesichtsbildung und im Gemählde schon an. Was aber den Grad seiner Religionsgefühle betrifft, so ist sein Gemüthszustand ein Fieber, welches den Einen nur leicht angreift und sanft durchrührt, den Andern, weil er reizbarer ist oder stärker gereizt wurde, gewaltig erschüttert und wild durchtobt, und bey Einem und Ebendemselben jetzt nur schwache, kaum bemerkliche, Anfälle und Erregungen, jetzt, wo die Macht der Krankheit aufs höchste stieg, den heftigsten Paroxismus und wahre Convulsionen erzeugt. Da, wo einmal die Religionsschwärmerey recht Wurzel gefaßt hat, gleicht sie einem schleichenden Fieber, welches den, den es besitzt, nie ganz verläßt, und von welchem zu genesen eine lange Zeit und die strengste Diät nebst den wirksamsten Heilmitteln erfordert wird; sie zehrt beständig an der Seele, wie dieses am Körper;

und es bedarf nur eines ihr günstigen Zufalls, so wird sie sich furchtbar entwickeln, das bisher nur schleichende Fieber wird ausbrechen und wüthen, und den armen Patienten einem jeden noch Gesunden als Gegenstand des herzlichsten Mitleids und als ein warnendes Beyspiel von unglücklicher Vernachlässigung oder Beschädigung des innern Lebensprincips aufstellen. Hier klaget die beßre Menschheit über die vielen blinden Leiter der Blinden; aber Wehe, Wehe! ruft sie aus über die Heuchler und Scheinheiligen, welche einen schwärmerischen Glauben und eine schwärmerische Frömmigkeit, selbst leer an Glauben und Frömmigkeit, nur ihres Ruhms, ihrer Herrschaft, ihres Vortheils wegen lehren, empfehlen, anerziehen und eingießen, und so die Seelen der Schwachen und Unschuldigen mit falschen Freuden bethören, mit selbstgeschaffenen Schmerzen peinigen, auf jeden Fall aber, soviel an ihnen ist, ihren Geist, zum Leben und Frohseyn bestimmt, in Tod und Verderben stürzen! —

Es äußert sich endlich die Religionsschwärmerey drittens noch in Handlungen und Werken, insofern der ihr eigne, mit Gedanken und Vorstellungen, als seinen Ursachen, oder Wirkungen, verbundene, Gefühlszustand natürlicherweise auch auf das Begehrungsvermögen einfließt und den Willen bestimmt und leitet. Es sind dieß zuvörderst und hauptsächlich Handlungen des eigentlichen Gottesdienstes, von welchen man jedoch das Gebet, insofern es nur der natürliche und fast unwillkürliche Ausdruck schwärmerischer Religions-Gefühle ist, — wo es oft aller Worte ermangelt, — und nicht absichtlich als Pflicht gegen den Angebeteten, oder gar als opus operatum, getrieben wird, schicklicher, wie ich glaube und auch gethan habe, zu diesen Gefühlen, als zu den Werken des Religionsschwärmers rechnet. Eben dieses kann nun zwar mit Recht als die Seele alles religiösen Cultus, oder, will man diesen lieber mit einer Musik vergleichen, als der Grundton desselben, betrachtet wer-

den, weil die unmittelbare Beziehung und directe Hinrichtung auf Gott und göttliche Personen, welche im Gebet dem Gefühl und der Rede zukommt, zum Wesen aller gottesdienstlichen Handlungen erfordert wird; allein diese sind dabey doch nicht alle selbst auch Gebet, und übrigens, nach Zweck und Mittel, nach Zeit und Ort, nach Leichtigkeit und Schwierigkeit, so mannigfaltig von einander verschieden, daß man mit ihrer nur etwas vollständigen Aufzählung und Beschreibung ein eignes ziemlich starkes Buch ausfüllen würde. Werke der Religionsschwärmerey bietet uns, um nicht andrer Orientalismen dieser Art zu gedenken, das kirchliche Christenthum an Allem, was Mönche und Nonnen, diese berufenen und privilegierten Schwärmer in der Religion, zur Verehrung ihres Gottes und ihrer Heiligen thun und leiden, in ungeheurer Menge dar, und alle übrige, wo, wie und von wem immer verrichtet, gleichen dieser klösterlichen Religionsarbeit im Wesentlichen so sehr, daß man die thätige Religionsschwärmerey überhaupt sehr füglich mit dem besondern Namen des Monachismus bezeichnen kann. Es besteht aber dieselbe nicht bloß in eigentlich gottesdienstlichen Werken, sondern sie geht auch auf allerley Handlungen des außerkirchlichen und gemeinen Lebens über, ja, sie macht dieses, wo sie einmal im Gemüthe festen Platz genommen und mit der Empfindung und Gesinnung des Menschen sich innig verwebt hat, ganz zu einer Art von schwärmerischem Gottesdienst. Alles in seinem Gott und im Namen der verkörperten Gottheit zu thun, wird herrschende Maxime des Religionsphantasten, und er selbst glaubt, so wie in allen seinen Gedanken und Urtheilen ein Inspirierter, so in seinen Handlungen ein Liebling des Höchsten und, sobald diese etwas ihm nur, oder auch Andern, Auffallendes an sich haben, ein Wunderthäter, in seinen Leiden und Widerwärtigkeiten aber, auch den geringsten und verdientesten, ein wahrer Märtyrer zu seyn. Hier ist es möglich, oder vielmehr fast unvermeidlich, daß

durch qualificierten Religionswahn das Gewissen verunreiniget und jede Schlechtigkeit und Selbstentwürdigung für fromme That — die betrogene und betrügerische Einbildungskraft heiliget sie zum Gotteswerke — gehalten und als solche mit Freuden ausgeübt werde; Alles ist dem Energumenen erlaubt, weil er Alles zu Gottes Ehren thut, und seine praktisch gewordene Schwärmerey verwandelt sich leicht in den ärgsten Fanatismus, in die blindeste und, wenn nicht obrigkeitliche Gewalt ihn einschränkt, grausamste und zügelloseste Religionswuth.

Genug — obgleich noch lange nicht Alles — mag hiermit von den verschiedenen Erscheinungen der Geisteskrankheit, von welcher wir handeln, — die auch leider oft zur ansteckendsten Seuche wird — gesagt seyn, von Erscheinungen übrigens, welche, wie schon vorher beyläufig bemerkt wurde, zuweilen einzeln an Einzelnen und an ganzen Gesellschaften, zuweilen aber auch, und sogar öfter, in der zugleich natürlichsten und traurigsten Vereinignng an solchen, deren sie sich in höherm Grade bemächtiget hat, vorkommen; wir wollen sie jetzt, die Religionsschwärmerey, versprochnermaßen nach ihrer verschiedenen subjectiven Beschaffenheit und so nach ihrem merkwürdigsten Artunterschiede, — denn auf die Verschiedenheit ihrer Objecte kommt wenig an — betrachten und in Erwägung ziehen.

So wie dreyerley Erscheinungen, so können wir auch, dünkt mich, dreyerley Hauptarten der Religionsschwärmerey, nach den Verschiedenheiten ihres Subjects, mit Recht annehmen und leicht bemerklich machen. Die erste bilden diejenigen gemeinen Religionsschwärmer, welche dieß nur aus Schwäche, aus Aberglauben und Mangel an gehöriger Geistescultur sind, und daher schwärmen, ohne es selbst zu wissen. In schwärmerischen Secten machen sie den großen Haufen, gleichsam den Pöbel der Gesellschaft aus, welcher jedoch hier ebensowenig, als in der bürgerlichen Gesellschaft, bloß in Hütten und unter dem schlechten Kleide gesucht werden muß, sondern auch in Palästen

wohnen und in Gold und Seide, ja wohl gar besternt und mit Ordensbändern geschmückt, einhergehen kann; es finden sich aber auch religiöse Schwächlinge dieser Art hie und da in solchen Kirchenparteien, bey welchen die Schwärmerey nicht zur Grundverfassung und, um so zu sagen, zum guten Tone gehört. In der Regel sind diese Seelenkranken Verführte, nicht Selbstverführer. Man hat ihnen von Jugend auf, oder, als sie zu ihrer Gemeinde der Heiligen übertraten, den heillosen Wahn beygebracht, und eingewöhnt, daß diese abergläubische, affectartige und fromm tändelnde Religiosität die einzig echte und seligmachende sey, und sie hegen und pflegen nun, weil sie es nicht besser verstehen, den Wahn mit ganzem und warmen Herzen als göttliche Wahrheit. Allerdings aber kann auch mancher von Natur schwache, oder frühzeitig verwahrlosete, Kopf von selbst und aus eigenem Antrieb auf diesen Irrweg gerathen; ein Glück wird es dann für ihn seyn, wenn er nicht constitutionsmäßige Religionsschwärmer neben sich, oder schwärmerische Glaubens- und Andachts-Bücher vor sich hat, um nicht durch fremde Hülfe und Nährung des in ihm schon glimmenden Flämmchens von außen her völlig zum Narren in seiner Art und zum lichterloh brennenden Frömmigkeits-Phantasten zu werden. Beyde aber, jene von Andern Verführten und diese Selbstverführten, sind zum Bekehren und Proselytenmachen geneigt, wobey sie nur den Vorzug und das Lob vor andern unreinen Geistern, die ihnen darin gleichen, voraushaben, es mit Unschuld und aus aufrichtig guter Meinung zu seyn. Sie schwimmen in Seligkeit; wer mag es ihnen verargen, wer muß nicht, obgleich ihre Schwachheit bemitleidend, dennoch ihren kindlichen Liebeseifer rühmen, wenn sie die Ströme der himmlischen Wonne, von denen sie sich umgeben und durchdrungen fühlen, auch auf Andre, welche, ihrem Glauben gemäß, noch auf dem stürmischen, klippenvollen, Meere der Welt umhergetrieben werden, mit sanfter Hand, oder auch

mit gewaltigem Arme, überzuleiten sich angelegen seyn lassen? Fürwahr man kann sie bedauern, diese Gutmüthigen, wenn sie so unfreundlich angefahren und zurückgewiesen werden, wie jener Lammsprediger von dem mit Sebaldus Nothanker, wo ich nicht irre, ihm entgegenkommenden Fleischerknechte; aber freilich zugleich, und noch ernstlicher und inniger, muß man's bedauern, daß es solcher Gutmüthigen immer so viele noch gibt. Wenn wird man doch endlich die Parabel vom ungerechten Haushalter richtig deuten und fruchtbar anwenden lernen, um einzusehen, daß zum vollkommenen Christen nicht nur ein gutes Herz und Taubenunschuld, sondern auch ein gesunder Verstand und Schlangenklugheit, im edeln Sinne Jesu, nämlich echte Aufklärung und Weisheit, erfordert werden, und darnach sich und seine Seelenpfleglinge zu bilden? —

Die zweyte Art der Religionsschwärmer, die wir hier aufzuführen haben, machen diejenigen, in dieser Hinsicht edlern, Geister aus, welche bey aller Stärke des Kopfs und der Urtheilskraft, bloß durch die angeborne allzugroße Lebhaftigkeit ihrer Phantasie und Fülle des Gefühls, entweder nur periodisch, oder für gewöhnlich, im religiösen Denken, Empfinden und Handeln bis zur Verdunkelung ihrer Besonnenheit umnebelt und bis zur Vergessenheit ihrer selbst in Feuer gesetzt werden. Man könnte sie, der Zeitsprache gemäß, die genialischen Schwärmer in der Religion benennen, sie, die es allerdings, wenn sie die lichten Augenblicke haben, recht wohl wissen und eingestehen, daß sie zuweilen schwärmen, dabey aber doch, der Macht der Natur erliegend, ebendasselbe immer wieder von neuem thun, übrigens aber deßhalb, je nachdem sie nun sonst gesinnt sind und denken, entweder sich selbst beklagen, oder auch glücklich preisen. Diese Gattung von Religionsschwärmern trifft man insgemein nur unter den Gebildetern an, und wer zum Dichter geboren und erzogen ist, der gehört, wofern nicht ein guter Genius, oder ein nüchternes Studium

der Philosophie, ihn unter die seltenen Ausnahmen bringt, natürlicherweise und berufsmäßig zu ihrer Zahl. Doch gibt es, so wie bloße Naturdichter, so auch poetische Schwärmer in der Religion ohne Uebung und Kunst, ich meine, unter den Nichtgelehrten und dem, wo nicht ganz-, doch halb- rohen Haufen. Sie sind ohne Zweifel nicht nur die respectabelste, sondern auch die unschädlichste Classe ihrer vielgliedrigen und mannigfaltig zusammengesetzten Gesellschaft; sie können von Gott selbst zu dem, was sie sind, gemacht scheinen, und glühen in ihrer Andacht, wie einst die Zungenredner in den ersten Christengemeinden, nur sich selbst. Dennoch mögen sie sich, soviel sie immer können, in Acht nehmen, nicht stolz zu werden auf eine Geistesgabe, welche so leicht den innern Menschen mit sich selbst in ein schlimmes Mißverhältniß setzt, und das durch sie entstehende Spiel, welches zu lieben man ihnen verzeiht, nicht mit blinder Liebe zu treiben. Wir müssen ihnen wohl als Warnung zurufen, was dort der lehrreiche Apostel (1 Kor. 14, 20.) seinen überchristlich gewordenen Korinthiern zur Ermahnung sagt: „Lieben Brüder, werdet nicht Kinder an dem Verständniß, sondern an der Bosheit seyd Kinder, an dem Verständniß aber seyd vollkommen!“ —

Wir kommen endlich noch zur dritten subjectiven Gattung der Religionsschwärmer, welche ihrer Verborgenheit und Wichtigkeit wegen unter allen die größte Aufmerksamkeit verdient. Sie ist das gefährliche Eigenthum derjenigen, welche nicht durch den leeren Kopf, nicht durch das übervolle Gefühl, sondern, in aller ihrer Weisheit und philosophischen Ruhe, durch eine falsche Ansicht der Religion überhaupt zur Schwärmerey in dieser verleitet werden und sich selbst verleiten. Wenn der Religionsschwärmer aus Verstandesschwäche dieß wird und ist, ohne es zu wissen, und der aus allzustarker Phantasie und Empfindung, ohne es wenigstens ausdrücklich zu wollen, so gilt von dem der dritten Art, dem systematischen und theoretischen, beydes entweder

gar nicht, oder doch gewiß nicht auf die Weise, wie man es mit Recht von jenen sagt. Der Mann, den wir jetzt charakterisieren, ist sich dessen bewußt, und würde es, wenn man ihm ernstlich genug zusetzte, wohl auch bekennen, daß er schwärmerisch, d. h. wie ein Schwärmer, über die Religion denkt und sie gern in der Manier eines solchen behandelt sähe, und kann, vom Katheder herab, oder in Schriften, über diese seine im Grunde wahrhaft schwärmerische Lehre und Willensmeinung einen kaltblütig studierten und kunstmäßig ausgearbeiteten Vortrag halten, und dennoch bleibt er, trotz allen Einwendungen des gesunden Menschenverstands und aller Widerlegung durch wahre Philosophie, seinen kranken Einfällen und seiner irrigen Ansicht getreu, und verschmähet, stolz auf seinen Wahn, alle Correction und Bekehrung; er betreibet wissenschaftlich das vermeintlich schöne Werk der Religionsschwärmerey, er huldiget absichtlich und opfert mit wohl überlegter Feierlichkeit dem Geschöpfe seiner Einbildungskraft, er faselt, wie sich der alte Komiker ausdrückt, mit Vernunft. Hier ist nun dem Psychologen ein großes, schweres, Räthsel aufgegeben, die Frage nämlich: Wie man zu gleicher Zeit in seinem ganzen Denken ein Systematiker, welches ohne Geistesruhe und helle Besonnenheit nicht möglich zu seyn scheint, und in Sachen der Religion ein förmlicher und erklärter Schwärmer seyn könne! Genauer betrachtet aber hat doch die Auflösung dieses Räthsels eine so außerordentliche Schwierigkeit nicht, als man ihr Anfangs zutrauet; sie hat deren nicht mehr und nicht weniger, als die Begreiflichmachung eines jeden philosophischen Irrthums: denn für einen solchen, und nichts Anderes, ist auch jener religiöse Mysticismus bey allen denen, die es damit ernstlich und aufrichtig meinen, zu achten. So irrte und schwärmte einst z. B. der christliche Franzos Mallebranche, ein anerkannter Philosoph, — denn er schrieb ein dickes Buch „über die Untersuchung der Wahrheit" — in dem er alle menschliche Erkenntniß für

„ein Sehen (oder Anschauen?) in Gott" erklärte, und so der, weder christliche, noch jüdische, Israelit Spinoza, ein noch jetzt hochberühmter Vernunftkünstler, durch sein, neuerdings wieder zur Loosung gewordenes, „Eins und Alles"; und ebenso, und an solche Vorgänger, namentlich den letztern, sich anschließend, schwärmen und phantasieren die sich so nennenden Weltweisen der jetzt herrschenden, oder doch herrschen wollenden, Schule, so wie in Rücksicht der gesammten Philosophie, so auch insbesondere im Felde der Religion, durch ihr Identitätssystem. Wir wollen uns ihre schwärmerische Religionsverirrung, so gut und weit wir das können, in der Kürze construieren. Ihrem einseitigen (bloß theoretischen) und aufs höchste getriebenen Idealismus gemäß, — den wir hier nicht weiter rückwärts verfolgen dürfen — gibt es keine Realität in demjenigen, was wir Andern Erfahrung nennen und als die Materie aller Vorstellungen dessen, was wirklich heißt, betrachten, und keine Realität in den reinen Begriffen des Verstandes und der Vernunft, welche unsrer Ueberzeugung nach das Formale aller menschlichen Erkenntniß ausmachen; sondern die ganze, innere und äußere, Erfahrung ist, wie jener Idealismus will, ein baares Product der Vorstellungskraft des Menschen, (Wissen und Seyn sind hier Eins!) und der menschliche Geist selbst, in seiner reinen Thätigkeit genommen, doch auch nur wieder Natur, mithin nicht in sich selbst begründet, und daher auch seine reinsten und eigenthümlichsten Producte, die moralischen Ideen, nicht von absoluter Gültigkeit. Es folgt hieraus unwidersprechlich, daß die gesammte Welt, den ganzen Menschen mit eingeschlossen, — idealistisch richtiger gesprochen: der ganze Mensch und in und mit ihm die gesammte Welt, sein Product, oder, will man lieber, die Erscheinung von ihm — an sich nicht, ein wahres Nichts, ist. Nun ist es aber unmöglich, daß man, wäre man auch der kühnste Idealist, bey einem bloßen, vollen, Nichts sich beruhige. Die — vorher sich selbst, und

mit sich Alles, vernichtende, — Vernunft (jenes Idealisten) verlangt und gibt sich daher ein Etwas zu dem Nichts, wodurch dieses auch Etwas werde, ein Absolutes zu dem, was immer und durchaus nur relativ ist. Woher aber dieses absolute Etwas nehmen? Offenbar weder aus der Welt, noch aus dem Menschen, da ja beyde (im Grunde nur Eins, die Mensch-Welt, das Subject-Object!) Nichts sind. Das einige und allein nothwendige Absolute muß demnach außer und über dem (in sich nichtigen) All der Dinge gesucht und — freilich auch — gefunden werden; es ist also — wie der Sprachgebrauch lehrt — die Gottheit! Siehe da, das treffliche 'Εν και Παν, das große Eine, welches Alles ist, auf der geradesten Straße des neuesten Idealismus gefunden! Ihm zu Folge ist nun zuvörderst Alles in Gott, weil Gott das All ist; ihm zu Folge ist daher auch ferner Alles ohne Unterschied göttlich, mithin, nach dem alten Kernspruche der Scholastiker, Alles Eins, wahr, gut, — vielleicht auch schön, worüber ich jedoch von den Meistern seiner Schule noch keine Auskunft habe, — und um dieser durchgängigen und allseitigen Einheit, d. h. Einerleyheit, aller Dinge willen wird jener Idealismus auch, mit Recht, die Indifferenzphilosophie, bestimmter aber und mehr positiv ausgedrückt, das (versteht sich, allumfassende) Identitätssystem genennt. Wo aber, fragen jetzt etwa meine Leser, wo liegt hier der vorhin erwähnte Mysticismus, jene neueste philosophische Religionsschwärmerey? Ich antworte: Mitten im System, und von da aus nach allen Seiten hin! Denn der erste und allgemeinste Satz desselben: Gott = Universum! ist nicht nur, was wir hier nur beyläufig erinnern, der gröbste Irrthum, sondern auch, was uns jetzt allein eigentlich angeht, die entschiedenste und lebendigste Schwärmerey, sobald der Irrthum auf ein gefühlvolles Gemüth, der unreine Funke in ein entzündbares Herz fällt. Man denke nur: In uns, neben uns, über und unter uns, überall die ganze, leibhafte, Gottheit!

Wer mag dieß denken und fühlen, wer es damit, so wie er soll, und wie er es auch, hat er nur dafür Sinn genug, schon von selbst thun wird, zur lichten, ihn allenthalben umstrahlenden, Anschauung bringen, ohne hiermit zugleich in Allem, was er urtheilt, empfindet und ausübt, aufs lieblichste und lebhafteste zu schwärmen? Wir begreifen jetzt ohne Mühe, daß für solche Extravaganten im Reiche der Wahrheit, dergleichen, unsers Bedünkens, die Idealisten des Tags sind, nicht nur die ganze Religion, sondern die Philosophie überhaupt, — doch ist bey ihnen zwischen dieser und jener, wie von Rechts wegen, kein Unterschied — eitel Poesie sey, welches sie wohl auch selbst mit Freuden gestehen, und daß folglich in allen ihren Philosophemen und Theologumenen, was sie, weil es offenbar verkehrte Welt im Menschen ist, nicht so gutwillig einräumen möchten, die Vernunft immer nur im Dienste der Phantasie stehe; und eben so leicht sehen wir jetzt ein, woher es komme, daß ihnen bloß der bildernde und mythologische Glaube und der symbolisierende und ceremonielle Gottesdienst wohlgefällt, und daß sogar jeder Glaube und Gottesdienst, wenn nur in Dichtungen gehüllt und mit Weihen vergesellschaftet, ihnen recht und löblich, ja wahrhaft religiös und heilig heißt. Ueberhaupt würde es uns wohl nicht schwer werden, alle ihre theoretischen und praktischen Träumereyen und Ausschweifungen in der Religion, soweit sie sich etwa bisher schon entwickelt haben und, wenn es damit so fortgeht, künftighin noch, immer besser und auffallender, entwickeln werden, der Reihe nach in gerader und ununterbrochner Linie vom Standpuncte ihrer Verirrung aus — denn Consequenz war bis jetzt an ihnen noch das Schätzbarste — aufzustellen; doch würde dieß, so verdienstlich an sich immer nach den Bedürfnissen der Zeit, hier für unsern Zweck zu weitläuftig seyn. Denn noch müssen wir, unserm Vorsatze gemäß, von der Wichtigkeit, d. h. von der großen Verkehrtheit und Gefährlichkeit, dieser

dritten und letzten Art der Religionsschwärmerey mit Wenigem sprechen. Genau genommen ist, so wie die ganze angebliche Philosophie, von der wir reden, keine Philosophie, — denn sie vernichtet das Princip einer solchen, den reinen Menschengeist, womit sie, soviel an ihr ist, die philosophische Sünde wider den heiligen Geist begeht, — so auch die eingebildete Religion, welche aus ihrem, glücklicherweise bloß idealischen, Schooße hervortritt, keine Religion. Denn Religion bestehet nur unter der Voraussetzung eines realen gegenseitigen Verhältnisses Gottes und der Welt; nach jenem ungeheuern Idealismus aber ist Anfangs bloß Gott Etwas und die Welt Nichts — und zwischen Etwas und Nichts findet unläugbar kein solches Verhältniß Statt, — und in der Folge Gott und die Welt Eins — und da findet dergleichen wieder nicht Statt, wofern man nicht will, daß Gott an sich selbst glauben und sich selbst verehren und anbeten solle; welche schreiende Meinungsthorheit, wenn sie gehegt würde, man ohne Zweifel am billigsten nur immerhin sich selbst überlassen könnte. Daher wird uns nun jener bereits erwähnte religiöse Indifferentismus unsrer Idealisten — eine echte und unvermeidliche Ausgeburt ihrer Indifferenzphilosophie — und ihr — für sie consequentes und legitimes — Identificieren aller Glaubens- und Cultus-Arten unter der Bedingung, daß sie dichterisch und ästhetisch sind, völlig erklärbar: denn wer im Grunde keine Religion hat, wie sollte für den nicht alle wahre Religiosität etwas Gleichgültiges, und alle falsche, aber dabey phantastische und schwärmerische, und dadurch seinem Lieblingssystem entsprechende, ganz einerley seyn? Ebendaher wird uns auch leicht erklärbar ihr entschiedener, mächtiger, Hang zur Versinnlichung in Lehren, und zur mönchischen Heiligkeit in Gebräuchen und im Leben: denn, wo eigentlich alle Religion fehlt, da sucht man natürlicherweise ihren Mangel, den nun einmal die Menschheit nicht verträgt, durch Schattenbilder für den nach Licht strebenden Geist und durch

fromme, oder vielmehr gefrömmelte, Feierlichkeit für das durch den innern Gesetzgeber und Richter stets aufgeforderte und geschreckte Herz, zu ersetzen. Um ihrer selbst willen bedürfen die Weisen und Starken, von denen wir sprechen, wenn sie nur sich recht verstehen, — was man doch wohl Einigen unter ihnen zutrauen muß — der schwärmerischen Ansichten von Religion und Kirchenthum, welche sie predigen und lobpreisen, nicht; denn sie werden ja wissen, daß es ihrer Theorie gemäß keinen besondern Gegenstand der Anbetung gibt, weil ihr zu Folge Alles, auch das kleinste Sonnenstäubchen, Gott ist, und daß nach eben derselben es weder Irrthum noch Sünde gibt, weil, wenn Alles identisch und gleich göttlich ist, auch der blindeste Aberglaube für wahre Gottesidee und die gröbste Verletzung des Vernunftgebots für ein Wollen und Thun in und durch Gott, ja Gottes selbst, geachtet werden muß. So lehren und handeln sie denn in aller ihrer Empfehlung und Ausübung der Religionsschwärmerey, welche sie, nachdem sie sich selbst um die Wahrheit gebracht hatten, an deren Stelle setzten, und nun bey gänzlicher Ermangelung des eigentlich der Menschheit Nöthigen, der moralischen Religiosität, als das noch einzig mögliche Surrogat desselben, und darum, ihrer Meinung nach, als das Eine, was Noth thut, hinstellen und treiben, mit klarem Bewußtseyn nicht für ihre eigene Person, sondern für das Volk, d. h. für alle Nichtphilosophen in ihrem Sinne des Worts, mögen diese übrigens, nach der gemeinen Bedeutung des Ausdrucks, Ungläubige oder Abergläubige seyn; ihnen selbst aber genüget es, in Gemäßheit ihrer Denkart, vollkommen, wenn sie nur den Schein alles Glaubens — denn ihnen ist der unreinste auch rein — an sich haben und das Blendwerk der kirchlichen Ceremonien — sie taugen ihnen alle — so täuschend, als wären sie etwas Heiliges an sich, den Schwachen vorgaukeln, wobey sie allerdings bey lebhaftem Gefühle und einem nicht ganz verderbten Herzen für den Augenblick,

durch ihr eignes Spiel betrogen, in allem Ernste mit den durch sie Schwärmenden zugleich schwärmen können. Wehe den Heuchlern unter ihnen, was sie bey gehöriger Consequenz sammt und sonders seyn würden! Sind sie aber Geistliche, so müssen sie, übrigens nur Verblender oder auch Selbstverblendete, anstatt Prediger und Seelensorger seyn zu sollen, durchaus, soweit sie sich selbst treu bleiben, bloß wahre Pfaffen und Priester seyn. — Wo das Alles endlich, wenn die Vorsehung nicht in's Mittel tritt, ohne Ausbleiben hinführen werde? So fragt sich mit bangem Herzen jeder besonnene Menschenfreund, und wird bey der sich ihm aufdringenden Antwort von Schauder ergriffen. Wir sagen davon nur soviel: Dasjenige, was die unter dieser dritten Rubrik kürzlich beschriebenen Mystiker mit schwärmerischer Arroganz als ewige und heilige Wahrheit umfaßt haben und ausbreiten, schließt sich, vielleicht ihnen unbewußt, so eng und fest an den bösen Sinn des gegenwärtigen Zeitgeistes an, daß ihre ganze Hyperphilosophie, wäre nicht die Geschichte ihres wissenschaftlichen Ursprungs bekannt, von diesem argen Dämon allein erzeugt und ausgeheckt scheinen könnte. Denn, um jetzt nur dessen zu erwähnen, was uns hier zunächst angeht, was schmeichelt wohl mehr einer herrschenden und die Vernunft nur für sich benutzenden Sinnlichkeit, als ein reizendes Spielen mit dem Heiligen und der lebendige — für Gottes und Jesu Sache aber todte — Glaube an eine bloß kirchliche Frömmigkeit? Und was verträgt sich wohl besser und befreundschaftet sich leichter und wirksamer mit den Maximen des uneingeschränktesten weltlichen und geistlichen Monarchismus, als die Idee, die gesammte Religion in ein verstandloses Glauben an Mysterien und alle Gottesverehrung in einen geistleeren, echt priesterlichen, Cultus zu verwandeln? Gott und Welt, der Herr im Himmel und der Despot auf Erden, Kirche und Staat — Alles ist Eins: so will es das treffliche, auf sich selbst

ruhende und nach Katholicismus — in der Philosophie — mit Gewalt hinstrebende Identitätssystem! —

Dieß die Arten der Religionsschwärmerey nach ihrer subjectiven Verschiedenheit. Eine jede derselben kann alle jene Erscheinungen an sich haben und darbieten, welche vorher bemerkt und, obgleich ganz kurz, doch, wie ich glaube, kenntlich genug, geschildert worden sind; auch ist es recht wohl möglich, daß, so wie die Erscheinungen des oft genannten Seelenübels zuweilen an Einem Subjecte sich hervorthun, ebenfalls in Einem Unglücklichen sich alle Arten desselben vereinigen. Nehmet dieß Alles in Gedanken zusammen, fügt das hier Zertheilte und Zerstreute mit geschickter Hand an einander, und verfertiget daraus euch ein in sich selbst natürlich verbundenes kolossalisches Monstrum, und ihr sehet alsdann, entweder nur voll Erstaunen und Mitleid, oder gar mit Furcht und Erschrecken, vor euch den Religionsschwärmer als Ideal! — Wir schreiten jetzt ungesäumt über zu

## II.

## Vom Werthe und Unwerthe der Religionsschwärmerey.

So wie es in der Firma eines aus zwey Herren bestehenden Handelshauses öfters der Fall seyn mag, daß der Name des einen Compagnons dem des andern bloß um seiner größern Länge willen, dem Wohlklange zu Liebe, nachgesetzt wird; so folgt auch in der obigen Ueberschrift bloß, weil das besser lautet, dem Werthe der Unwerth; in Ansehung der Sache selbst ist hier, wie man leicht erachten kann, von diesen Beyden der Letzte der Erste, und in eben dieser Ordnung wollen wir daher auch von ihnen jetzt sprechen. Dabey aber erinnern wir zum voraus, daß hier der Werth und Unwerth der Religionsschwärmerey — man könnte allenfalls auch beyde ihren Werth in noch unentschiedner Bedeutung dieses, insgemein zweydeutigen, Ausdrucks benennen — nicht subjectiv, nach

dem Grade der Imputabilität derselben, welcher bey einerley Art und Erscheinung dieser Geisteskrankheit sehr verschieden, und umgekehrt bey verschiedenen so ziemlich gleich groß, seyn kann, sondern bloß objectiv, nach demjenigen Gehalte, welcher schon in ihrem Gattungsbegriffe liegt, geschätzt werden soll: denn nur in der letztern Hinsicht hat der Mensch für eine solche Schätzung einen sichern und füglich anwendbaren Maßstab, über das Erstere, die Größe der Schuld oder Unschuld, offenbar eine Herzenssache, mag Gott allein richten.

Unwerth nun kommt der Religionsschwärmerey überhaupt und in jeder Gestalt betrachtet entschieden zu, sobald man sie mit der Idee der Menschheit, ich meine hier insbesondre, mit der Art und Weise, wie der Mensch, an sich genommen, Religion haben, pflegen und ausüben soll, vergleicht. Denn sie ist, ihrem Begriffe gemäß, allemal Störung der Vernunft durch das verhältnißmäßig übermächtig gewordene Gefühl. Bey Allen, die da schwärmen, ist durch die allzugroße Stärke und Lebhaftigkeit einer gewissen, zum Theil nur vernünftigen, Vorstellung, und bey denen insonderheit, welche in der Religion schwärmen, durch religiöse Ideen, die Proportion und Harmonie der Seelenkräfte, die zur Gesundheit des menschlichen Geistes unerlaßlich erfordert wird, auf eine Zeit lang, oder für immer, verletzt und aufgehoben. Das, was seinen Kopf beherrschen sollte, die einzig in dem Menschen von Natur freie Vernunft, ist dienstbar geworden, und dasjenige hingegen, was nach dem heiligen Willen seines Urhebers bey allem seinem geistigen Nehmen und Geben nur dienen sollte, hat zur Herrschaft, die ihm nicht geziemt, sich erhoben; der innere Mensch leidet in der Schwärmerey mehr, als er thätig ist, da doch Thätigkeit für ihn jederzeit das Edlere, Leiden und Afficiertwerden aber das Unedlere ausmacht; er ist gesunken in der ihm anerschaffnen Würde; es ist an ihm die Reinheit des, vor allen Vernunftlosen so herrlich ihn auszeichnenden, göttlichen Ebenbildes getrübt, und der Re-

ligionsschwärmer, so gewiß und so weit er dieß durch eigne Schuld wird, versündigt sich an seinem Gott. Man müßte unstreitig selbst schon in einem beträchtlichen Grade der Religionsschwärmerey ergeben seyn, um sie mit der gesetzmäßigen Vollkommenheit unsers Wesens vereinbar, oder gar angemessen dem Ruhme, den der Mensch vor Gott haben soll, und hiermit löblich und nachahmenswürdig, zu finden. Sie hat ja freilich, wie wir wissen, ihre Stufen, und so mag denn allerdings, ein wenig nur in der Religion zu schwärmen, im Allgemeinen genommen, leicht etwas Verzeihliches heißen. Sie hat auch, wie uns nicht minder bekannt ist, ihre sehr mannigfaltigen Gestalten und Aeußerungen, und unter diesen gibt es, wie wir gar nicht läugnen wollen, so harmlose und an sich unschuldige, ja so, für den Augenblick wenigstens, gefällige und reizende, daß selbst der Vernünftige und Besonnene, dem es ja darum auch nicht an allem Gefühle fehlt, sie zu Zeiten gern sieht, und, obgleich nicht lobt und sich wünscht, doch ohne Tadel und Vorwurf mit Vergnügen bemerkt. Allein auch diese mildern und einnehmenden, ja, wenn man will, bezaubernden Erscheinungen der Religionsschwärmerey gelten ihm doch nur, seinem ernsten und kühlen Urtheile gemäß, jenen leichtern und durch ihre anmuthige Sonderbarkeit entzückenden Phantasien eines Fieberpatienten gleich, welche man, indem sie aus seinem kranken Gehirne hervorspielen, mit Wohlgefallen belächelt, welche aber mit dem wieder genesenen Freunde zugleich bey gelegentlicher Rückerinnerung belächeln, oder belachen, zu können, man sich billigerweise doppelt freut. Es ist nun einmal wahr: Wo es auf das Heil der Menschheit ankommt, und vornehmlich in so heiligen Dingen, wie für jeden sich selbst Kennenden die Religion ist, da muß man in seinen Grundsätzen und Beurtheilungen streng und rigorös seyn; und darum wiederholen wir, gewissenhaft und feierlich ausgesprochen, die sogleich anfänglich über die Religionsschwärmerey, ihrem beständigen Wesen nach, gefällte Sentenz: Sie

hat jederzeit, in größerm oder geringerm Maße, vor dem unbenebelten Auge des sie erblickenden Geistes Unwerth, weil sie — Störung der Vernunft ist! —

Dennoch wollen und dürfen wir ihr, von einer gewissen Seite betrachtet, und vorzüglich nach dem Spruche: Ex malis minimum! ihren Werth nicht streitig machen. Dieser besteht zuvörderst darin, daß sie, obgleich Störung, Verfinsterung, Unterdrückung der Vernunft, doch ohne diese nicht möglich ist. Das Thier kann eben so wenig überhaupt schwärmen, als der stoische Weise und ein Gott: diese nicht, weil in ihnen die Vernunft wirket, leuchtet, herrscht, wie sie soll; jenes nicht, weil es der Vernunft entbehrt. Ebendarum schwärmt auch der Mensch nie im Thierischen, d. h. in dem, was bey ihm zum Instincte gehört, und derjenige Mensch, welcher in seiner Rohheit noch ganz und zunächst an das Thier grenzt, in Nichts. Ein wildes Feuer wird zwar leicht und bey der geringsten Veranlassung seine Adern durchströmen, aus den Augen ihm funkeln und in Worten und Thaten mit Ungestüm aus seinem Innern hervorbrechen und wüthen; aber es ist nicht der Mensch, der Gottheit Gleichniß auf Erden, es ist ein Tiger in Menschengestalt, den wir da sehen und hören, und wohl uns, wenn nicht auch empfinden. Schwärmen, den Bienen gleich, im eigentlichen Sinne des Ausdrucks, mag selbst unter gebildeten Völkern so Mancher, wenn Kützel ihn sticht, die Lust ihn treibt und jagt; aber im uneigentlichen Sinne, in der edlern, d. h. geistigen, Bedeutung des Worts, wie es hier gilt, kann nur der Vernünftige mit Affect, nur der Geist in uns, nachdem das von ihm gereizte und seiner sich bemächtigende Gefühl ihn erwärmt und entflammet hat, schwärmen. Es sind, wie bekannt, Ideen, d. h. Vernunftbegriffe, welche jeden Schwärmer in Leben und Thätigkeit setzen, und was die Schwärmerey in der Religion insonderheit betrifft, so ist ja das Wesen der letztern unläugbar durchaus idealisch, und Religionsschwärmerey ohne Vernunft würde daher eine wahre

contradictio in adjecto seyn. Wo aber Vernunft und Geist, obgleich umnebelt, umdunkelt, umnachtet, doch noch da sind und, wenn auch nur tappend und unsichern Schritts, sich regen und bewegen, da ist wenigstens noch nicht alle Kraft der Menschheit gelähmt, noch nicht der einzig angeborne Adel des Menschen ganz vernichtet, und in den Gedanken, Gefühlen und Handlungen, welche so von ihm, wie sehr immer in Schwachheit und unter bösem Gestirn, doch von ihm, dem Unsterblichen, erzeugt werden, nicht lauter Unwerth, sondern allerdings auch, vermöge eines solchen Ursprungs, immer noch einiger Gehalt und Werth. — Diesen Werth der Rel.Schw., den Vernunftwerth derselben, an sich betrachtet, können wir den absoluten und, der Art nach, sich immer gleichen benennen; es kommt ihr aber, im Gegentheil von diesem, und im Verhältniß zu ihr ähnlichen, oder entgegengesetzten, Gemüthszuständen und Geisteserscheinungen, auch ein relativer und nicht bloß dem Grade nach, wie jener, sondern auch der Art und Beschaffenheit nach verschiedener zu. Denn von Seiten des Herzens hat selbst die unreinere und mächtigere Schwärmerey in der Religion doch immer noch den Vorzug vor dem Fanatismus und der Religionswuth nicht nur, sondern sogar vor dem gänzlichen Kaltsinn und der völlig unthätigen Gleichgültigkeit in Absicht auf Religiosität, und von Seiten des Verstandes erhebt sich die Religionsschwämerey, mit allen ihren Mängeln und Fehlern, doch immer noch, ihrer Tauglichkeit und Schätzbarkeit nach, eben so weit über den Unglauben als über den bloßen, gemüthleeren, Aberglauben. Den Fanatismus, er sey stille Wuth, oder laute im Sturme der entzügelten Leidenschaft wild hinfahrende Raserey, brauchen wir uns nur zu nennen, um ihn gegen alle Schwärmerey tief zu verachten, und, wenn wir mit Gefühl und Vergegenwärtigung der Gräuel, welche er verübt, seinen Namen aussprachen, vor seinem bloßen Namen zurückzuschaudern. Haltet den Schwärmer und Fanatiker, nicht etwa beyde im Ideal,

sondern selbst in derjenigen Gestalt, in welcher sie sich beyde, der erstere im Extrem den letztern in seinen Anfängen, berühren, mit Aufmerksamkeit gegen einander, und ihr werdet auch da an jenem immer noch den Menschen, obwohl den Schwachen und Armseligen, an diesem kaum mehr den Menschen, den schon aufkeimenden und, ach, vielleicht bald gereiften, Satan mit menschlichem Antlitz, erblicken. Beyde, die Religionsschwärmerey und der, immer religiöse, Fanatismus, sind Krankheit der Seele; aber jene, wie schon bemerkt worden ist, ein Fieber, periodisch in ihren Anfällen und durch kräftige Arzeneien bey einer nicht ganz verderbten Geistesconstitution heilbar von Grunde aus, ja vielleicht mit zunehmenden Jahren und in gesünderer Luft von selbst sich verlierend, dieser hingegen ein chronisches Uebel, welches, lange zurückgehalten, immer wieder von neuem, zum Schrecken des Arztes, hervorbricht und wüthet, und dessen Wurzel mit dem innersten Wesen des, schwerlich je zu rettenden, Kranken verflochten zu seyn scheint. Jene mag oft nur einer leichten Hautwunde gleichen, wogegen dieser bald, wie ein eiternder Krebsschaden, tief in Fleisch und Knochen sich einfrißt, und nach und nach alle edlern Kräfte und Säfte verzehrt. Tausende von Schwärmern können, vereinigt, eine nach außen hin ruhige, nur mit sich selbst in frommer Einfalt, wenn auch noch so lebhaft, doch unschädlich, beschäftigte, Gemeinde bilden; aber ein einziger Fanatiker richtet in der menschlichen Gesellschaft, sobald es mit ihm zum Ausbruch kommt, weit und breit großes und tausendfaches Unheil an. — Wie dieser von dem Religionsschwärmer durch die brennende und sengende Hitze, so unterscheidet sich von ebendemselben der praktische Indifferentist in der Religion, zum Vortheil des eher Genannten, durch erstarrende und tödtende Kälte. Kühles Blut zu haben und zu behalten ist immer etwas Gutes, auch selbst im Glauben und bey den Werken der Gottseligkeit; aber Elend und Verderben drohet, wenn er es auch jetzt noch

nicht spürt, dem für das Heilige kaltsinnig Gewordenen sein religiöser Seelen- und Herzens-Frost. Das Leben und Wirken der Schwärmerey in der Religion ist nicht immer das lieblichste und erbaulichste, und wir wissen es wohl, daß es in ihrer Art etwas noch weit Besseres gibt; dennoch gilt hier, da Rel. Schw. an sich genommen nie weder aus eigentlich und vorsätzlich bösem Herzen entspringt, noch ein solches nothwendig hervorbringt, Leben durchaus mehr, als Tod, und Thätigkeit mehr, als gänzliche Unthätigkeit. Anders würde es seyn, wenn nicht, Religion zu haben, im vernünftigsten Sinne des Ausdrucks, Pflicht für den Menschen wäre. Es ist aber solche, ja die heiligste und allgemeinste von allen: denn was heißt, Religion haben, für den seiner selbst gehörig Bewußten Anderes, als im Gewissen das Göttliche, oder, wollen wir lieber, die Gottheit, lebendig anerkennen und durch Thaten verehren? So ist denn praktische Gleichgültigkeit in der Religion offenbar nichts Geringeres, als wahre, moralische, Charakterlosigkeit. Hier ist das Ewige und Heilige, dessen Innewerden und Empfinden den Schwärmer in der Religion zuweilen bis zu Ekstasen entrückt, dem bloß nur noch weltlichen Geiste völlig entschwunden. Wer wollte nicht in dieser Atmosphäre, gäb' es kein Mittleres, viel lieber brennen, als frieren? Schade nur, daß das Gemüth des Religionsschwärmers nicht selten, wenn seine Abkühlung mißlang, plötzlich aus dem heißesten Klima in das kälteste übergeht! — Wir fügen dieser Werthvergleichung, der so engen Verwandtschaft wegen, sogleich die der Rel.Schw. mit dem Unglauben bey. Daß Unglaube mehr, als Nichtglaube, bedeute, ist wohl kaum nöthig zu sagen. Der letztere zweifelt und schwankt nur etwa noch, wo der erstere bereits gewiß und fest, und zwar verneinend, entschieden hat; und darum grenzt der Unglaube so nahe an Alles, was nur immer unter dem gänzlichen Mangel der Religiosität gedacht werden mag. Wir wagen es nicht, zu behaupten, daß der erklärte Gottesläugner mit Consequenz ein Indifferentist in der Sittlichkeit

sey; aber er steht, — das behaupten wir kühnlich — es zu werden, in der größten Gefahr. Ursache genug, um dem religiösen Unglauben den schwärmerischsten Glauben in der Religion noch vorzuziehn! Sey es, daß man damit zu viel, zu stark, zu unbesonnen, glaubt; immer noch besser zu viel, als zu wenig, zu sehr, als gar nicht. Es behält zwar das uralte Sprichwort, so lange die Welt steht, seine Gültigkeit: Omne nimium nocet! Aber ihm gegenüber versichert uns ein vielleicht nicht weniger alter, gewiß aber eben so wahrer, Ausspruch: Ex nihilo nihil fit! das heißt, in der hier erforderlichen Anwendung: Wer nicht glaubt, der kann, sich selbst getreu, auch nicht im Glauben denken und handeln; und wo des Glaubens Kraft und Leben fehlt, da fehlt, wenigstens insgemein und nur gar zu leicht, auch alle gute Geistesfrucht und alle Seligkeit! — Zu viel glauben heißt abergläubig seyn, und so wird denn freilich, dem Bisherigen gemäß, die Rel. Schw. in der Regel, den Titel des A b e r g l a u b e n s, den wir jetzt noch zuletzt mit ihr in Vergleichung des Werths bringen wollen, zu tragen, rechtlicherweise nicht verweigern können. Allein ungerechnet, daß ihr derselbe überhaupt nicht immer zukommt, weil auch die richtigsten und reinsten Religionsideen den feurigen Kopf und das ungewöhnlich reizbare Herz bis zur Schwärmerey, wenn man so sagen darf, begeistern können, so führt sie ihn, so oft sie ihn auch verdient, doch jederzeit in einer minder ehrlosen Bedeutung, als derselbe an sich genommen besitzt. Der Aberglaube gehört bey der Rel. Schw. nur zur Materie, welche nicht immer von dieser Art seyn muß, nicht aber zur Form, welche, weil sie das Wesen der Dinge bestimmt, allein an ihnen beständig und immer dieselbe ist. Es ist bloßer, nackter und zunächst nur im Verstande wohnender, Aberglaube, wenn man in Glaubensurtheilen durch das Zuviel irret; durch die Rel. Schw. aber, zunächst eine Sache des Herzens und der belebtern Einbildungskraft, werden diese Irrthümer, um so zu reden, mit einem Gewande umkleidet, welches nicht nur ihre Blöße deckt, sondern ihnen selbst

auch oft, wenigstens für das ästhetische Auge, einen mehr oder minder hohen und, leider, nicht selten verfänglichen Reiz verleiht. So wie uns z. B. die griechische Mythologie bey aller noch so groben Verletzung der Religions-Wahrheit dennoch in ihren holdern und würdevollern Dichtungen sehr wohlgefallen kann; eben so erscheinen durch die Rel.Schw. überhaupt die entschiedensten Irrthümer von übrigens fröhlichem und trostreichen Inhalte — denn die von traurigem und niederschlagenden zeigen sich, auch schwärmerisch gebildet, auf die entgegengesetzte Weise, als eine Art von religiöser Caricatur — in schöner und gewissermaßen erhabner Gestalt. Man kann leicht, geblendet durch ihre äußerlichen, in die Sinne fallenden, Reize, vergessen, daß sie, genauer betrachtet und nach ihrem Innern geschätzt, doch nur Irrthümer und ein — im Grunde allemal schlimmer und für den reinen Geist häßlicher — Aberglaube sind. Aber noch mehr! Sogar für die moralische Beurtheilung hat der Aberglaube des Schwärmers, wenn er sich in seinen Schranken hält, vor dem gemeinen und gefühllosern Etwas voraus. Beide können wirksam werden; aber sie werden es alsdann nicht auf einerley Art. Der erstere entzündet und exaltiert nur zunächst das Herz, als inneres Empfindungsvermögen, ob sich gleich dessen widernatürlich gereizter Zustand in Mienen, Gebärden, Worten und Werken hervorthut, wogegen der letztere, sobald er praktisch wird, in unvernünftige Urtheile, Gesinnungen und Thaten übergeht. Darum ist selbst in moralischer Hinsicht die Rel.Schw. immer noch besser, d. h. weniger schlecht und verwerflich, als der Aberglaube an sich und allein genommen; um nicht zu gedenken, daß schon die größere Lebendigkeit, durch welche jene erzeugt wird und mit welcher sie gewöhnlich hervortritt, ihr, im Vergleich mit diesem, dem insgemein finstern, verschloßnen und kaltblütig handelnden, weit eher Verzeihung erwirbt.

Man begreift aus dem über den Werth der Rel.Schw. bisher Angeführten wohl unschwer, wie es einem schwärmerischen Kopfe einfallen und möglich werden könne, der-

selben nicht nur eine Apologie, sondern eine förmliche Lobrede zu halten. So wenig, glaube ich, habe ich es hier daran fehlen lassen, diesen Liebling der Zeit auch nach seinen annehmlichern Seiten und Eigenschaften mit unparteyischem Blicke zu betrachten und zu würdigen. Krankheit des Geistes aber bleibt dabey doch immer der so vielseitige Gegenstand, mit dessen Darstellung und Schätzung wir uns in den beiden erstern Abschnitten dieses Aufsatzes beschäftigten; es bedarf daher in Rücksicht desselben einer Cur, und darum sprechen wir jetzt noch zum Schlusse ein Paar Worte

## III.

## Von der zweckmäßigen Behandlung der Religionsschwärmerey.

Die, hier zu Hülfe zu rufende, Seelenheilkunde, welche sich viel weiter, als die, neuerlich mit Recht in Gang gebrachte, psychische Medicin, erstreckt, ist, troß aller ihrer Bearbeitung, die man etwa in den Mönchs- und anderweitigen Asketiken zu finden hoffen und wirklich finden mag, zur Zeit noch ein sehr ungebauetes, und dabey doch, leider, die reichste Ergiebigkeit versprechendes, Feld. Die Uebel, für, oder vielmehr gegen welche sie zu sorgen hat, unterscheiden sich größtentheils von denen des Leibes durch den höchst wichtigen Umstand, daß, wer mit jenen behaftet ist, seinen verderbten Zustand nicht selbst kennet und auch, wenn Andre ihn darauf, wie wohlmeinend immer, aufmerksam machen, ihn weder gern erfährt, noch leicht anerkennt und, soweit dieß möglich ist, verbessern und heilen läßt, welches Alles bey diesen insgemein sich anders verhält; so wie sie hingegen darin mit einander völlig übereinkommen, daß zur Linderung und Hebung von beyden in der Regel die gute Natur des Patienten und eine vernünftige Diät ungleich mehr wirken, als alle Recepte und eigentliche Heilmittel. Die bisher so oft schon mit einer körperlichen Krankheit verglichene Rel. Schw. hat im Verhältniß zu einer solchen jenen Unterschied,

wenigstens meistentheils, und diese Uebereinstimmung immer mit hundert andern Seelenübeln gemein.

Mancher Kranke im gebräuchlichen Sinne des Worts kann, wenn er will, selbst, und oft sogar leicht, sich curieren; wird dieß auch, so fragen wir jetzt billig zuerst, mit dem hier, in Gedanken, in die Cur zu nehmenden Geisteskranken der Fall seyn? Möglich, wiewohl etwas schwierig, werden wir diesen Fall allerdings finden, sobald wir nur erwägen, was zu seiner gründlichen Genesung erfordert werde, und dabey uns an die, im ersten Abschnitte beschriebene, eigenthümliche Beschaffenheit manches Religionsschwärmers wieder erinnern. Um von dem Uebel der Rel.Schw. völlig geheilt und zu einer echten und besonnenen Religiosität wiederhergestellet zu werden, bedarf es ja nicht etwa einer gänzlichen Unterdrückung, oder gar Vertilgung und Ausrottung, alles religiösen Gefühls; ebensowenig als zur Radicalcur eines Fieberpatienten, meines Erachtens, Vernichtung der Kraft, oder Kräfte, durch welche er bisher widernatürlich bald geschüttelt, bald in Schweiß gesetzt wurde, erforderlich ist. Man schwärmt, wie wir wissen, in der Religion, so wie in irgend etwas dazu Tauglichem sonst, sobald in uns die höhere Urtheilskraft, die der Vernunft, mit dem Vermögen des Gefühls, welches ganz und gar nur zur niedern Wirksamkeit des Geistes gehört, in das unglückliche und, wenigstens objectiv, gesetzwidrige Mißverhältniß gerathen ist, zu Folge dessen entweder Phantasien für Wahrheit genommen und als solche empfunden und behandelt, oder Wahrheiten selbst in einem die freie Besonnenheit störenden, ja für den Augenblick gänzlich aufhebenden, Grade der Stärke und Lebhaftigkeit vom Herzen ergriffen, festgehalten und zu allerley Explosionen einer erhitzten Einbildungskraft verarbeitet werden. Vernichtet, um den Schwärmer zu heilen, nicht geradezu und total seine Gefühle zusammt dem Vermögen derselben, — ihr würdet ohnehin, wolltet ihr dieß, die lächerlichste Thorheit, und, könnte es euch gelingen, einen wahren

Seelenmord begehen — sondern nur jenes traurige Mißverhältniß zwischen Urtheilskraft und Gefühlsvermögen, zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, d. h. gebet jener für diese ihre, ihr gebührende, Herrschaft zurück, und ihr habt sicher und ganz eure große Absicht erreicht! Und diese Hülfe kann ohne Zweifel mancher Schwärmer, freilich nicht, indem er schwärmt und fiebert, aber wohl nachher, wenn er den guten Tag hat, selbst sich leisten. Am geschicktesten und fähigsten dazu wird der Religionsschwärmer von der zuvor bezeichneten dritten Art, der philosophische, seyn, wofern nur nicht sein phantastisches Lehrsystem, hauptsächlich etwa deßhalb, weil es sein eignes liebes Werk ist, in seinem innersten Wesen schon Wurzel gefaßt und, gleich dem üppigsten Unkraute, über den ganzen Boden seines Geistes und Gemüths sich ausgebreitet hat. Es ziehen z. B. jetzt so viele, zum Theil trefflich unterwiesene, Jünglinge, in Rücksicht des Religionsgefühls vielleicht noch ziemlich ungebildet, aber ebendarum auch unverwahrloset, von der Schule auf die Universität, und kehren von da, aus einer andern, angeblich höhern, und in der That einer zum Schwindlichtwerden hohen, Schule, der bekannten idealistischen, in eben dieser Hinsicht zum Erstaunen überbildet und hiermit zum Erschrecken verwahrloset, zurück. Sollten nicht diese Gefangenen zu erlösen, diese mit Blindheit Geschlagenen wieder sehend zu machen, diese Armen und Elenden aus ihrer Dürftigkeit zu reißen und zu retten seyn? Ja, sie sind es, wie ich hoffe, wenigstens viele von ihnen, und sie werden, wenn ihnen nur über ihren unglücklichen Seelenzustand endlich die Augen entweder von selbst aufgehen, oder durch Andere geöffnet werden, wohl bald aus eignen Kräften den durch fremde Macht gefesselten Geist wieder in Freiheit zu setzen im Stande seyn. Es beruht ja hier am Ende Alles nur auf gewissen, ihnen verführerisch mitgetheilten, Irrthümern; warum sollten sie nicht diese, so gut sie dieselben in Kurzem annahmen, so gut auch, wenn sie eines Bessern

belehrt worden sind, augenblicklich wieder verlassen und aufgeben können?

Eine fast gleich günstige Erwartung, dünkt mich, darf man von den Religionsschwärmern der vorerwähnten zweyten Gattung, den vorzugsweise so benannten poetischen, hegen. Sie sind in der Regel zu gelehrt und cultiviert, als daß sie nicht mit der Zeit, sey es durch Nachdenken, oder durch Erfahrungen an sich und an Andern, darauf geleitet, ihren Fehler einsehen und inne werden, und dann sofort, soviel an ihnen ist, denselben verbessern und endlich völlig ablegen sollten. Freilich sind sie eigentlich die Schwärmer von Genie, und dieses kann ihnen daher leicht, auch nach der im Ganzen genommen glücklich erfolgten Selbstcur, immer zuweilen noch einzelne, mehr oder minder schwache, Rückfälle zuziehn. Allein ebendarum, weil Religionsschwärmerey bey ihnen vornehmlich ein Naturfehler ist, läßt sich verhoffen, daß, wenn ihre Natur bey zunehmendem Alter und kühler werdendem Blute sich ändert, diese ihnen die deßhalb nöthige Heiluug erleichtern, oder sie sogar, wohlthätig genug, allein vollbringen werde. Am schlimmsten sind in diesem Stücke unstreitig die gemeinen Schwärmer der vorher zuerst aufgeführten Art und Beschaffenheit daran. Ihr Geist ist zu schwach und ungebildet, um selbst das Uebel, woran sie krank liegen, auch nur zu bemerken, geschweige denn, von demselben sich los zu machen. Der früher oder später von ihnen aufgenommene Aberglaube nistet bey ihnen sich ein, und behält nun leicht für immer in ihrem Herzen so festen Sitz, daß sie, wie vor der verdammlichsten Sünde, sich fürchten, ihn daraus wieder zu verjagen, oder durch einen freundschaftlichen Seelenarzt verjagen zu lassen. Sie sind und bleiben Kinder des Todes mitten in ihrem wonnereich geträumten Leben; eine Selbstauferweckung aber würde, so wie überall, so hier insonderheit, ein wahres Wunder seyn. — Um desto ernstlicher und eifriger müssen wir darauf denken, wie wir, selbst nicht, und vielleicht nie, Religionsschwärmer, so-

wohl diesen Verunglückten, welche unter dem Heere ihrer so verschiedenartigen Brüder bey weitem die Mehrzahl ausmachen, als Andern überhaupt, welche jenes sind, in dieser geistigen Krankheitsnoth beystehen und zu ihrer völligen Wiederherstellung verhelfen wollen. Die Regeln, welche man zu beobachten hat, um mit Hoffnung des Gelingens eine solche Seelencur anzustellen und zu betreiben, werden, in der Kürze angegeben, etwa folgende seyn.

1) Studiere die Krankheit, welche du vor dir hast, nicht bloß im Allgemeinen, sondern auch, und hauptsächlich, nach der speciellen, ja individuellen, Natur, mit welcher sie dir im vorkommenden einzelnen Falle erscheint, so genau und vollständig, als dir nur immer möglich ist.

2) Verhüte, so gut du kannst, daß nicht die Bemerkung deiner ärztlichen Absicht dir von Seiten des Patienten die Erreichung derselben mächtig erschwere, oder gar unmöglich mache; und erwirb dir im Gegentheil durch allerley erlaubte Bequemungen nach seinem kranken Sinne und Gemüthe sein volles Zutrauen.

3) Uebereile dich nicht in deinem, leicht allzu hitzig getriebenen, Liebeswerke, sondern waffne dich selbst im voraus mit Geduld, um einen allenfalls jahrelangen Verzug des bezweckten glücklichen Erfolgs deiner, wenn auch noch so oft und vorsichtig wiederholten, Bemühungen schonend und ohne Selbstverrath ertragen zu können.

4) Sitzt nun das Uebel, mit dem du zu kämpfen hast, mehr im Verstande, als im Herzen, so gewährt Belehrung, aber weisliche, d. h. objectiv und subjectiv zweckmäßige, Belehrung, allein schon, oder doch zum größten Theile, den erwünschten Sieg; mit ihr also streite alsdann dagegen klüglich und tapfer.

5) Wo aber die leidende Seite mehr das Herz, als der Verstand, und eher dieser von jenem, als jenes von diesem angesteckt und zum Erkranken gebracht worden ist, da suche zuvörderst durch allerley passende Mittel auf Gefühl und Neigung zu wirken, um die Kraft dieses allzu

reizbaren, oder doch jetzt überreizten Herzens allmählig immer glücklicher zu schwächen und endlich sie gegen die des vernünftigen Geistes in das gehörige Gleichgewicht zurückzuversetzen.

6) Solche Herzmittel für den Religionsschwärmer sind: Entziehung der Nahrung für sein Seelenübel (z. B. schwärmerischer Schriften, eines schwärmerischen Umgangs, gewisser Gegenstände, Veranlassungen, Gewohnheiten, welche ihn bisher zu seiner Schwärmerey immer von neuem wieder verleiteten und darin stärkten und verhärteten) und Darreichung einer für ihn heilsamern und gesünderen Kost, Versetzung aus einem ungünstigen Klima (vielleicht dieses Wort auch im eigentlichen Sinne genommen) in ein günstigeres, ein gutes und wahrhaft erbauliches Beyspiel statt des, oder der, bisherigen bösen und verderblichen; die treuliche und fleißige Anwendung dieser und ähnlicher Mittel müsse dein stetes Augenwerk seyn!

7) Dem Schwachen werde schwach — ohne in Heucheley zu verfallen — dem Starken sey stark — ohne Stolz und Uebermuth!

8) Am allermeisten aber nimm dich, so lieb dir dein und deines Curlings ewiges Heil ist, davor in Acht, nicht so auf ihn zu wirken, oder auch nur gewirkt werden zu lassen, daß das endlich allerdings entfernte Geistesübel der Religionsschwärmerey in das entgegengesetzte des religiösen Unglaubens und Kaltsinns sich verwandle, zu welchem andern Extreme der Mensch von jenem so leicht übergeht.

9) Dein Ziel sey Zurückführung der mit dem, durch Religionsaffect flammenden, Herzen davongelaufenen Phantasie, oder des von der, durch religiöse Bilder entzündeten, Phantasie fortgerißnen Herzens, unter das heilige und segnende Scepter der, allein sie beyde gesetzmäßig beherrschenden, Vernunft!

Es gibt ohne Zweifel im Einzelnen keine absolut unheilbare Religionsschwärmerey, wenn sie nur immer den

rechten Arzt und noch Zeit genug in diesem Leben zur Vollendung des, zuweilen nothwendigerweise langwierigen, Curgeschäfts fände: denn mancher Mensch wird zwar mit hervorstechender Anlage zu diesem Geistesverfall, keiner aber mit ihm selbst schon geboren, und gehört er auch bey jenem zur Erbsünde, so darf man doch diese durchaus nicht noch Flacius taxieren. Was können und sollen wir aber im gleichen Betracht von der Rel.Schw. ganzer, vielleicht großer und blühender, Gemeinden erwarten? Hier ist unser Trost: Alles, was einen Anfang nahm, wird auch, früher oder später, sein Ende erreichen! Sie blühen, um zu verwelken. Weit und stark verbreitet sich jetzt noch ihr Heiligkeits-Geruch. Es ist aber gewiß nicht Idiosynkrasie, was Tausenden ihn annehmlich und zum Labsale macht; sie haben höchstens nur Schnupfen und Katarrh, und solche Unbäßlichkeiten — lassen sich heben!

---

Wir haben in diesem ganzen Abschnitte, seiner Ueberschrift gemäß, nur von der Heilung der Rel.Schw. gehandelt. Aber es gehört zu dem Berufe des Arztes und zu den Selbstpflichten des Menschen auch dieß, gegen allerley leicht zu befürchtende Krankheitsübel, besonders wenn sie als Seuchen herumgehen, im voraus sich zu bewahren und, nöthigen Falls, gewisse Präservativmittel zu gebrauchen. Es ist wohl der Mühe werth, auch in Ansehung des hier betrachteten, von welchem das Gesagte offenbar gilt, auf diesen bedenklichen Umstand wenigstens in einem kurzen, schließlichen, Zusatze Rücksicht zu nehmen. Denn gesetzt auch, daß alle meine lieben Leser, was ich mit Freuden von ihnen voraussetze, bis jetzt noch nicht wirkliche Schwärmer in der Religion sind; könnten nicht Mehrere von ihnen, wenn sie sich in diesem Stücke vernachlässigten, über kurz oder lang es noch werden? — Die Gefahr ist groß und, wie wir jetzt wohl Alle glauben, fürchterlich. Zum Glück aber bedarf es auch, soviel ich sehe, nur der getreuen und recht ernstlichen Be-

folgung einer einzigen kleinen Regel, um sie für immer ganz von sich abzuhalten; ich meine die allbekannte, aber von Wenigen richtig beobachtete, Regel Jesu Christi, unsers Herrn: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" — Den Grund dazu hat er auch beygefügt; und in so fern dieser in uns Allen liegt, so ist auch die darauf gebauete Vorschrift für uns Alle verbindlich. Aber sie wird auch für alle in Absicht auf die Rel. Schw. derselben Bedürftige völlig ausreichend seyn, wenn sie sich nur gut genug auf das Wachen, als die Hauptsache darin, welcher das Beten bloß zur Unterstützung dienen soll, verstehen, und oft und eifrig sich darauf einlassen wollen; und nebenher mögen sie dann auch noch etwa, zu desto sichrerer Befestigung ihres Gemüths, ein in diese Materie einschlagendes vernünftiges Buch, z. B. das Spaldingische über die Religionsgefühle, — welches ich bey meinem gegenwärtigen Aufsatze nicht zur Hand gehabt zu haben aufrichtig bedaure — und zum Ueberflusse, der hier Nichts schaden kann, noch Einmal diesen meinen gegenwärtigen Aufsatz — lesen, durchdenken und, mit gehöriger Anwendung auf sich selbst, beherzigen.

Altenburg.

Böhm.

---

2.

## Ueber die collegialischen Verhältnisse im Predigerstande.

### Ein Brief.

Werthgeschätzter Freund!

Leider ist dasjenige eingetroffen, was ich voraus sah und worauf ich Sie wohlmeinend aufmerksam machen zu müssen glaubte. Sie ließen Sich theils den ausgebreitetern Wirkungskreis, theils die reichlichere Einnahme lo-

cken; Sie vertauschten Ihren friedlichen Aufenthalt auf dem Lande mit dem Leben in der Stadt, und fangen nun an eine Reue zu empfinden, welche Ihnen manchen Tag verdüstert und traurig macht. Sie werden Sich erinnern, daß ich Ihnen, als der Ruf nach X — — an Sie ergangen war, ganz offen schrieb:

„Freund! Sie stehen im Begriff, einen Schritt zu „thun, der der reiflichsten Ueberlegung bedarf. Sie sind „Prediger auf einem kleinen Dorfe, Ihre Talente berechti„gen Sie zu höhern Ansprüchen, Ihre Einkünfte sind „äußerst mäßig und befreien Sie nicht von allen Sorgen. „Demohnerachtet hat Ihre gegenwärtige Lage manches „Angenehme, welches nicht ganz gleichgültig aufgeopfert „werden sollte. Nicht genug, daß Ihre kleine Stelle, „wenn Sie alle Pflichten derselben gehörig erfüllen wol„len, Ihnen vollauf zu thun macht. Nicht genug, „daß Sie in der Stadt den mächtigen Einfluß auf die Ge„müther der Menschen nie bekommen werden, den Sie „auf dem Lande, wenn Sie ein geschätzter und geliebter „Seelsorger sind, gewiß haben. Nicht genug, daß Sie „hier weit mehr Herr Ihrer Zeit sind, und sie nicht nur „zu Ihrer weitern Fortbildung, sondern auch zu Ihrem „baaren Vortheile — wodurch Ihre Stelle auf eine „ehrenvolle Weise einträglicher wird — benutzen können. „Nicht genug, daß das Lebeu in der freien Natur, die „Entfernung von dem Theater des Luxus und der Moden, „ganz eigne Vorzüge hat, die Sie in Ihrem Rechnungs„buche stark in Einnahme bringen können; sondern Sie „sind auch auf dem Lande allein, Sie wissen nichts von „denen collegialischen Verhältnissen, welche so manchem „städtischen Prediger alle Ruhe rauben, alle Heiterkeit „stören, allen Freudengenuß verbittern. Ueberlegen Sie „daher alles recht wohl, ehe Sie den Endschluß fassen, „Ihr stilles Dörfchen verlassen zu wollen."

Diese Erinnernungen kamen indessen zu spät. Sie glaubten einen vortheilhaften Tausch getroffen zu haben, und sehen jetzt erst ein, daß nicht alles Gold ist, was glänzt.

Sie sind aufrichtig genug, zu bekennen, daß Sie viel an Lebensglück verloren haben, und vorzüglich kränkend ist Ihnen die Disharmonie mit Ihren Collegen. Es ist traurig, daß grade im Predigerstande hierüber am häufigsten Klage geführt wird, da, wo die Disharmonie so offenbar im Streite mit denen Ansprüchen ist, die man an den Charakter des Mannes, der diesem Stande angehört, machen kann, und wo sie so äußerst schädlich in ihren Wirkungen wird.

In andern Ständen herrscht freilich auch nicht immer Harmonie unter den Mitgliedern. Manches einzelne wird auch aus mancherley Gründen angefeindet und bey vorkommenden Gelegenheiten gekränkt; allein jedes ist auch von den übrigen isolirter, und auch ihr gemeinschaftlicher Zweck läßt sich sogar erreichen, wenn sie sich auch persönlich hassen. Ihr Widerwille gegen einander ist mehr Privatsache, sie stehen, wie es z. E. bey Landes-Dikasterien der Fall ist, außer ihren Sessionen, einzeln für sich, und in diesen muß doch am Ende, ohne Rücksicht auf ihre Abneigungen, das Gesetz entscheiden. Vielleicht kann auch desto weniger irgend eine Parteylichkeit sich einschleichen, je gewisser der heftigste Widerspruch jedesmal zu befürchten ist.

In vielen Ständen wird die Disharmonie unter ihren Mitgliedern selten zu einer eigentlichen, anerkannt-moralischen Disharmonie; sondern, nur ihres persönlichen Vortheils wegen arbeiten sie sich zuweilen entgegen. Es ist gleichsam unter ihnen stillschweigend erlaubt, daß jedes, auch auf Kosten des andern sich zu bereichern sucht. Jedes glaubt, daß das andere auch ein Recht dazu habe. Ein gewisser Brodneid ist unter ihnen privilegirt, übrigens aber sind sie die besten Freunde.

Die Prediger hingegen sind die recht eigentlichen öffentlichen Personen. Nicht nur für ihr Amt, sondern auch für ihr Privatleben, für ihren ganzen Charakter sind sie dem Publicum verantwortlich. An ihnen muß sich keiner von denen Flecken finden, auf deren Austil-

gung sie in allen ihren Vorträgen so ernstlich dringen, und — wenn sie auch als Menschen nie ganz frey von Fehlern seyn können — so müssen es doch nicht so ganz niedrige, verächtliche Fehler seyn, die auch dem gemeinsten Menschen ankleben; nur Schwächen, nur Uebereilungen lassen sich bey ihnen entschuldigen, und mit allem Rechte lassen sich die wesentlichsten Tugenden des Christen, wohin doch auch Sanftmuth, Verträglichkeit, Nachsicht, Versöhnlichkeit gehören, von ihnen fordern. Ueber dieses, wenn Mehrere an einer Gemeine arbeiten, so muß doch ein Zweck alle ihre Schritte leiten. Sich wechselseitig, mit vereinten Kräften dem Ziele zu nähern, ist ihre unerlaßliche Pflicht, und leben sie in einer offenbaren Disharmonie, so wird nicht nur ihr Charakter in den Augen ihrer Gemeinen zweydeutig, sondern sie werden auch die Wirksamkeit ihrer Arbeiten außerordentlich hindern. Sie machen sich zum Märchen der Stadt, und treten sie dann auf die Kanzel, so fehlt es ihnen an der Achtung, die derjenige nie entbehren kann, dessen Worten man unbedingt trauen und Folge leisten soll. Sie trennen wohl gar ihre Gemeinen in Parteyen und werden dadurch Ruhestörer und Beförderer der Immoralität, welche doch durch sie geschwächt werden soll.

Doch ohnerachtet aller dieser einleuchtenden Wahrheiten ist nichts gewöhnlicher als die Disharmonie unter den Collegen an einer Kirche, und es verlohnt sich der Mühe, genauer ihren Ursachen nachzuforschen.

Oft ist schon mit der ersten Gründung eines kirchlichen Systems der Same der Zwietracht ausgestreut worden. Man sollte glauben, daß diejenigen, welche einerley Arbeiten verrichten, sich auch vernünftiger Weise in ihren Einkünften gleich stehen sollten; aber sehr häufig ist dieses nicht der Fall. In vielen Stellen steht wohl gar die Arbeit mit dem Einkommen im umgekehrten Verhältniß. Diejenigen, welchen die meisten Amtsverrichtungen obliegen, haben weit geringere Einkünfte, als diejenigen, welche außer den Predigten von allem übrigen

dispensirt sind. Freilich sollte dieß keinen Streit, keine geheime Erbitterung verursachen, weil dieß in den frühesten Zeiten so ist festgesetzt worden, ohne daß die Prediger selbst dabey einigen Einfluß gehabt haben. Jetzt hält jeder über seinen Rechten, und der Neugewählte hatte ja seinen freien Willen, ob er ein Amt unter solchen Bedingungen antreten wollte, oder nicht? Indessen regt sich doch auch in den Gemüthern der Prediger zuweilen etwas Menschliches, und der reichlicher Bedachte darf nur mit einigem Stolze auf den oder die Aermern, welche ihm doch seine Einkünfte eigentlich verdienen müssen, herabblicken, er darf nur die Miene der höhern Bedeutung annehmen, so ist ein gewisser Neid, eine gewisse Eifersucht fast unvermeidlich und ihre Gemüther müssen nothwendig von einander entfernt werden. An manchen Orten scheint es gar, als ob man die kirchliche Verfassung in England habe nachahmen wollen, wo der eigentliche Besitzer der reichen Pfründe gar nichts thut und alle Geschäfte durch einen Kaplan verrichten läßt, der aus den drückendsten Nahrungssorgen nie heraus kommt. Hart bleibt es ohne Zweifel, wenn mancher beynahe unthätig im Ueberflusse leben kann, während ein Andrer bey der Anstrengung aller seiner Kräfte darben muß; und da auch eine gewisse äußere Gleichheit zu einer festen Freundschaft erforderlich ist, so darf man sich wahrlich nicht wundern, wenn zwey oder drey Männer, deren Charakter sich nicht ganz über das Gewöhnliche erhebt, in solchen Verhältnissen eben nicht herzlich zusammenstimmen.

Doch freilich, die Hauptursachen der wenigen Verträglichkeit unter den Predigern an einer Kirche liegen auf der einen Seite in der Gunst, in dem Beyfalle der Gemeinglieder, und auf der andern Seite, in dem Haschen nach diesem Beyfalle und der daraus entspringenden Scheelsucht und Mißgunst. Es ist traurig, daß nicht alle Prediger an einer und derselben Gemeine von dem Gedanken beseelt sind: durch uns soll das Reich der Wahrheit und der Tugend hier erbauet werden. Wir arbeiten alle auf

diesen einen Zweck hin. Ob man den einen Arbeiter vorzieht oder nicht, dieß schadet dem Ganzen nichts; wenn nur der Zweck immer mehr erreicht wird, so sind wir beruhiget. Keiner von uns ist unnütz, wenn man auch manchem mehrere Verdienste einräumt und auch oft auf unsre Kosten ihn ungerecht würdiget. Wenn nur das Gute geschieht, mag man immerhin nicht glauben, daß es durch uns geschieht, wir freuen uns des Guten, lassen jedem Gerechtigkeit widerfahren und streben bloß nach der Zufriedenheit unsers Gewissens. Ich erinnere mich hier einer herrlichen Stelle aus einem sehr einfach betitelten aber vortrefflichen Buche, *) welche zwar nicht nach ihren Worten, aber ihrem Geiste nach vollkommen hierher paßt.

„Es ist ein großes Unglück für die Welt im Reiche „der Wahrheit, daß nur wenige uneigennützig genug „sind, Bäume zu pflanzen, welche erst der Nachwelt Früch„te bringen. Fast alle bringen ihr Pflänzchen ins Treib„haus, um die ersten Früchte noch selbst zu genießen; nur „selten wird aber die verzärtelte und übertriebene Pflan„ze zum dauerhaften, fruchtbaren Baume. Der echte „Freund der Wahrheit und der Menschen weiß Licht und „Schatten genau für das Auge seiner Zeitgenossen abzumes„sen und überreicht dann dem Schüler, den er sich nach „seinem Geist und Herzen erzog, den Pinsel und Farbe„kasten, um nach und nach leichtere Farben, deren Zu„bereitung und Gebrauch er ihn gelehrt hatte, aufzu„tragen. Freilich fällt dann das prächtige N. N. pinxit „unter seinem Gemälde weg; aber dankbar nennt der „Schüler den Namen des Meisters, der die ersten schö„nen und festen Grundzüge gemacht hatte. Und thäte er „auch das nicht, ey nun, sein Lehrer hatte nicht darauf „gerechnet. Er wollte das Bild der Wahrheit, nicht sich „selbst malen!“

*) Pächter Martin und sein Vater. Der Verfasser ist der verdienstvolle Herr Generalsuperintendent Demme in Altenburg. Ein Buch voll praktischer Lebensweisheit.

Die Anwendung von diesen Worten zu unserm Zwecke ist leicht. Nur wenige Prediger sind uneigennützig, demüthig und anspruchslos genug, um nach dem Maße ihrer Kenntnisse und Kräfte mit gewissenhafter Treue ihre Amtspflichten zu erfüllen, ohne auf irgend eine andere Art die Gunst ihrer Gemeinglieder gewinnen zu wollen, als durch Berufstreue und Rechtschaffenheit. Sie bringen oft ihr Pflänzchen ins Treibhaus, wenden mancherley Künste an, schleichen mancherley krumme Wege, um den Beyfall, den sie verdienen, noch durch unrühmliche Bestechungen zu erhöhen. Das prächtige N. N. pinxit soll man überall sehen, und der Nebenmann, der doch auch nicht umsonst da ist, der auch vielleicht mit derselben Anstrengung arbeitet, soll doch in Vergleichung mit ihnen gar nicht in Anschlag kommen. Kurz! viele Prediger gleichen einem Maler, bey dem die Kunst nach Brod geht. Viele wollen nicht das Bild der Wahrheit, sondern immer nur sich selbst malen! Wie sehr müssen doch Religiosität und Moralität darunter leiden, wenn Prediger an einem Orte hauptsächlich ihr Augenmerk darauf richten, wie sie sich den Preis ablaufen, wie einer vor dem andern in der Gunst sich festsetzen und das alleinige liebe Kind seyn will. Dieß erzeugt nicht nur unter ihnen selbst Spannung und Entfernung der Gemüther, es erzeugt nicht nur einen sehr verschiedenartigen Ton in ihren Vorträgen, sondern es hat auch bey dem Verständigen die ernstlichste Verachtung solcher Menschen zur Folge, die das Salz der Erde seyn sollten und doch eine solche Niedrigkeit und Gemeinheit in ihrer Denkungsart verrathen.

Um es nicht ganz zu übergehen, will ich noch hinzufügen, daß, wenn auch oft die Collegen selbst sich noch recht gut mit einander vertragen würden, doch die Frauen derselben, durch die unter ihnen herrschenden Mißhelligkeiten, oft ihre Männer mit aufreizen und zu Mißhelligkeiten anfeuern; oder, oft wird auch da, wo Prediger zusammenwohnen, durch die Zänkereyen der Dienstboten die allgemeine Eintracht gestört. Da es indessen mit unter die

Pflichten des Predigers gehört, seinem Hause wohl vorzustehen, sich nicht zu übereilen, nicht zanksüchtig zu seyn, und den Frieden auch mit manchen Aufopferungen zu erhalten: so wirft es immer einen harten Schatten auf den, welcher nicht durch das feste Gebot der Ruhe und Ordnung in seinem Hause allen Mißhelligkeiten entweder zuvorkommt, oder sie nicht in ihrem Aufkeimen sogleich wieder erstickt.

So viel im Allgemeinen über einen Gegenstand, von welchem viel gesprochen, der aber noch immer bey weitem nicht so beachtet wird, als es seiner Wichtigkeit gemäß geschehen sollte. Ich preise mich glücklich, daß ich aus Erfahrung sagen kann: Harmonie unter Collegen ist eine hohe, sehr hohe Glückseligkeit. Wenn sie herzliche Freunde unter einander sind, wenn sie den großen Zweck, zu dessen Erreichung sie da sind, auch bey brüderlichen Zusammenkünften nie aus den Augen verlieren, wenn sie sich wechselseitig ihre Erfahrungen mittheilen, mit ihren Kenntnissen sich unter einander bereichern, durch die Aeußerungen ihrer Empfindungen und Gesinnungen sich stärken und erbauen, wenn sie auch bey Mißverständnissen — denn es ist mit Collegen wie mit Eheleuten, auch in der besten Ehe gibt es manchmal eine Stunde, die an Heiterkeit den übrigen nicht gleicht — sich schnell beeifern, alles wieder auszugleichen, und wenn dann die Achtung fester, die Liebe herzlicher, das Zutrauen inniger wird, wenn sie in Gefälligkeiten gegen einander wetteifern, wenn es niemand wagen darf, eine ungerechte Beschuldigung gegen den einen vorzubringen, ohne von den übrigen eines bessern belehrt zu werden, wenn alle sich unter einander gern unterstützen, schonend tragen, sanftmüthig zurecht helfen — o wahrlich! wie sollte man nicht glauben, daß solche Prediger noch spät den Tag segnen, wo eine höhere Hand sie einander zuführte und wo sich ein weites Gefilde stiller, aber wahrer, seliger Freuden vor ihren Augen eröffnete. Da wo von diesem allem das Gegentheil statt findet, da mischt sich in jede sonstige Annehmlichkeit des

Lebens ein Mißmuth, eine Bitterkeit, welche der Gesundheit und dem Leben selbst gefährlicher ist, als man glaubt.

Sie, mein Theuerster Freund! beklagen Sich schwer, daß Sie von jenen Freuden in Ihren collegialischen Verhältnissen nichts wissen, und nach meinen bisherigen Aeußerungen werden Sie wohl nicht daran zweifeln, daß ich Sie recht aufrichtig bedaure. Aber Sie müssen mir schon erlauben, einige Gedanken Ihnen mittheilen zu dürfen, durch welche ich Sie gern zur ernstlichsten Prüfung Ihres eignen Betragens veranlassen möchte; denn, es wäre doch wohl möglich, daß Ihre Herrn Collegen die ganze Schuld der unter Ihnen herrschenden Disharmonie nicht allein trügen.

Ein neu gewählter Prediger an einem Orte, wo einer, oder mehrere schon längere Zeit im Amte stehen, hat manches zu berücksichtigen und muß sich mit vieler Klugheit benehmen, wenn er nicht einen Samen der Zwietracht ausstreuen will, der bald sehr reichlich wuchert. Er tritt vielleicht schon mit einem gewissen Mißtrauen gegen seine nunmehrigen Collegen in seine Stelle ein. Er hat sie in dem Verdacht, daß sie ihm als einem Neuling manches zumuthen oder aufbürden werden, was gegen das Herkommen und lästig ist. Er glaubt überall Ränke und feindselige Absichten zu spüren; seinem ganzen Verhalten fehlt also das Offene, Zutrauliche, was sie von ihm — besonders wenn sie sich von jenem allen nichts bewußt sind — erwarteten, und sie ziehen sich also zurück in der Meinung, daß er nicht gesonnen sey, mit ihnen in einer herzlichen Verbindung zu leben. Oder er hält jeden dankeswerthen Fingerzeig, jede gut gemeinte Belehrung, jede nöthige Zurechtweisung für eine Anmaßung, durch welche sie sich zu viel herausnehmen, er weiset sie kalt, oder wohl gar etwas beleidigend von sich, und entfernt sie daher auf diese Art für die Zukunft von sich. Es fehlt ihm vielleicht auch an der nöthigen Bescheidenheit. Er nimmt gar keine Rücksicht darauf, daß seine Collegen

schon länger an dieser Gemeine arbeiten, daß sie also schon wegen ihres Vorranges und wegen ihrer Erfahrung auf eine gewisse delicate Behandlung mit allem Recht Ansprüche machen können. Er tritt vielleicht in ihren Kreis mit einer solchen Sansfaçonnerie, mit einem solchen Ton und Benehmen, mit solchen Behauptungen und Forderungen ein, daß selbst der Gutmüthigste dadurch gereizt und genöthiget wird, seine Rechte auf eine etwas empfindliche Weise geltend zu machen. Mancher läßt sich auch durch günstige Umstände irre führen. Der neue Prediger, wenn er wirklich ein guter Prediger ist, hat auch gemeiniglich viele Zuhörer. Er schreibt dieß vielleicht denen Vorzügen zu, die er in Wahrheit vor den ältern Predigern voraus habe. Er bedenkt nicht, daß sie bey ihrem Eintritte in das Amt dieselben Erfahrungen gemacht haben, daß die Gewohnheit, sie immer zu hören, nach und nach den Enthusiasmus für sie abgekühlt hat, und daß es mit ihm eben so kommen wird. Nein! der Beyfall, den er erntet, oder zu ernten glaubt — denn eine volle Kirche hat nicht immer den Werth eines Predigers, sondern oft sehr zufällige Dinge zum Grunde — schwellt ihn auf, er erlaubt sich den Wahn, daß er in der That weit über seine Collegen hervorrage; er fängt an, sie nachlässiger, auch wohl gar mit Stolz zu behandeln, und was ist natürlicher, als daß sie ihn entweder für einen lächerlichen Thoren halten, mit dem es sich nicht freundschaftlich umgehen lasse, oder daß sie gegen sein Herz Mißtrauen hegen, welches, ohne Gefühl für den Zweck, auf welchen sie gemeinschaftlich hinarbeiten sollen, nur an einem schnell verfliegenden Dunst sich weidet. Mancher endlich merkt es bald, daß er mit seinen Vorträgen seinen Collegen den Preis nicht abgewinnen könne, sie sind ihm an Kräften zu weit überlegen: was er also auf dem geraden Wege nicht erreichen kann, gebietet ihm sein Ehrgeiz auf krummen Wegen zu suchen. Er erlaubt sich ein Thun und Treiben, ein Kriechen und Heucheln und Schmeicheln, welches nothwendig, so wie es jeden rechtschaffenen

Mann von einem Prediger empört, die Collegen desselben doppelt empören muß.

Und wenn nun ein solcher Prediger, der in diese hier erwähnten Fehler verfällt, dann über Disharmonie mit seinen Collegen klagt, — wer trägt die Schuld? Kann man ihm nicht antworten: werde du nur besser, dann wirds besser seyn! Die Wichtigkeit der Sache verdient es gewiß, daß Sie Sich von allen Seiten unparteyisch prüfen, ob Sie vielleicht Ursache finden, Sich selbst einen starken Theil von der Disharmonie, in welcher Sie leben, zuzuschreiben.

Doch wenn Sie Sich schuldlos und rein wissen — nun dann beruhigen Sie Sich. Sie haben weder die Herzen der Menschen, noch alle Umgebungen so in Ihrer Gewalt, daß Sie dieselben ganz nach Ihrem Gefallen lenken könnten. Hüten Sie Sich vor einer solchen Verstimmung Ihres Gemüths, bey welcher Sie Ihr Amt nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen verwalten müssen, und wo Ihnen am Ende Ihr ganzes Leben zu einer drückenden Bürde wird. Es wird Ihnen weder an wahrer Heiterkeit, noch an Waffen gegen geheime und offenbare Kränkungeu fehlen, wenn Sie folgende Rathschläge beherzigen wollen.

Lassen Sie Sich durch nichts in der Verwaltung Ihres Amtes stören. Wenden Sie Ihren Fleiß nicht nur auf alle Vorträge, die Sie zu halten haben, so daß Sie dieselben so gründlich, so angemessen den Zeitumständen und Bedürfnissen Ihrer Gemeine, so herzlich, so faßlich ausarbeiten, als Sie es nach Ihren Einsichten vermögen; sondern sparen Sie auch keinen Fleiß, um Sich durch Studiren, durch Lectüre und Nachdenken immer tüchtiger für Ihr Amt zu machen. Schreiten Sie mit der Zeit fort, um nicht nur nach dem Verlauf vieler Jahre noch immer ein geschätzter und beliebter Prediger zu seyn, sondern auch um durch den Reichthum und die Mannigfaltigkeit Ihrer Kenntnisse eine allgemeine Achtung zu verdienen. Die weiseste Anwendung Ihrer Stunden wird Ih-

nen nicht nur auf diese Weise überaus belohnend werden, sondern Sie werden auch, immer mit wichtigen, interessanten Dingen beschäftiget, so manche Kleinlichkeiten des städtischen und häuslichen Lebens, als Kleinlichkeiten kaum einer flüchtigen Aufmerksamkeit werth halten. Wer seine Zeit zu benutzen versteht, hört nicht auf Klätschereyen, und ist er gezwungen, sie anzuhören, so wird er doch nicht eine Viertelstunde damit verderben, daß er ihnen eine falsche Wichtigkeit beylegt.

In Ihrer Art zu leben, zu handeln, Sich zu vergnügen, fragen Sie stets die Religion und Ihr Gewissen um Rath. Sich ganz aus allem gesellschaftlichen Umgange zurückzuziehn und auch den unschuldigsten und erlaubtesten Freuden des Lebens zu entsagen, — wodurch Mancher den Schein einer ganz besondern Heiligkeit erlangen will — will sich doch kaum, weder mit den Pflichten eines frommen Mannes überhaupt, noch mit den Pflichten eines Predigers insbesondere vereinigen lassen, denn auch sein Benehmen außer der Kirche und außer seinem Hause muß er sich nicht scheuen einer öffentlichen Beurtheilung Preis zu geben; er kann auch hier, wo er nicht zu lehren scheint, doch sehr praktisch lehren und nützen; aber freilich Zerstreuungs- und Vergnügungssucht muß er sich nicht zu Schulden kommen lassen, denn sie muß demjenigen doppelt zum Vorwurfe gereichen, der dazu da ist, die Macht der Sinnlichkeit zu schwächen, ein ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu befördern. Ueberdieses würden Sie auch nicht mit Unrecht befürchten müssen, wenn Sie so unglücklich wären, Collegen zu haben, welche jeden Vortheil zu Ihrer Unterdrückung benutzen, gerade von dieser Seite angegriffen und in ein gehässiges Licht gestellt zu werden. Verirren Sie Sich daher nie von dem richtigen Pfade, wo Ihr gutes Bewußtseyn als ein stärkender und schützender Engel Sie begleitet. In der Wahl Ihres Umgangs, in dem Gebrauch Ihrer Erholungsstunden, auch in allen denen Dingen, welche ganz von Ihrer Willkühr abzu-

hängen scheinen, befleißigen Sie Sich der Vorsicht, der Mäßigung und eines religiösen, moralischen Sinnes. Ein Fehler, auch vielleicht bey löblichen Absichten begangen, bleibt nicht nur immer ein Fehler, sondern, die traurigen Folgen desselben erstrecken sich auch oft über das ganze Leben.

Mit Ihren Collegen müssen Sie theils so umgehen, wie es unter gebildeten, edel gesinnten und fein fühlenden Menschen überhaupt Sitte ist, theils so, daß Sie stets das engere Verhältniß, in welchem Sie mit ihnen stehen, berücksichtigen. Sie sind in einem höhern Sinne als andre Menschen Ihre Nächsten. Die Anforderungen der Menschenliebe müssen Sie also in Betreff derselben mit verdoppeltem Eifer befriedigen. Mit Achtung ihnen zu begegnen, mit Höflichkeit ihnen zuvor zu kommen, mit Dienstfertigkeit sich denselben angenehm zu machen, auf die Ehre und den guten Namen derselben als auf Ihren eigenen zu halten, und immer so zu handeln, daß auch nicht der geringste Schatten auf Ihre Redlichkeit fallen kann, dieß sey Ihnen heilige Pflicht. Werden Sie beleidiget, sucht man Sie zum Unwillen zu reizen, kabalirt man gegen Sie — o Freund! dann spiegle sich in Ihnen der Geist des Evangelii, welches Sie verkündigen. Lassen Sie Sich nicht die Hitze übereilen. Denken Sie nachsichtig, schweigen Sie sanftmüthig, handeln Sie großmüthig. Könnte auch vielleicht der Charakter des Gegners Sie nicht dazu bestimmen, so vergessen Sie doch nie, was Sie Sich selbst und Ihrem Amte schuldig sind. Erwägen Sie, daß die Herabsetzung Ihres Collegen in den Augen der Gemeine auch zugleich gewissermaßen eine Herabsetzung Ihres ganzen Standes, also auch eine Herabsetzung Ihrer selbst und ein Hinderniß des Guten ist, was durch Sie alle gewirkt werden solle. Sollte sich ja einer so weit vergessen, daß er sogar in seinen öffentlichen Vorträgen seinen Widerwillen gegen Sie, versteckter oder deutlicher, Luft machte, so hüten Sie Sich sorgfältig, dieß wieder zu vergelten; sprechen Sie mit Christo: Vater

vergib ihm, denn er weiß nicht, was er thut. Die Kanzel und der Altar sind nicht die Tummelplätze der Leidenschaften. Der verdient seiner Würde entkleidet zu werden, der sie dazu mißbraucht. An diesen Stätten soll Christus gepredigt werden, und wer etwas anders zu erreichen sucht, als daß das Reich der Wahrheit und der Tugend erweitert werde, der hat noch nie über seine große Bestimmung ernstlich nachgedacht, und wenn er mit der freundlichsten, eindringlichsten Salbung spräche, so ist er doch nichts als ein niedriger Frömmling und gemeiner Heuchler.

Immer suchen Sie es zu vermeiden, daß unter Gliedern Ihrer Gemeine, in Ihrer Gegenwart das Gespräch auf Ihre Collegen gelenkt werde, außer wenn Sie bemerken, daß man des Lobes derselben voll ist. Erklären Sie Sich laut gegen den, der sich dadurch bey Ihnen einschmeicheln will, daß er Ihre Amtsbrüder tadelt. Sprechen Sie von denselben stets mit Achtung, Liebe und Wärme, und wäre es Ihnen nicht möglich, manches zu billigen, so schweigen Sie ganz, denn Sie sind nicht zum Richter derselben berufen. Greifen Sie nicht in die Rechte derselben, maßen Sie Sich nicht Dinge an, die Ihnen freilich bey Manchem ein kurzes Ansehen verschaffen können, die Ihnen aber doch nicht zukommen. Lassen Sie dem Guten, was ein Jeder stiftet und befördert, ohne Mißgunst und Scheelsucht die volleste Gerechtigkeit widerfahren, und zwingen Sie Ihre Collegen durch Ihr ganzes Benehmen, das rühmlichste Zeugniß von Ihnen ablegen, wenigstens sich selbst ins geheim gestehen zu müssen, daß Sie ein würdiger, schätzenswerther Mann sind. Dann, mein Theurer Freund! fürchte ich nicht mehr, daß Sie in unangenehmen collegialischen Verhältnissen leben werden. Zumuthungen, welche gegen das Recht und das Herkommen an Sie gemacht werden, können Sie dann mit edlem Selbstgefühl von sich weisen. Offne Angriffe kann niemand wagen, und gegen die heimlichen sind Sie dann geschützt durch Ihr Gewissen. Sie können dann ruhig mit Paulus sprechen:

„Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet „werde, oder von einem menschlichen Tage. Der Herr „ist es, der mich richtet. Richtet nicht vor der Zeit, bis „der Herr kommt, welcher auch wird ans Licht bringen, „was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen „offenbaren; dann wird einem jeglichen von Gott Lob „widerfahren."

J. Gaupp.

# Zweyte Abtheilung.

## Anzeigen.

I.

Bey dem Inhalte, besonders des vorigen Stücks des Magazins, der sich auf die Begebenheiten, die Gefühle, die Handlungsweisen und Grundsätze der gegenwärtigen Zeit bezog, darf ich ein Buch nicht unempfohlen lassen, das ganz dem religiösen Nachdenken darüber geweiht ist, und dem Gemüth das zu vergegenwärtigen sucht, was ihm Ruhe und Besonnenheit, Hoffnung und Muth, Festigkeit und Uebereinstimmung geben kann. Es sind die bekannten

Feyerstunden während des Krieges; oder Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Von D. Aug. Herm. Niemeyer. Halle 1808. 328 S. 8.

Das eigene Schicksal des Verfassers ist bekannt. Und daß er, bey der Zertrümmerung seines Vaterlandes, bey den zerstörten Hoffnungen für die einflußreichen Anstalten, denen er vorsteht, bey der unerwarteten Wendung, die der Gang der Ereignisse auch für seine nächste Umgebung nahm, und bey dem unbegreiflichen persönlichen Schicksal, das ihn unerwartet von den Seinigen trennte und in das Land des Siegers führte; daß er bey solchen Erfahrungen werde aufgesucht haben, was ihm sein zum ruhigen Nachdenken gewöhnter Geist, seine Welterfah-

rung und Philosophie, und am allermeisten sein zum Glauben, zur Religion und Andacht gewöhntes Herz, als Trost oder Grundsatz darbieten konnte — das ist von selbst begreiflich. Aber, daß er diese Betrachtungen gleichsam vor unsern Augen anstellt, und daß er sie in eine Schrift niederlegte, in der sie Jeder, der sich in einer ähnlichen Lage befindet, zu wiederholen im Stande ist, das ist eine nicht geringe Vermehrung der Verdienste des Verfassers um seine Zeitgenossen. Insbesondere aber darf diese Schrift allen denen empfohlen werden, welche andere zu trösten und zu richtigen Urtheilen anzuführen den Beruf haben; wenn auch nicht der Neuheit der Gedanken und der Aufschlüsse wegen, doch um so mehr wegen der Einkleidung, der Darstellung und der Sprache; in welcher Rücksicht sie ein Muster ist, das studirt zu werden verdient.

Ihr Inhalt ist der Hauptsache nach folgender.

Er habe die Muße, die ihm theils die Untersagung der öffentlichen Vorlesungen, theils die Entführung in ein fremdes Land aufgezwungen habe, dem Lesen alter und neuer Schriften und der Betrachtung gewidmet. Es stehe ohnehin nicht in unserer Gewalt, den Gang der Begebenheiten zu lenken, und es sey nicht der Beruf des Lehrers, etwas anders zu thun, als zu lehren. Doch sey es nöthig, daß man nicht den Glauben an einen Gott, der die Welt regiert, oder die Achtung gegen den Geist verliere, der in uns wohnt.

Er rechtfertiget das Nachdenken, das Philosophiren über die Zeitbegebenheiten. Zwar haben nicht alle dazu die Aufgelegtheit und Muße. Auch ist der Standpunct, aus welchem die Begebenheiten betrachtet werden, sehr verschieden. Das Ich, das Vaterland, die Welt. Der letzte Standpunct ist der höhere. Von ihm aus hat man die allgemeine Bildung und Beglückung der Menschheit im Auge. Man spotte nicht über phantasirende Kosmopoliten und Weltverbesserer. „Gerade die, welche am meisten dazu mitgewirkt haben, daß Licht und Recht unter den Menschen verbreitet ward,

waren freye, unabhängige Denker. Unglückliche Vorurtheile, Irrthümer, Bedrückungen sind durch große Gedanken, durch kräftige Worte, nicht durch das Schwert bekämpft und hie und da überwunden worden." (S. 37.)

Besonders sollte man die Zeit im Lichte der Religion betrachten, mit dem Glauben an eine höhere Macht und an eine alles ausgleichende Gerechtigkeit.

Dabey muß man sich freylich vor einem unrichtigen Glauben an die Vorsehung hüten, der sich vorzüglich auf die Art äußert, wenn man eine unmittelbare Einwirkung der Vorsehung (z. B. Strafgerichte) da annimmt, wo die natürlichen Ursachen naheliegen; und wenn man seine Ansicht der Begebenheiten zu der Ansicht der Vorsehung macht. — Bey der Gelegenheit Tadel der Eintheilung der Vorsehung in eine allgemeine, besondere und allerbesonderste. (S. 58.) Die Ordnung der Natur ist entweder überall oder nirgends. „Die ewige Weisheit stört sie nie. Aber wir verblenden uns gegen die wahren Ursachen unserer Uebel und fordern Hülfe von oben, wo wir vor allen Dingen uns selbst helfen sollten." (S. 61.)

Der rechte Glaube an die Vorsehung weiß, daß nichts von ungefähr geschehe, wie oft es uns auch so scheinen mag. Das Spätere ist immer die nothwendige Folge des Frühern; und in der Gegenwart liegen alle Keime der Zukunft. Wie in der physischen Welt, so ist in der moralischen Welt Ursach und Wirkung verbunden. Was der Mensch säet, daß wird er ernten. — Eine verständige, wahre Anwendung davon auf das Unglück der Zeit S. 81. ff. — Auch die Ansicht des Menschenlebens und der Menschenschicksale als einer Erziehung der Vorsehung, ist beruhigend. Alles bildet an dem Menschen, der Schmerz wie die Freude, die Furcht wie die Hoffnung, das Glück wie das Elend.

Aber der Erzieher erzieht für die Zukunft; und so dürfen wir eine bessere Zukunft, eine goldene Zeit erwarten? — Immer wurden solche Hoffnungen gehegt. Die

Vorstellungen davon waren und sind so verschieden, als die Neigungen und die geistige Bildung. Nicht bloß sinnliche Freuden, sondern auch allgemeine Aufklärung Ruhe, Wohlseyn und Friede. — „Solche schöne Hoffnungen „auf allgemeine Erleuchtung, Beglückung und Veredlung „der Menschen — mögen sie sich nun ausdrücken in Thränen „der Wehmuth, daß sie noch immer säumet, diese selige „Zeit, oder mögen sie den Frommen zu einer heiligen Begei„sterung entflammen, in der er dem Himmelreich Gewalt „thun möchte — sie bleiben immer das Wahrzeichen eigner „Veredlung, und wenn nichts dadurch gewonnen wird „für das Ganze, so hat wenigstens der Mensch, der so „empfindet, die bessere Zeit schon in sich selbst erschaffen. „Dächten alle wie er, so wäre sie für alle gekommen." (S. 99.)

Aber wenn wird sie kommen, diese selige Zeit? — Es gibt keinen haltbaren Grund für einen sicher zu erwartenden allgemeinen Fortschritt der Menschheit zum Bessern. Der Zustand wechselt. Auch Griechenland und Rom, in ihrer schönsten Zeit, hatten sie nicht. — Nicht war es die Zeit des ersten Christenthums — Nicht die Zeit des Faustrechts — Die Menschheit im Ganzen würde um nichts glücklicher seyn, wenn auch eins der gerühmten Zeitalter, die uns als Ideale vorschweben, zurückkehrte.

„Aber warum sollte es dem, dem nichts unmöglich ist, nicht möglich seyn, eine Zukunft erscheinen zu lassen, in welcher jene Uebel der Vorzeit endlich verschwänden, und nur das Bessere bliebe — das wahre Reich Gottes, um das wir täglich bitten sollen, daß es komme?"

Naturübel hören nicht auf. — Aber vielleicht die Uebel, die von den Menschen selbst und ihrer Verderbniß ausgehen? Der Kampf des Geistes des Menschen mit dem sinnlichen Theile bleibt — und so lange Gott des Menschen ganze Natur und Wesen nicht durch ein neues Schöpfungswunder umschafft, so wird es auch

auf Erden bleiben, wie es war, und alles, was wir von einer bessern Zeit hoffen, wird nur theilweise kommen. — Wir setzen zu sehr die Gegenwart der Zukunft, wie die Zeit der Ewigkeit entgegen; als ob es einen wesentlichen Unterschied zwischen beyden gäbe. Die Zeit bleibt sich immer gleich. Für Einzelne ändern sich die Zeiten. In welcher Zeit war alles besser, oder alles schlimmer? Es geschieht nichts neues unter der Sonne. (S. 110.)

„Ist dieß das Resultat der Weltgeschichte und des unbefangensten Forschens, so kann es schwerlich zu dem Wesen einer religiösen Ansicht der Zukunft gehören, von der Vorsehung zu erwarten, daß sie uns oder doch dem kommenden Geschlechte mit parteyischer Hand geben werde, was sie allen vor uns, die sich darnach sehnten wie wir, versagt hat.“ (S. 111.)

Das rechte Hoffen auf Gott sieht in allem, was geschieht, die Hand Gottes, und bleibt überzeugt, daß wie es auch gekommen ist und noch kommen wird, immer Weisheit und Güte im Verein die Welt regiert. (S. 114.)

Dabey ermüdet ein solcher Sinn nicht in dem Mitwirken zu einem bessern Zustande der Dinge, indem er überzeugt ist, daß wenn auch im Allgemeinen die Zukunft nicht besser wird als die Gegenwart, doch der einzelne Mensch die seinige verbessern könne. „Wenn „sich die fromme Hingebung mit solchem Nichter„müden im Wirken für das Gute vereinigt, wenn bey „dem Gedanken an die Zukunft die Resignation in alles, „was noch bevorstehen kann, vielmehr die Frucht des Glau„bens an die ewige Weisheit und Güte, als eines ab„stumpfenden Gefühls der Ohnmacht ist, irgend etwas „in der Zukunft ändern zu können, dann ist sie das, was „die Weisesten und Frömmsten aller Zeit immer ausge„zeichnet hat.“ (S. 118.)

Auch darf man über das Unglück der Zeit trauern. Aber der religiöse Sinn trauert nicht sowohl um verlorne Güter, um verminderten Glanz und Rang. Die Trauer

der besten Menschen (S. 125) ist: „die Folge ihrer zerstörten Hoffnungen, ihrer vernichteten Freude an dem Emporkommen des Guten auf Erden." — Jesus sahe die Stadt an und weinete.

Aber den Muth soll man nicht verlieren, oder sich zu einer knechtischen Gesinnung erniedrigen. — Bescheiden, besonnen, mit Freymüthigkeit, aber ohne persönliche Ausfälle, soll man nicht ermüden, die ewigen Wahrheiten zu wiederholen, bey deren Erhaltung das Gute nie ganz untergehen und das Schlechte nie zur allgemeinen Maxime des Handelns werden kann.

Und hier kann ich nicht unterlassen, einige vorzügliche Stellen, die besonders hieher gehören, auszuzeichnen.

„Eben darum (S. 165. ff.) ist in einem Zeitalter, wo manchem Herrlichen Gefahr zu drohen, manches, das durch große Anstrengungen des Geistes und schwere Kämpfe kaum errungen war, verloren zu gehen scheint, der Beruf der Lehrer und Schriftsteller ein wahrhaft göttlicher Beruf, und es wäre das allertraurigste Phänomen, wenn auch sie von einem sclavischen Geiste ergriffen, irgend einen Götzen der Zeit anbeten wollten."

„Nein, meine Brüder! welchen größern oder kleinern Kreis ihr euch selbst, oder für euch die Vorsehung gewählt haben mag, um darin, sey es umgeben von Gebildeten, sey es vor dem Volk, sey es vor dem heranwachsenden Geschlecht, durch die Allgewalt der menschlichen Rede auf das Zeitalter zu wirken: möget ihr es nie vergessen, welches große Geschäft ihr treibt; und möget ihr euch in einer Zeit nicht selbst entehren, wo sich viele entehrt haben, ohne daß es ihnen Jemand dankt oder von ihnen forderte. Vergeßt, so viel es möglich ist, so oft ihr Wahrheit und Tugend lehrt, ganz euer äußeres Verhältniß; mischt euch nicht in die Rathschläge der Fürsten; versucht nicht ihren Zwist anzuklagen oder zu vertheidigen. Wie sich auch die Namen der Herrscher und der Königreiche ändern, euch läßt man in der Regel ruhig in eurem Posten; man glaubt, ihr gehört allen Landen an, weil

ihr, wie die Pfleger des Rechts, treibt, was jeder Staat als sein Eigenthum begehrt: „die Weisheit, die von einem Ende der Erde zum andern reichet, und alles wohl regieret.*)“ „Darum

laßt die Großen,
Der Erde Fürsten um die Erde loosen! —
Nicht in dem Raum liegt euer harmlos Reich!
Es darf der Weise mit dem König gehen,
Sie wohnen beyde auf der Menschheit Höhen.“

„Sorget nur, daß, wo nicht die Menschheit, doch die Edlern des Geschlechts, auf dieser Höhe erhalten werden. Erklärt euch getrost gegen alles, was ihr geistiges Emporkommen, welches allein das wahre ist, hemmen könnte: heiße es Unwissenheit, Aberglaube, Irreligion des Sinnes und des Lebens, oder Auflösung der sittlichen Grundsätze, Gleichgültigkeit gegen bessere Ueberzeugung, zaghaftes Weichen und Nachgeben wider das Gewissen, schnöder Undank gegen unglückliche Wohlthäter, Untreue und Verrath des Vaterlandes, wo es zu retten wäre. Stellt vor das Auge der Menschen in kräftigen Zügen die Nichtigkeit aller irdischen Größe, und die Eitelkeit des Ruhms, und die Hinfälligkeit der Gewalt, und die tiefe Verderbniß derer, denen jedes Mittel gleich gilt für ihren Zweck; und daneben die stille Größe der Weisen und der Guten, den sichern Besitz ihres innern Eigenthums, der schönen Triumphe der Selbstbeherrschung, denen kein Fluch der Völker nachfolgt, und den reinen Genuß einer wohlerworbenen Achtung und Liebe der Mitwelt. Wenn ihr als Annalisten der Vorzeit, oder auch nur als Ausleger der heiligen Geschichte redet — versäumet nicht, auf die großen Lehren aufmerksam zu machen, die aus allem, was in den alten Zeiten geschehen ist, uns ansprechen: wie wechselnd von jeher das Niedrige erhoben und das Hohe gestürzt ward, wie thöricht es ist, sich

*) Weisheit 8, 1.

auf Fürsten verlassen; wie schnell ihre kühnsten Anschläge in ein Nichts verwandelt werden können, da das sterbliche Geschlecht viel zu schwach ist, in ungewohnter Höhe nicht zu schwindeln; wie furchtbar sich endlich alle Bande lösen, wenn der Mensch sich losreißt von der innern Gesetzgebung seines eigenen Gewissens."

„Oder ist es das aufblühende Geschlecht, das ihr bilden wollt — o! wenn euch das Wohl der Nachwelt heilig ist, so rettet es, so lang es noch Zeit ist, von der Erschlaffung der Grundsätze, und weckt in ihm, eh die Welt das reine Gefühl für Recht und Unrecht in ihm zerstört, die schöne Begeisterung, deren das Alter der emporstrebenden Kraft und der jugendlichen Phantasie so empfänglich ist. Nicht die Unterwerfung unter das, was unabänderlich scheint, nicht die Resignation soll man der Jugend predigen. Man muß ihr durch das Bild einer bessern Zukunft, die ja oft schon Folge einer traurigen Gegenwart war, Muth machen, gegen die Uebel der Zeit zu kämpfen; man muß in ihr den freyen kräftigen Geist zu erhalten suchen, der mehr als einmal das Geschlecht gerettet hat. Durch Menschen hat von jeher die Vorsehung den Menschen geholfen. Das Göttliche selbst konnte nur in menschlicher Bildung erscheinend auf sie wirken. Zeit und Stunde, wo der Kampf zum Siege führen soll, wird über den Sternen bestimmt; fehle es nur unter ihnen nie an Kämpfern, stets gerüstet zum Streit."

„Verzage denn keiner, dem es gegeben oder der berufen ist, die Menschen zu lehren, und durch moralische Mittel auf sie zu wirken, an dem Gelingen! Glaube nur niemand, daß allein durch die Gewalt der Waffen, oder durch die Machtgebote der Herrscher die Nationen gestaltet oder umgestaltet werden. Menschen, in denen der Geist der Weisheit und des Verstandes wohnte, haben eben so Großes hervorgebracht, als die größten Helden und Eroberer, und nach der Dauer und dem Werth berechnet, viel mehr. „Es ist nicht zu berechnen, sagt

ein geistvoller Schriftsteller, was ein Solon, Numa, Pythagoras, Sokrates, Zeno mit ihren Schulen gewirkt und Gutes gestiftet haben, nicht zu gedenken des göttlichen Mannes aus Nazareth, der in dem kleinen Judäa, wie verborgen, eine kurze Zeit umherwandelte, von jedem verlassen, unter Spott und Schlägen den Tod am Kreuze litt, und dessen hinterlaßnes Wort die Welt umgestaltet hat." *) Aber alle diese waren auch fern von dem knechtischen Geiste, der sich unter das Joch der Zeit beugt. Sie behaupteten die innere Freyheit, welche die Welt mit allen ihren Lockungen und Drohungen überwand. Die Waffen ihres Kampfs waren — wie die des Apostels — nicht irdische, aber mächtig durch Gott, zu zerstören die Festungen des Aberglaubens, die sich gegen die bessere Erkenntniß erhoben; sie stritten mit dem Wort der Wahrheit, und siegten über Irrthümer, die Schutzwehr in den Mächtigsten der Erde fanden, und die kein Welteroberer besiegt haben würde." **)

In den folgenden Abschnitten wird von der Ueberschätzung des Lebens und der religösen Ansicht des Todes geredet — Auch bemerkt, daß in den unglücklichsten Zeiten das Unglück nie allgemein oder immer dauernd sey. Oder ist unser Vaterland die Erde? ist eine Zeit die ganze? „Man kann einzelne Herolde der Wahrheit zum Schweigen bringen. Aber ihr ausgesprochenes Wort tönt — wie ein stets sich wiederholendes Echo — in dem Innern derer fort, die es vernehmen, und auf den Gräbern der Todten stehen, ehe man es glaubt, noch kräftigere da, die es fortpflanzen auf die Nachwelt." (S. 234.) — Besonders wird als Erheiterung der Blick in die Natur und ihre stille Betrachtung empfohlen. —

Dann folgt eine Predigt, gehalten in Paris, den 30 August 1807, in der dänischen Capelle, über die Unabhängigkeit des Geistes von den Wechseln des äußern

*) Jakobi im Woldemar.
**) 2 Korinth. 6, 7. 10, 3—5.

Lebens, nach 1 Joh. 2, 17. „Die Welt vergeht mit ihrer Lust! Wer Gottes Willen thut, wird ewig bleiben." Sie zeigt sich in den Grundsätzen, im Wirken und Streben, und in der Freudigkeit und dem Muth. —

Zuletzt ein poetisches Gespräch, Zweifel und Vertrauen, zwischen Philotes und einem ehemaligen Jugendfreunde. Jener hat sich den Glauben an die Vorsehnng gerettet; dieser trägt seine Zweifel vor und — schweigt sinnend.

Angenehm durch die Form; und nützlich durch die Gedanken. Miscuit utile dulci.

---

## 2.

Bey der Frage über die Erlaubtheit oder Nichterlaubtheit der Eidschwüre unter Christen ist die Untersuchung nicht unwichtig: was Jesus selbst über den Eid gelehrt hat?

Wie seine Lehrsätze gewöhnlich Gegensätze gegen die Lehrsätze der jüdischen Gelehrten sind; so ist es auch in Absicht des Schwörens. Er geht von einem Spruche der jüdischen Gelehrten aus: Matth. 5, 33. ff.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du „sollst keinen falschen Eid thun, und sollst Gott deinen „Eid halten. Ich aber sage euch: daß ihr allerdings nicht „schwören sollt, weder bey dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bey der Erde, denn sie ist seiner Füße „Schemel; noch bey Jerusalem, denn sie ist eines großen „Königs Stadt. Auch sollst du nicht bey deinem Haupt „schwören: denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß „oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sey: Ja, ja; „nein, nein: was drüber ist, das ist vom Uebel."

Die Worte sind für unsern Zweck deutlich genug, und bedürfen keiner Erläuterung. Zum Ueberfluß will ich noch

Thalemanns *) lateinische Uebersetzung hersetzen: „Scitis etiam, traditum esse majoribus: Ne peierato, sed Domino, quod iuratum est, persolvito. Ego autem vos iubeo omnino non iurare, neque per coelum, quoniam dei solium est; neque per terram, est enim pedum eius quasi subsellium; neque per Hierosolyma, est enim sumni *) regis urbs; neque per caput tuum iuraveris, quoniam non potes vel unum crinem nigrum albumve reddere. Dicetis ergo: recte, recte; minime, minime; quod ultra adjungitur, illicitum est.“

Dieß ist alles, was in den uns aufbehaltenen Reden Jesu vom Eide vorkommt.

Man kann dabey die Frage aufwerfen: ob Jesus von allen Arten des Eides rede, oder nur von manchen; und es ist bekannt, wie getheilt die Ausleger sind.

Außerdem, daß man zweifelhaft seyn kann: ob Er von feyerlichen, von der Obrigkeit geforderten Eiden rede, oder nur von eidlichen Betheuerungen im gemeinen Leben? ist es klar, daß er, wenn auf den Inhalt des Eides gesehen wird, nur von eidlichen Versprechungen und Gelobungen rede; aber z. B. nicht von dem Eide der Zeugen, dem Reinigungseide und ähnlichen, welche die Obrigkeit fordert; und welche auch unter den Juden nicht ungewöhnlich waren, 2 Mos. 22, 11.

In dieser Rücksicht scheint die Anweisung Jesu nicht für alle Fälle ausreichend; und wer mag es daher mißbilligen, wenn wir aus andern Gründen das Unvollständige zu ergänzen, und aus der Natur der Sache selbst zu folgern suchen, ob der gerichtliche Eid mit den allgemeinen Grundsätzen der Religion streite, oder nicht. Es ist dieß um so nöthiger, da Betheurungen bey Gott, dem Allwis-

*) C. G. Thalemanni Versio latina Evangeliorum Matthaei, Lucae et Joannis itemque Actuum Apostolorum edita a D. C. C. Tittmanno. Berol. 1781. 8.

*) Psalm. 48, 2. עִיר אֱלֹהֵינוּ. 3. קִרְיַת מֶלֶךְ רָב.

senden, auch in den Schriften des Apostel Paulus vorkommen; und da wir aus dem Briefe an die Hebräer 6, 16. zu schließen berechtigt sind, daß zu der Zeit des Verfassers der Eid noch im Gebrauch war; so wie er auch in der Kirche, bis auf einige kleinere Parteyen, immer im Gebrauch geblieben ist.

Um so mehr also ist es nothwendig, sich die Sache selbst aus allgemeinen Gründen deutlich zu machen, und ein eigenes Urtheil zu fällen.

Im Allgemeinen, und wenn die Menschen wären, wie sie seyn sollten, ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß eidliche Betheuerungen **nicht** statt haben sollten. Der Moralist wird nie anders lehren. — Aber, da Viele der Menschen nicht sind, wie sie seyn sollten, und der Unwahrheit und des Betrugs nicht wenig angetroffen wird: so entsteht daher **Mißtrauen** bey denen, welche glauben sollen; und bey denen, welche versichern und welche Glauben zu finden wünschen, die **Geneigtheit**, durch wiederholte und verstärkte Betheuerungen ihre **Glaubwürdigkeit** zu erhöhen; und bey lebhaften, obgleich sehr redlichen Gemüthern, die Berufung auf Gott. So der Apostel Paulus Galat. 1, 20. (ἃ δὲ γράφω ὑμῖν, ἰδοῦ ἐνώπιον τοῦ Θεοῦ, ὅτι οὐ ψεύδομαι) „Was ich euch schreibe, siehe, Gott weiß, daß ich nicht lüge." 2 Korinth. 11, 31. (ὁ Θεὸς καὶ πατὴρ τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ οἶδεν, ὁ ὢν εὐλογητὸς εἰς τοὺς αἰῶνας, ὅτι οὐ ψεύδομαι.) „Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, welcher sey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge." So natürlich ist bey lebhaften Gemüthern, welche andere zu überzeugen wünschen, die Berufung auf Gott, auch wenn sie nicht gefodert wird. Und eben so, aus Mißtrauen, das die Erfahrung bestärkt, und weil man die Menschen dadurch mehr zu binden glaubt, die Gewohnheit, zu **verlangen**, daß man die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung und die Wahrheit der Aussage unter Berufung auf die Allwissenheit **Gottes** betheuere. Der Redliche, der ohnehin die Wahrheit liebt, wird eine solche Betheuerung, zwar

nicht ohne einiges Widerstreben, weil er die Entbehrlichkeit bey seiner moralischen Beschaffenheit fühlt, aber doch ohne Verletzung seines Gewissens leisten; und der Unredliche wird vielleicht, der Natur der menschlichen Seele zufolge, in der sich das Gewissen regt, und aus Scheu vor der Gottheit, wenn nicht aller Glaube und alles religiöse Gefühl aus ihm vertilgt ist, die Unwahrheit als Wahrheit zu betheuern Bedenken tragen.

So wenig dieses Letztere nöthig seyn sollte; so gilt doch hier ein Urtheil, was in einem ähnlichen Falle, von den Ehescheidungen, unser Heiland (Matth. 19, 3. ff.) fällete.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß wenn die Menschen wären, wie sie seyn sollten, Ehescheidungen nicht statt finden würden, und daß sie also nicht statt finden sollten. Dessen ungeachtet hat sie Jesus im Falle des Ehebruchs nachgelassen, und die Gerichtshöfe aus noch andern Gründen. Unterdeß daß andere, strenger als Jesus selbst, aus keiner Ursache die Auflösung der Ehe gestatten.

Auf eine ähnliche Art ist es bey den Eidschwüren. Jesus scheint sie ganz zu untersagen; aber seine Aeußerung ist vielleicht nicht vollständig und über alle Fälle entscheidend genug. Eben so die seiner Apostel. In der größern Kirche und in den christlichen Staaten ist der Eid geblieben, vervielfältigt worden, unterdeß daß manche kleinere Gemeinen ihn ganz unzulässig erklären, und nie leisten.

Bey dieser Lage was bleibt übrig, als daß man die Sache in sich prüfe und sein eigenes Urtheil versuche?

Unsere feyerlichen Eide, welche die Obern fodern, sollen entweder ein Versprechen (iusiurandum promissorium), das wir leisten, oder eine Versicherung (iusiurandum testimoniale), die wir geben, wichtiger machen. Der Zweck bey beyden ist Aufrichtigkeit und Wahrheit. Wir versichern die Aufrichtigkeit unserer Zusage und den

Vorsatz, sie zu halten; oder die Wahrheit unserer Aussage, bey der Allwissenheit Gottes.

Im Grunde ist jenes Versprechen und diese Versicherung, bey welchen der Eid, oder die Anrufung Gottes gebraucht wird, der Sache nach nicht verschieden von Versprechungen oder Betheuerungen überhaupt, ohne die eidliche Form; die letztere, wenn sie hinzukommt, macht sie nur zu einer besondern Art der Betheuerungen. Aber ein Versprechen zu leisten, oder sich leisten zu lassen, die Wahrheit zu betheuern, oder sich betheuern zu lassen, das ist in sich etwas nicht Unerlaubtes, weder von Seiten desjenigen, der die Versicherung leistet, noch von Seiten desjenigen, der sie fordert. Sollte daher in der eidlichen Versicherung etwas Unerlaubtes liegen: so müßte der Grund der Unerlaubtheit in der eidlichen Form, in demjenigen liegen, was die Versicherung zu einer eidlichen macht; oder, welches einerley ist, in der Berufung auf die Allwissenheit Gottes, der das Innere, die Gesinnung, kennt. — Ich begreife das Unerlaubte der Sache nicht. Denn warum sollte ich, um Glauben zu finden, nicht sagen dürfen: die Sache ist so, wie ich sage; oder was ich aussage, ist was ich von der Sache weiß, so wahr Gott Zeuge meines Innern ist. Eben so z. B. in Absicht des Amtseides. Ich verspreche meine Pflicht zu thun; und ich verspreche es unter dem Gedanken an Gott, der mein Herz kennt.

So verfahren wir selbst in der Kirche bey manchen Gelegenheiten, die nicht ohne Erbauung für die Hörenden sind; z. B. bey Einführungen zu kirchlichen Aemtern; bey Ordinationen der Geistlichen; bey Einsegnung der Ehen. Hier lassen wir, unter Erinnerung an Gott, der das Herz, der unsere Gesinnung und Vorsätze kennt, versprechen, daß das Amt mit Treue und Gewissenhaftigkeit geführt, daß die Ehe heilig gehalten werden soll. Und Niemand findet eine solche Erinnerung an Gott, den Allwissenden, anstößig.

Wenn dessen ungeachtet der Eid, der gerichtliche, ge-

tadelt, wenn sogar seine gänzliche Abschaffung gewünscht wird: so kann der Grund des Tadels sich nicht sowohl auf die Sache selbst, die sowohl der Materie als der Form nach erlaubt ist, beziehen, als vielmehr auf die Personen, die ihn leisten, auf den Gebrauch, der davon gemacht wird, und auf manche Nebenumstände.

Ein wichtiger Umstand, der den gerichtlichen Gebrauch des Eides überhaupt bedenklich machen muß, ist die Ungewißheit, ob derjenige, welcher den Eid leisten soll, auch wirklich an Gott und seine Allwissenheit glaube. Da der Eid offenbar nur bey solchen statt finden kann, welche diesen Glauben haben, und da dieses mit Gewißheit nicht erforscht werden kann: so bleibt er für denjenigen, der ihn fordert, ein ungewisses Mittel, die Wahrheit zu erforschen. Wählt er es dessen ungeachtet, so thut er es auf seine Gefahr. Es ist vielleicht der Klugheit nicht gemäß; aber etwas Unerlaubtes scheint darin nicht zu liegen.

In vielen Fällen kann man diesen Glauben zwar nicht mit Gewißheit, aber doch mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen; z. B. bey allen, welche sich als Mitglieder der christlichen Kirche, oder überhaupt einer Religionsgesellschaft bekennen, in welcher der Glaube an Gott, den Allwissenden, den Rächer des Bösen und den Belohner des Guten, eine Grundlehre ist, wie z. B. bey Juden, Muhamedanern und überhaupt bey allen, welche eine Religion bekennen; indem es wohl keine einzige gibt, deren Gott den Meineid billige oder belohne. Aber da man ein äußerliches Mitglied einer Kirchengesellschaft seyn kann, ohne den innern Glauben zu haben, so bleibt in dieser Rücksicht der Eid nur ein wahrscheinliches Mittel zum Zweck, nicht ein sicheres.

Ja diese Unsicherheit wird noch dadurch vermehrt, daß es ungewiß bleibt, ob nicht derjenige, welcher an Gott glaubt, dennoch der Strafe eines falschen Eides zu entgehen hofft. Bey den gewöhnlichen Religionsbegriffen ist dieß sehr zu fürchten, und gewiß häufig der Fall.

Wäre z. B. bey einem Glaubenden die Vorstellung von Gottes Güte, Nachsicht, Barmherzigkeit, größer, lebhafter, als die von seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie leicht ist es da, zumahl wenn er es sehr wünschen muß, zu hoffen, daß er Gott versöhnen, daß er gleichsam die Erlassung der Strafe von Gott erbetteln könne? — Oder, bey dem Glauben an eine stellvertretende Genugthuung, wie möglich, wie natürlich ist es da, daß der Glaubende selbst durch seinen Glauben und durch die Zueignung der Gerechtigkeit Jesu, der Strafe zu entgehen sich die Hoffnung mache? Kurz, wie möglich ist es überhaupt, daß der Mensch, bey allem Glauben an die Allwissenheit Gottes, dennoch durch andere Mittel die Strafe Gottes abzuwenden sich schmeichele, und also aus unrichtigen Begriffen denjenigen, der den Eid fordert, eben so täusche, als der Gottesläugner, und noch mehr! — Ich weiß zwar wohl, daß solche Einbildungen grundlos sind, und daß ein besserer Unterricht sie verdrängen kann, verdrängen soll. Aber es kommt hier nicht sowohl auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorstellungen, und die Art, wie sie verdrängt werden können, an, als auf die Frage: ob solche Vorstellungen wirklich vorhanden und wirksam sind?

Ueberhaupt wird der Moralist hierbey die Bemerkung nicht unterdrücken können: daß der Beweggrund, aus welchem, nach dem gewöhnlichen Begriffe vom Eide, die Wahrheit gesagt werden soll, ein sehr unechter, und ich muß hinzusetzen eben daher unsicherer, nicht auf alle Fälle und für alle Menschen ausreichender Grund ist, nämlich die Furcht vor der göttlichen Strafe. — Fürchte ich diese nicht — es sey, daß ich ein Gottesläugner bin, oder daß ich sie nicht achte, oder daß ich ihr mich auf irgend eine Art zu entziehen hoffe: so fällt der Beweggrund, die Wahrheit zu sagen, weg. Da nun aber derjenige, welcher den Eid verlangt, nie mit Gewißheit wissen kann, welche Vorstellungen von Gott derjenige hat, welcher den Eid leisten soll: so ist von selbst klar, daß er als ein sicheres Mittel die Wahrheit zu erforschen,

oder eines Versprechens gewiß zu werden, nicht angesehen werden kann.

Vielleicht ließe sich daher, wenigstens für viele Fälle, eine andere Versicherungsart an die Stelle der eidlichen setzen, welche auf alle Menschen passen, und, nach meinem Gefühl, nicht weniger wirksam seyn dürfte; aber welche freylich die eidlichen Versicherungen in bloße Versicherungen der Ehrlichkeit verwandeln würde.

Der Eid wird gewöhnlich verlangt, nicht, weil man gar keine andern Beweise der Wahrscheinlichkeit hat, sondern zur Ergänzung dieser. Weiß man die völlige Gewißheit, ohne Möglichkeit des Gegentheils, nicht ausfindig zu machen, so wendet man sich, in Ermangelung anderer Mittel, an die Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit desjenigen selbst, der die Aussage thun, der die Versicherung leisten soll. Man beruft sich auf das natürliche mächtig wirkende Wahrheits- und Pflichtgefühl, das sich in jedem Menschen mit so vieler Stärke regt. Man nimmt gleichsam, im Vertrauen auf unsere gemeinschaftliche Natur, zu dem Menschen selbst seine letzte Zuflucht, und überläßt die Entscheidung dem eigenen natürlichen Gefühle, dem nicht leicht Jemand, mit Ueberlegung, entgegen handelt. Hierin liegt ein großer Beweis des Glaubens an die Güte der menschlichen Natur; eine Anerkennung ihrer Unabhängigkeit, Freyheit, Würde.

Die Auffoderung zu einem Eide ist daher nichts anders, als eine Auffoderung zur Bezeugung der Wahrheit bey der Ehrlichkeit, die, nach einem gemeinschaftlichen Gefühl, unsere Natur uns zur Pflicht macht, und deren Urheber und Aufseher Gott selbst ist.

Bey religiösen Menschen, welche die Einrichtung ihrer Natur von Gott ableiten, und welche also auch die Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eines Versprechens und die Wahrhaftigkeit bey Aussagen als sein Gebot ansehen, — bey einem wirklich religiösen Menschen kann die Erinnerung an Gott und seine Allwissenheit, an ihn als Gesetzgeber und Richter, von großer Wirkung seyn.

Aber solche religiöse Menschen würden als ehrliche Männer, als solche, die ihre Pflicht kennen und achten, auch ohne Erinnerung an Gott, und ohne Verzichtleistung auf seine Hülfe und Gnade, die Wahrheit sagen, oder ihr Versprechen halten. — Und darin sind ihnen diejenigen Nichtglaubenden gleich, welche, ohne die Fragen über Gott bey sich entschieden zu haben, und vielleicht ohne an Gott zu glauben, ihre Pflichten aus der wesentlichen Einrichtung der menschlichen Seele und aus den nothwendigen Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft ableiten, und sich ein System der Moral ohne Religion erbauet haben. Ich bin daher überzeugt, daß bey gebildeten Menschen die Form des Eides, die ausdrückliche Erinnerung an Gott und seine Strafen, nicht nothwendig ist. Bey dem Religiösen erscheint sie überflüßig, weil er ohnehin die Vorschriften seiner moralischen Natur als Vorschriften der Gottheit betrachtet; und bey dem, ohne entschiedenen theoretischen Glauben, ehrlichen und gewissenhaften Manne wird sie nicht vermißt, weil ihn zwar nicht der Glaube an Gott, aber der Glaube an seine Natur bindet. Beyde versichern als ehrliche Männer; beyde sagen als Gewissenhafte die Wahrheit. Und somit ist, ohne die Form des Eides, der Zweck des Eides selbst erreicht. Daneben sichert auch, ohne Gewissenhaftigkeit oder mit unrichtigen Vorstellungen von Gott, der theoretische Glaube nicht vor dem Meineide. Der rohe, verdächtige Mensch, der sich ohnehin bey einem solchen Falle schwerlich in einem leidenschaftlosen Zustande und bey kalter abwägender Ueberlegung befindet, läßt es allenfalls auf die Strafen Gottes ankommen. Diese Strafe ist wenigstens eine zükünftige; die der Obrigkeit gegenwärtig, nahe, gewiß. Die Gegenwart wirkt stärker als die Zukunft; und daher schon aus dieser stärkern Furcht so mancher Meineid.

Aber wie leicht hofft auch gewöhnlich der Glaubende der künftigen Strafe zu entgehen! Und dann ist dieser noch schlimmer als der Ungläubige. Denn dieser fürch-

tet wenigstens sein Gewissen, das ihn immer begleitet, das in seinen Aussprüchen unerbittlich ist, dessen Urtheil zu ändern er nicht vermag; dahingegen der Glaubende sich nur vor Gott fürchtet, den zu besänftigen er gewiß ist, und mit dessen Vergebung auch sein Gewissen beruhigt ist. Und gesetzt, daß hie und da ein Einzelner Unredlicher durch die Furcht vor der göttlichen Strafe geschreckt wird; werden nicht durch die Sicherheit, welche irrige Religionsvorstellungen einflößen, auch Manche verleitet, die Unwahrheit zu sagen?

Ueberhaupt aber sollte man, wenn die Wirkung des Eides in Absicht der Personen, welche ihn zu leisten haben, beurtheilt werden soll, nicht, wie man gewöhnlich thut, Gläubige und Ruchlose einander entgegen setzen, indem der Glaube eine Wirkung des Verstandes, die Ruchlosigkeit aber eine Wirkung der Gesinnung ist; sondern Redliche und Unredliche, beyde mit oder ohne theoretischen Glauben. Der Redliche, er sey in Absicht der theoretischen Religion ein Gläubiger oder ein Zweifler, wird in seinen Aussagen, vermöge seiner Gesinnung, wahrhaft seyn, und es wird bey ihm der eidlichen Form bey seinen Betheurungen kaum bedürfen; und bey dem Gewissenlosen, er glaube oder glaube nicht, wird sie wenig helfen.

Das Erwünschteste wäre daher, wenn das Ehrlichkeitsgefühl, oder die Gewissenhaftigkeit in den Menschen so geweckt und so rege erhalten werden könnte, daß es, bey der Aufforderung, die Wahrheit zu sagen, und bey der Berufung auf das natürliche Pflichtgefühl, der eidlichen Formen nicht mehr bedürfte. — Dahin zu arbeiten, das ist unsere Pflicht.

Aber so lange die Eide gewöhnlich bleiben — und sie werden es, so lange die Ehrlichkeit nicht in die Sinne fällt, sondern eine Beschaffenheit des Gemüths ist — so lange werden wir wenigstens den zu häufigen Gebrauch zu mindern und die Art, wie er geleistet wird, so unanstößig und so wirksam zu machen suchen, als möglich ist.

Daß die Eide zu häufig gebraucht werden, ohne drin-

gende Noth, ohne Vorbereitung, ohne Ernst und Würde, das ist eine zu bekannte Sache, als daß sie einer weitläuftigern Erwähnung bedürfte. Die Klage darüber ist laut; überall findet man Vorschläge, ihre zu große Zahl zu mindern. — Denn gewiß ist, daß der zu häufige Gebrauch, daß die Leichtigkeit, mit welcher er auferlegt oder angenommen wird, daß die Gleichgültigkeit der dabey gegenwärtigen Personen, mehr zu der Nichtachtung des Eides beygetragen haben, als der vermeintlich schlechter gewordene Unterricht. Davon bin ich wenigstens überzeugt. Der Unterricht, der in unsern Schulen und Kirchen, der Jugend und Erwachsenen, über den Eid, sein Wesen und seine Verbindlichkeit, und über den Meineid, seine Schande und Strafwürdigkeit, ertheilt zu werden pflegt, ist gewiß nicht schlechter, als vor Jahrhunderten; und in mangelhaftern Begriffen kann daher die angeblich oder wirklich größere Gleichgültigkeit dagegen schwerlich liegen. Aber welche noch so ehrwürdige Sache muß nicht in den Augen der Menschen an Würde und Achtung verlieren, wenn sie täglich, bey dem mindesten Anlasse, gesehen wird? — Beyspiele dieser Art sind wohl Jedem bekannt; und auch die Schrift, welche zu diesem Aufsatze die Veranlassung gegeben, rügt jene Gewohnheit.

Aber auch die Art, wie diese häufigen Eide geleistet, und die Formel, in welche sie gefaßt zu werden pflegen, verdient nicht weniger unsere Aufmerksamkeit. Meistentheils ist dabey die Rede, oder die Vorstellung von Strafen Gottes, und man erwartet davon um so mehr Wirkung, je größer, je gewisser diese Strafen dargestellt werden. Aber gerade in dieser Erinnerung an göttliche Strafen, wodurch der Mensch geschreckt werden soll, scheint mir ein vorzüglicher Grund zu liegen, warum der Meineid weniger gefürchtet wird. Man urtheile, wenn ich mich näher erklärt habe.

Sobald von Strafen Gottes, besonders in einem bestimmten Falle, die Rede ist, so denkt der minder Unterrichtete — und das sind in dieser Rücksicht die Meisten —

gewöhnlich nur an willkührliche, außerordentliche, sichtbar in die Augen fallende Strafen; und diese Strafen denkt er sich um so größer und auffallender, je größer das Verbrechen ist. Gesetzt nun, daß solche außerordentliche Strafen an Personen, welche sich, nach seiner Ueberzeugung oder in der öffentlichen Meynung, eines Meineides schuldig gemacht haben, nicht erfolgen, gesetzt, daß sie, wohlhabend und gesund, ein hohes Alter erreichen: so stellt er sich vor, daß der Meineid gar nicht gerächt werde, oder daß die Strafe zögere, daß sie erst in der Ewigkeit erfolge, und daß man unterdessen Mittel finde, allenfalls durch eine späte Bekehrung, die Strafe abzuwenden.

Und hierin liegt gewiß ein Grund vieler falschen Eide. — So lange daher die Menschen nicht unterrichteter sind über die göttlichen Strafen; so lange sie diese als Wirkungen eines erzürnten, aber auch wieder zu besänftigenden Gemüths denken; so lange sie insbesondere die Strafen des Gewissens, die innere Unruhe und Schande, weniger furchtbar, als die willkührlichen Strafen Gottes, an die sie hierbey vorzüglich denken, oder so lange sie die göttlichen Strafen für abwendbar halten: so lange wird auch die Erinnerung an solche Strafen ihre Wirkung nicht thun.

Dazu kommt, daß für Unterrichtetere solche Formeln anstößig sind, und ihr Wahrheits- und Schicklichkeitsgefühl empören.

Es scheint daher rathsam, daß man in die Formel selbst nicht mehr lege, als die Nothwendigkeit erfordert. Für jeden Glaubenden aber — bey Nichtglaubenden würde sie ohnehin zwecklos seyn — scheint die Erinnerung an Gott, den Allwissenden, überhaupt zureichend, um die Versicherung, die er leisten soll, zur heiligsten und feyerlichsten zu machen. Und nun bleibt dem Nachdenken jedes Einzelnen überlassen, sich die Art, wie der Meineid gestraft wird, selbst zu denken. Nur daß keiner glaube, wenn er falsch schwört oder den Eid bricht, in dem Reiche Got-

tes ohne Strafe zu bleiben. — Und dafür sorge unser Unterricht in Kirchen und Schulen.

---

Zur Darlegung dieser Gedanken hat mir eine kleine gehaltreiche Schrift des Herrn Superintendenten Härter zu Gräfentonna Veranlassung gegeben, welche den Titel führt:

Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht. — Von C. A. Härter, Gotha 1898. 62. Seiten und VI. S. Vorrede. 8.

Zu den noch wünschenswerthen Verbesserungen in Rücksicht der Verwaltung der Justiz gehört, nach dem Verfasser, die allgemeine Abschaffung der Eidschwüre vor Gericht. Und zwar aus folgenden Gründen.

1. Eidschwüre sind dem jetzigen Zeitgeiste ganz entgegen; und bey dem größten Theil der gebildeten sowohl, als der ungebildeten Menschen nicht mehr anwendbar. — Der Schwörende beruft sich auf Gott, als Zeugen, daß er die Wahrheit rede, und fodert ihn zum Rächer gegen sich auf, sofern er falsch schwören oder seinen Eid brechen sollte. — Aber bey wie vielen Menschen kann man heutiges Tages den Glauben an ein höchstes, von der Welt verschiedenes Wesen, welches unmittelbaren Einfluß auf ihre Personen und Schicksale habe; oder den Glauben an die Fortdauer nach dem Tode und an positive Strafen und Belohnungen in der Ewigkeit, mit Zuverlässigkeit voraussetzen?

2. Eidschwüre bewirkten auch schon in den vorigen Zeiten nicht immer das, was man dadurch bezweckte, noch weit weniger aber ist dieß jetzt der Fall. Und daher sollte man dieß unsichere Mittel, Wahrheit vor Gericht zu erforschen, ganz aufgeben.

Dahin gehört z. B. der Soldaten-Eid. — Dieser Eid hat gewöhnlich auch nicht den geringsten Werth in den Augen des gemeinen Soldaten. — Eben so der Studenten-Eid, über welchen oft von den Schwörenden die gröbsten und gemeinsten Spöttereyen ausgegossen werden.

Nicht anders verhält es sich mit den Huldigungs-Eidschwüren, welche bey Regierungsveränderungen oder bey der Aufnahme unter die Mitbürger eines Landes abgelegt werden müssen. — „Der gemeine Mann denkt „sich, im Ganzen — einzelne Ausnahmen kommen in keine „Betrachtung — sein staatsbürgerliches Verhältniß und „seine Verbindlichkeiten gegen die höchste Gewalt als ein „nothwendiges Uebel, und daher auch diesen Verpflichtungs- oder Erbhuldigungs-Eid als Usurpation oder „willkührliche Anmaßungen eines Stärkern über seine Person und seine natürliche Freyheit. Daher bringt er diesen Eid in die Kategorie der gezwungenen Eidschwüre, „welche er, nach seinem Glauben, zu allen Zeiten brechen „kann.“ — Zu den ganz zwecklosen Eidschwüren gehören auch die unzähligen Diener- oder Verpflichtungs-Eide. — Bey dem redlichen Mann sind sie überflüssig, und bey dem Schurken helfen sie nichts.

Doch die Eidschwüre sind nicht nur gewöhnlich ein unzuverlässiges, oft ganz zweckloses Mittel, sondern

3. gerichtliche Eidesversicherungen sind nicht selten sogar mit offenbarem Nachtheil verbunden.

a) Es empört das Gefühl des rechtschaffenen Mannes, wenn er genöthigt wird, oft bey einer unbedeutenden Kleinigkeit seinem Antheil an der Gnade Gottes zu entsagen, und ihn zum Rächer gegen sich auch noch in der Ewigkeit aufzufordern, ehe man ihm glaubt, daß seine Aussage, in einem bestimmten Falle, Wahrheit enthalte, oder daß er die Absicht habe, eine geleistete Zusage treu und redlich zu erfüllen.

b) „Für manche, sonst gutdenkende, aber ängstliche und an Nervenschwäche leidende Personen, besonders

Frauenzimmer, kann ein Eidschwur oft die peinlichste Gewissensmarter werden. Denn solche Personen, wenn sie auch einen Eidschwur mit gutem Gewissen ablegen, machen sich doch oft mannigfaltige Bedenklichkeiten darüber, ob sie auch nicht falsch schwören, oder alles zu leisten im Stande wären, was der Eid von ihnen verlangt.

c) Eidschwüre, welche oft zur Erörterung der unbedeutendsten Kleinigkeiten gefordert oder zugelassen werden, schwächen, ja zerstören in dem minder gutdenkenden Haufen noch den letzten Funken der Wahrheitsliebe, vermindern nach und nach gleichsam das öffentliche Gewissen und verschlimmern den, der zeither noch zwischen Tugend und Laster schwankte, gänzlich. „Davon hat mich, sagt der „Verfasser, eine mehrfache Erfahrung überzeugt. Ich „kannte mehrere Landleute, welche zuverlässig falsche Eid„schwüre abgelegt hatten: diese verschlimmerten sich in der „Folge augenscheinlich. Wenn sie vorher nur immer Feh„ler des Leichtsinns begingen, aber dabey immer noch „sich selbst achteten und grobe gesetzwidrige Handlungen „vermieden; so schlossen sie sich in der Folge an die Zahl „der schlechten Menschen ganz an."

4. Endlich bezweifelt auch der Verfasser:

a) ob der Staat oder die Obrigkeit das Recht habe, einen freien Menschen zu nöthigen, einen Eidschwur mit der gewöhnlichen Clausul: So wahr mir Gott helfe u. s. w. abzulegen, und daher (zur Erörterung einer zu den irdischen Angelegenheiten gehörigen Sache — nach der Deutung, die man diesen Worten in Gerichten und sonst zu geben pflegt) seinem Antheil an Gott ganz zu entsagen, und auf ewiges Glück, nach dem zeitlichen Tode, Verzicht zu leisten? ingleichen

b) ob auch wohl der Mensch, das Geschöpf, sich ermächtigen darf, dem Schöpfer zu bestimmen, was er in einer andern Welt aus ihm und mit ihm machen soll?

5. Auch die christliche Religion begünstigt die Eidschwüre auf keine Weise, ist ihnen

vielmehr ganz abhold. — Nach Jesu und der Apostel Lehre sollte ein jeder schon in seinen bürgerlichen Verhältnissen der strengsten Offenheit und Wahrheitsliebe sich befleißigen; wie vielmehr ist er dazu vor Gericht verbunden?

Es scheint dem Verf. eine gezwungene Erklärung, wenn die Rede Jesu Matth. 5, 33. ff. nicht von feierlichen Eidschwüren vor Gericht, sondern nur von leichtsinnigen Betheuerungen der Wahrheit im gemeinen Leben handeln solle. — Die Stelle Matth. 26, 63. 64. nach welcher Jesus selbst einen Eidschwur abgelegt habe, könne nicht hierher gezogen werden. Denn man könne die Antwort Jesu auf die Frage des Oberpriesters nicht wohl einen Eidschwur, im eigentlichen Sinne, und zwar nach dem jetzt bey uns in den Gerichten herrschenden Begriff, nennen. —

Auch die Warnung des Apostels Jacobus 5, 12. sey so zu verstehen, daß die Christen sich nicht mit Eidschwüren befassen sollten. — Eben so wenig könne Hebr. 6, 16. als eine Empfehlung der gerichtlichen Eidschwüre angesehen werden. Es ist ein Beyspiel, nicht ein Gesetz. Auch hatten die Christen damals noch keine eigene Gerichtsbarkeiten, welche sie nach den Hauptgrundsätzen Jesu modificiren konnten. Sie waren daher auch genöthigt, gerichtliche Eidschwüre abzulegen, wenn gleich dieß künftig in einer eigentlichen christlichen Staatsverfassung, dem Willen ihres Stifters gemäß, nicht statt finden sollte.

Daß im Alten Testamente der Eid galt, gestattet keine Folgerung auf christliche Zeiten. S. 38.

Einwurf. Aber warum finden sich doch unter allen Völkern Eidschwüre? Und warum haben die Christen, als diese Religion in manchen Ländern herrschend wurde, und sie hierdurch eine eigene bürgerliche Verfassung bekamen, die, unter Juden und Heiden gewöhnlichen, feierlichen eidlichen Versicherungen vor Gericht beybehalten?

Antwort. 1) Die Erfahrung, daß fast unter allen Völkern feierliche Betheuerungen zur Bekräftigung der

Wahrheit angetroffen werden, beweiset weiter nichts, als daß man solche feierliche Betheuerungen vormals zweckmäßig fand, und zwar unter solchen Menschen, welche unbedingt an unmittelbare physische Einwirkung der Gottheit oder ihrer Götzen auf die Menschen und ihre einzelnen Schicksale glaubten; welche zugleich in ihrem Gott oder Götzen einen grausamen Richter ihrer Freveltaten fürchteten. — Ist dieß aber der Fall bey allen Schwörenden noch jetzt?"

2) Ein Hauptgrund, warum die Christen die Eidschwüre vor Gericht beybehielten, war, daß der echtchristliche Sinn und Geist sich in dieser Gesellschaft nur kurze Zeit erhielt; und daß man die Reden und Lehren Jesu nach seinen vorgefaßten Meinungen deutete. Daher, da man die gerichtlichen Eidschwüre fand, und sie als ein zuverlässiges Mittel, die Wahrheit zu erforschen und zu begründen, ansah, bezog man die Rede Jesu (Matth. 5.) nicht auf Eidschwüre überhaupt, sondern nur auf leichtsinnige außergerichtliche Eidesversicherungen.

Die Verlegenheit, in welche einzelne Richter in einzelnen Fällen über die Art, wie nun die Wahrheit erforscht werden soll, gerathen mögen, kann kein Grund seyn, ein Mittel beyzubehalten, welches, bey dem jetzt herrschenden Zeitgeiste, keine Kraft mehr besitzt; welches auch in den wenigsten Fällen etwas gefruchtet hat, welches die christliche Religion nicht begünstigt, und welches anzuwenden kaum in eines Menschen Macht oder Gewalt stehet.

Die Eidschwüre werden vielleicht, wie vormals die sogenannten Ordalien oder Gottesurtheile, die Feuer- und Wasser-Probe u. s. w. aus den Gerichtshöfen verbannet werden.

Auch jetzt schon muß oft, in Criminalfällen, die Wahrheit vor Gericht erforscht werden, ohne daß der Beklagte zum Eidschwur gelassen wird. — Auch jetzt werden manche Klagen, wegen Mangel an Beweis, als unstatthaft zurückgewiesen. Könnte dieß nicht öfter geschehen?

Das Resultat von dem allen ist: daß die eidlichen

Versicherungen, in der Art wenigstens, wie sie jetzt geschworen werden, durchaus nicht beybehalten werden können, weil sie, nach des Verfassers Ansicht, nicht bloß zwecklos, sondern sogar unstatthaft sind.

Statt der eidlichen Versicherungen — den einzigen Reinigungseid ausgenommen — schlägt der Verfasser andere Mittel vor, besonders die gerichtliche Unterschrift, z. B. bey der Uebernahme eines Amtes. Man händige dem zu Verpflichtenden eine Instruction nebst den Sätzen, die er bisher beschwören mußte, einige Tage vor seiner Verpflichtung schriftlich ein. Am Tage der Verpflichtung, wenn er erklärt, daß er die ihm bekannt gemachten Verpflichtungen erfüllen wolle, unterschreibe er die Verpflichtungsurkunde, die nun in dem Gericht beygelegt wird. — Haben die Zeugen ihre Aussage gethan, so lese man ihnen diese noch einmal vor, und lasse sie dann ihre Aussage unterschreiben. Ein falsches Zeugniß würde wie ein Meineid bestraft.

Sollte die Beybehaltung des Reinigungseides nothwendig scheinen, so schlägt der Verfasser vor, acht Tage vorher den Fall in der Gemeine des Beklagten von der Kanzel bekannt machen zu lassen, und die Mitglieder, welche etwas zur Rechtfertigung oder Ueberführung des Beklagten anzugeben wüßten, aufzufordern, davon die Anzeige der Obrigkeit zu machen; so wie er auch in jedem Falle für nöthig hält, daß ein Prediger den Beklagten ermahne, die Wahrheit vor Gericht unbedingt und ohne allen Vorbehalt zu reden.

Auch ist des Verfassers Meynung nicht, daß, im Fall alle gerichtlichen Eidschwüre abgeschafft würden, von den Richtern gar keine religiösen oder moralischen Mittel angewendet werden sollten, Personen, welche die Wahrheit vor Gericht bezeugen sollen, zu vermögen, in ihren Aussagen zuverlässig zu seyn. Ja es könnte bisweilen, z. B. bey Vornehmung der Zeugen, selbst ein Geistlicher dazu gezogen werden. Besonders würde es von großer Wirkung seyn, wenn die weltlichen Richter sich stets als

sittlich denkende Männer ihren Untergebenen darstellen und ihren gerechten Unwillen über jede Schurkerey laut an den Tag legen wollten. Denn es sey nicht zu läugnen, daß manche Richter durch den unverzeihlichen Leichtsinn, mit welchem sie den Eid behandelten, mit dazu gewirkt, ihm in den Augen roher Menschen seine Würde zu rauben.

Endlich urtheilt der Verfasser, daß die Abschaffung der Eide allmählig, nicht auf einmal, und ohne Geräusch geschehen könne. Sie dürften nur durch Nichtgebrauch gleichsam verschwinden. Verpflichtungs-Eide, Zeugen-Eide könnten sogleich durch schriftliche Unterzeichnung, Huldigungs-Eide durch öffentliche Bekanntmachung ersetzt werden; und der Reinigungs-Eid müßte so selten als möglich, endlich gar nicht mehr, gebraucht werden.

---

Gegen diese Druckschrift ist mir eine handschriftliche Prüfung mitgetheilt worden, die ich um so lieber folgen lasse, damit eine so wichtige Sache von mehreren Seiten beleuchtet werde.

**Ist es rathsam, daß der geistliche Stand von dem weltlichen die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht verlange?**

Es ist vor kurzem von einem nicht unbekannten Manne, der sich die Achtung des Publicums erworben hat, eine kleine Schrift erschienen, die folgenden Titel führt: Ueber die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht, von C. A. Härter. Gotha bey Steudel 1808. Die Erscheinung dieser Schrift scheint es rathsam zu machen, die vorstehende Frage aufzuwerfen und die Gründe ihrer Entscheidung darzulegen. Zwar kömmt nach dem bekannten Sprichworte, λόγισαι πρὸ ἔργου, die Untersuchung über unsere Frage etwas zu spät; aber wenn es gleich verkehrt scheint, erst nach der That Untersuchungen über ihre Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit, über ihre Schick-

lichkeit oder Unschicklichkeit anzustellen; so ist es doch in Rücksicht der Wiederholung derselben nützlicher, wenn diese Untersuchung noch angestellt wird, als daß sie ganz unterbleibe. Ueberdem ist der Gegenstand der erwähnten Schrift so wichtig, daß sie vielleicht Gegenschriften und Apologien des Eides veranlassen dürfte, und die Beantwortung unserer aufgeworfenen Frage gewinnt vielleicht auch dadurch an Interesse,

Unsere Frage zerfällt in folgende zwey Fragen, die wir beantworten wollen: 1) Ist die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht überhaupt anzurathen? 2) Hat der geistliche Stand ein besonderes Interesse, zur gänzlichen Abschaffung des Eides vor Gericht den weltlichen Stand aufzufordern?

## I.

Die angebliche Zwecklosigkeit der Eidschwüre vor Gericht, und der Nachtheil, welcher daraus für die Erreichung des Staatszweckes entsteht, muß nur allein bestimmen, ob die Abschaffung des Eides vor Gericht anzurathen und zu beschließen sey. Und wenn vielleicht durch die Beybehaltung desselben die Religiosität und der öffentliche Religionscultus in Gefahr kommen sollte: so kann um deßwillen diese Gefahr kein Bestimmungsgrund zur Abschaffung desselben seyn, weil der Staat die Religion nur als Mittel zur Beförderung seines Hauptzweckes nöthig hat. Wir müssen daher zuerst untersuchen, ob die Eidschwüre vor Gericht wirklich so wenig ihren Endzweck erreichen, als diejenigen glauben, welche eine gänzliche Abschaffung derselben vor Gericht anrathen wollen; und ob, wenn dieser Fall wirklich eintreten sollte, ein anderes Mittel gefunden werden kann, was die Stelle des Eides bey der Gerechtigkeitspflege vertreten würde.

Wir müssen zuvörderst unsere Aufmerksamkeit auf folgende Sätze richten: Was hat das Gericht für einen Zweck? und wie verhält sich der Eid zur Erreichung dieses Zweckes?

Das Gericht soll über Pflicht und Recht entscheiden. Jeder Bürger eines Staats hat Pflichten gegen den Staat und Pflichten gegen einzelne Mitglieder desselben zu erfüllen, und ein jeder hat daher, wegen seiner Pflichten gegen den Staat und die einzelnen Mitglieder desselben, auch Rechte oder Forderungen an die Gesellschaft überhaupt und an die einzelnen Mitglieder derselben. Pflichten beziehen sich auf Rechte und begründen einander.

Wenn nun alle Mitglieder eines Staats ihre Pflichten gegen einander und gegen den Staat erfüllen: so werden auch die Forderungen und Rechte befriediget, die jeder einzelne an seine Mitbürger und an den Staat zu machen hat. Sobald aber der entgegengesetzte Fall eintritt, welcher wirklich statt findet, daß nämlich einige Mitglieder des Staats ihre Pflichten gegen andere nicht erfüllen: so werden auch die Rechte anderer Staatsbürger dadurch beeinträchtiget, und diese sind berechtiget, gegen eine solche Beeinträchtigung Sicherheit, und, wenn sie wirklich geschehen ist, Genugthuung vom Staate zu fordern.

Es ist daher nothwendig, daß ein Gericht vorhanden sey, welches beurtheilt, in wie ferne die einzelnen Staatsbürger ihre Pflichten gegen einander verletzen, und welche Genugthuung den an ihren Rechten Beeinträchtigten zu geben sey.

Ein Staatsbürger verletzt aber seine Pflicht dadurch, wenn er, gegen seine Ueberzeugung vor dem, was ihm zu thun obliegt, etwas unternimmt, wodurch für das Recht eines andern ein Nachtheil entsteht oder entstehen könnte. Es kann niemals von einer Verletzung der Pflicht die Rede seyn, wenn der angebliche Uebertreter seiner Pflicht nicht eine Kenntniß von seiner Pflicht hat, und überzeugt ist, daß das, was er thut, gegen seine Pflicht sey.

Schon hieraus entsteht für das Gericht eine große Schwierigkeit, wenn ein Urtheil über die Pflichtverletzung eines Staatsbürgers zu fällen ist. Denn wie will das Gericht zu der Ueberzeugung kommen, daß der äußerlich

Fehlende auch mit der Ueberzeugung gehandelt habe, daß er seine Pflicht verletze? da man von dem Gemüthszustande eines andern nur durch dessen eigenes Geständniß eine Kenntniß erlangen kann, und der Uebertreter seiner Pflicht mit Gewißheit weiß, daß kein Mensch mit Zuverlässigkeit seinen Gemüthszustand erforschen wird.

Eine andere Schwierigkeit bey der Entscheidung über Pflicht und Recht entsteht für das Gericht daraus, daß die Uebertretung der Pflicht größtentheils im Verborgenen geschiehet. Ein Gericht, das im Stande seyn sollte, über Uebertretung der Pflichten und Verletzung der Rechte vollkommen richtig zu urtheilen, müßte überall gegenwärtig seyn, und eine Kenntniß von allen bürgerlichen Handlungen und ihren Beweggründen besitzen.

Ein Richter muß daher, wenn er seinem Amte vollkommen vorstehen will, allwissend seyn; er muß nicht bloß äußerlich alle Handlungen derer, die seiner Gerichtspflege untergeben sind, kennen, sondern auch das Innerste der Menschen, ihre Gedanken erforschen.

Da nun kein weltliches Gericht diese Eigenschaft besitzt, so entsteht daraus ein großer Mangel in der Gerechtigkeitspflege. Um diesem Mangel abzuhelfen, nimmt der Richter einen unsichtbaren Beystand zu Hülfe, dem die Gedanken der Menschen offenbar sind, und der die Macht hat, den Uebertreter seiner Pflicht zur Rechenschaft zu ziehen; er läßt sich in allen den Fällen, wo über die Verletzung des Rechts eine Klage entsteht, und die Uebertretung der Pflicht nicht offenbar ist, sowohl von dem, der eine Verletzung seines Rechts vorgibt (dem Kläger), als auch von dem, der einer Uebertretung seiner Pflicht beschuldiget wird (dem Beklagten) eine eidliche Versicherung geben, und zwar von dem ersten, daß er von der erlittenen Verletzung seines Rechts sich überzeugt halte, und von dem letztern, daß er sich einer Uebertretung seiner Pflicht nicht bewußt sey. Haben nun beyde, der Kläger sowohl als der Beklagte, den Glauben an eine Gottheit, die auch ins Verborgene siehet, die Gedanken der Menschen

und ihre Ueberzeugung kennt, und jede Unredlichkeit und insbesondere den Meineid hart bestrafen wird: so werden beyde Bedenken tragen, aus Furcht vor diesem unsichbaren Richter, der sie ganz kennt, ihre wahre Ueberzeugung zu verbergen, und so wird die Gerechtigkeitspflege durch die eingeschränkten Einsichten der Richter nicht weiter gehindert werden.

Ist nun aber jener Glaube an Gott bey denen, die eine eidliche Versicherung ablegen sollen, nicht vorhanden, so wird freilich auch dieses Mittel, der Gerechtigkeitspflege aufzuhelfen, seinen Zweck nicht erreichen. Aber man kann voraussehen, daß nicht leicht ein anderes Mittel erfunden werden kann, wodurch der Eid bey der Gerechtigkeitspflege entbehrlich gemacht werden könnte. Denn da die innere Ueberzeugung der Parteyen bey Gericht erforscht werden muß, und da es von dem freyen Willen eines jeden Menschen abhängt, ob er diese seine innere Ueberzeugung andern mittheilen will: so kann der, dessen äußerliches Vorgeben man in Zweifel zieht, durch kein anderes Mittel zum Bekenntniß der Wahrheit, zur Uebereinstimmung der äußerlichen Rede mit der innern Ueberzeugung gebracht werden, als durch die Furcht vor der Strafe eines unsichtbaren Richters, der die innere Ueberzeugung der Menschen deutlich kennt.

Jetzt läßt sich die Frage entscheiden, ob überhaupt die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht anzurathen sey. Da nämlich der Eid mit der Gerechtigkeitspflege, wie wir gezeigt haben, unzertrennlich verbunden ist, und da man auch nicht leicht ein anderes Mittel finden kann, was sicherer, als der Eid zur Kenntniß der innern Ueberzeugung des Andern führen könnte: so scheint die gänzliche Abschaffung der Eidschwüre vor Gericht gar nicht anzurathen zu seyn.

Wir wollen jetzt noch die Gründe beurtheilen, auf welche man sich, bey dem Rathe einer gänzlichen Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht, zu berufen pflegt.

## Erster Grund.

„Die Eidschwüre sind dem jetzigen Zeitgeiste ganz ent-„gegen und bey dem größten Theile der gebildeten sowohl „als ungebildenen Menschen nicht mehr anwendbar. — „Soll ein Mensch einen Eid mit Erfog ablegen können, so „muß man bey ihm zuverlässig voraussetzen können, „daß er ein höchstes Wesen glaube, daß er diesem Wesen „einen unmittelbaren Einfluß auf seine Person und „Schicksale zugestehe, daß er von seiner Fortdauer nach „dem Tode fest überzeugt sey. Aber diesen Glauben kann „man jetzt nur bey den wenigsten voraussetzen. —"

Es ist nichts schwerer, als den Zeitgeist in Rücksicht auf die Denkungsart der Menschen zu erforschen. Dieser Zeitgeist wird gewöhnlich durch den falschen Schluß, vom Einzelnen auf das Allgemeine, erkannt. Denn der einzelne Beobachter, dessen Wirkungskreis so groß ist, als der Wirkungskreis eines Menschen seyn kann, sieht immer nur das Einzelne und wird niemals das Ganze überschauen. — Soll noch dazu erforscht werden, was die allgemeine Denkungsart der Menschen ist: so sieht man noch mehr, wie schwer die Aufgabe sey, da man fast niemals mit Gewißheit die Denkungsart eines einzelnen Menschen erkennt, den man doch vielleicht beständig beobachten kann.

Es scheint sich indessen die allgemeine Denkungsart, in Rücksicht des verminderten Glaubens an Gott, sehr deutlich an der Vernachlässigung der öffentlichen kirchlichen Andachten zu erkennen zu geben. Aber daß dieses nicht wirklich der Fall sey, und daß aus dieser Vernachlässigung kein Schluß auf den verminderten religiösen Glauben an Gott gemacht werden könne, ist vom Herausgeber dieses Mag. 3ter Band 1. St. S. 19 rc deutlich erwiesen worden.

Wenn man daher glaubt, daß ein verminderter Glaube an Gott zu dem Geist der Zeit gehöre, so ist dieß ein bloßer auf einzelne Erfahrungen gegründeter Glaube

und kein Wissen. Wie will man auch den Geist der vorhergehenden Zeit mit dem jetzigen Zeitgeist in Vergleichung stellen, da wir eigentlich keine Mittel haben, unsern Zeitgeist genau kennen zu lernen, und ihn noch viel weniger mit dem Geist anderer Zeiten, den wir noch weniger kennen, vergleichen können. Es mag immerhin seyn, daß man Predigten schreibe nach den Bedürfnissen der Zeit; aber man verlange nur nicht, daß der angebliche Zeitgeist der Grund zu Veränderungen bey der Gerechtigkeitspflege werde, da man in Rücksicht dieses Zeitgeistes zu keiner Gewißheit kommen kann.

Aber wenn wir auch zugeben wollen, daß der Glaube an Gott als den Schöpfer und Regierer der Welt immer seltener unter den Menschen gefunden werde, so ist dennoch eine gänzliche Abschaffung des Eides nicht anzurathen, so lange noch nicht bey allen Menschen der Mangel dieses Glaubens gefunden wird. Denn da man statt des Eides nicht leicht ein anderes Mittel finden kann, die innere Ueberzeugung der Menschen zu erforschen, so wird durch die Abschaffung desselben nichts für die Gerechtigkeitspflege gewonnen.

### Zweyter Grund.

„Eidschwüre bewirkten schon in den vorigen Zeiten „nicht immer, was man dadurch bezweckte, noch weit „weniger aber ist dieß jetzt der Fall. —“

Man kann nicht mit Gewißheit behaupten, daß in den vorigen Zeiten die Eidschwüre ihren Zweck verfehlt hätten. Eine Thatsache, die man als einen Beweis für die Wahrheit eines Satzes braucht, der so tief in das thätige Leben der Menschen eingreift, kann man nicht ohne einen historischen Beweis hinstellen. Behauptet man ferner: „noch jetzt leisteten die Eidschwüre nicht, was sie leisten sollten;“ so ist auch dieses ein Erfahrungssatz, der nur durch Induction bewiesen werden kann. Und diese Induction ist noch nicht angestellt worden. Wir wollen indessen nicht in Zweifel ziehen, daß die sogenannten Ver-

pflichtungs = und Huldigungseide zu einer bloßen Ceremonie herabgewürdiget werden; aber diese Eidesarten können auch, der Gerechtigkeitspflege unbeschadet, abgeschafft werden.

Aber auch die Eide in der Gerichtsstube, wird man sagen, sind zu einer bloßen Formalität herabgesunken, „da „sie von den Partheyen für und wider eine und eben „dieselbe Sache mit der unbegreiflichsten Kälte abgelegt „werden.“ —

Diese Kälte ist nicht ganz unbegreiflich. Denn daraus, daß die Partheyen für eine und ebendieselbe Sache entgegengesetzte Eide ablegen, folgt nicht, daß einer von diesen Eidschwüren falsch abgelegt werde. Denn beyde Partheyen beschwören ja nicht die objective Wahrheit, sondern nur ihre subjective Ueberzeugung; sie beschwören nicht die Uebereinstimmung ihrer äußerlichen Rede mit der Sache, sondern nur eine Uebereinstimmung ihrer äußerlichen Rede mit ihrer innern Ueberzeugung. Und diese innere Ueberzeugung über Eine und ebendieselbe Sache kann bey mehrern ganz verschieden und entgegengesetzt seyn. Uebrigens tritt hier das Sprichwort in Kraft: abusus non tollit usum. Der Mißbrauch des Eides kann von vorsichtigen Richtern gar sehr beschränkt werden, ohne daß es nöthig ist, wegen dieses Mißbrauchs alle Eide vor Gericht zu entfernen.

## Dritter Grund

„Gerichtliche Eidesversicherungen sind nicht selten so„gar mit offenbarem Nachtheil verbunden. Denn a) sie „compromittiren den rechtschaffenen Mann aufs äußerste, „weil der Staat ein so großes Mißtrauen in ihn setzt. „b) Sie bringen, selbst wenn sie mit gutem Gewissen abgelegt „werden, Personen, die sich mannigfaltige Bedenklichkei„ten darüber machen, ob sie nicht vielleicht falsch geschwo„ren haben, in die peinlichste Gewissensmarter. c) Sie „vertilgen unter minder gut denkenden Menschen den letz„ten Funken der Wahrheitsliebe. u. s. w. —“

Alle diese Folgen, welche hier den Eidesversicherungen zur Last gelegt werden, sind, wenn sie auch wirklich zuweilen eintreten sollten, nur zufällig, und können deßwegen keinen Grund zur gänzlichen Abschaffung des Eides enthalten.

## Vierter Grund.

„a) Hat der Staat das Recht, einen freyen Menschen „zu nöthigen, einen Eidschwur mit der gewöhnlichen Clau„sel: so wahr mir Gott helfe, abzulegen, und daher „seinem Antheil an Gott ganz zu entsagen, und auf ewi„ges Glück nach dem zeitlichen Tode Verzicht zu leisten?"

„b) Darf auch wohl der Mensch, das Geschöpf, sich „ermächtigen, den Schöpfer zu bestimmen, was er in einer „andern Welt aus ihm und mit ihm machen soll? —"

a) Der Staat maßt sich nicht an, einen freyen Menschen zu nöthigen, durch einen Eidschwur seinem Antheil an Gott zu entsagen, weil er keinen seiner Staatsbürger nöthiget, einen falschen Eid abzulegen.

b) Man findet keine Unschicklichkeit darin, daß der Betende Gott um zeitliche und ewige Güter bittet, und man sagt nicht, daß er sich ermächtige, den Schöpfer zu bestimmen, was er in einer andern Welt aus ihm und mit ihm machen soll; warum will man Bedenken tragen, dem Schwörenden zu erlauben, Gott zum Rächer seiner Vergehungen aufzufordern, da ohnehin diese Aufforderung nur bey einem falschen Eide Platz greifen kann?

## Fünfter Grund.

„Auch die christliche Religion begünstiget die Eid„schwüre auf keine Weise, ist ihnen vielmehr ganz abhold.

Diese Streitfrage kann auf die Entscheidung unserer Frage keinen Einfluß haben. Denn der Staat und die Gerechtigkeitspflege in demselben ist nicht an die Religion gebunden. Die Religion ist vielmehr die Dienerinn des Staats und muß seine Zwecke befördern. Gesetzt auch, man könnte erweisen, was aber nicht der Fall ist, daß

mit den Grundsätzen der christlichen Religion sich kein Eidschwur vereinigen ließe, so ist die Gerechtigkeitspflege nicht deßwegen verbunden, die Eidschwüre zu verabschieden, da sie selbst der Zweck des Staates ist, und die Religion nur als ein Mittel anzusehen ist, den Zweck des Staates zu befördern.

Diese Gründe, die man anführt, sind also nicht ausreichend, eine gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht anzurathen. Wir wollen jetzt untersuchen, ob vielleicht bey dem geistlichen Stande bey Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht ein besonderes Interesse sichbar wird.

## II.

Der geistliche Stand nimmt an allem, was die Religion, den Glauben an Gott, befördert und wirksam macht, ein besonderes Interesse. Denn so wie der Hauptzweck des weltlichen Standes die Gerechtigkeitspflege ist, so geht das Hauptgeschäfte des geistlichen Standes dahin, den Glauben an Gott zu verbreiten und wirksam zu machen. Es entsteht also jetzt die Frage: Ist die Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht der Verbreitung und Wirksamkeit des Glaubens an Gott nützlich oder schädlich?

Der Glaube überhaupt ist eine subjective Ueberzeugung von dem Vorhandenseyn eines Gegenstandes, den wir nicht sinnlich wahrgenommen haben. Da also bey dem Glauben nicht die Sache selbst der Grund ist, warum wir uns von ihrem Daseyn überzeugt halten: so muß unsere Ueberzeugung durch etwas anderes, was von dem Gegenstande unsers Glaubens verschieden ist, hervorgebracht werden. Der Glaube entspringt größtentheils von Autorität, und der Glaube an Gott insbesondere greift da am besten Platz, wo der Staat sich für ihn verwendet, und zweckmäßige Anstalten zu seiner Verbreitung trifft. Hierzu wird sich aber der Staat aufgefordert fühlen, wenn er sich von dem unzertrennlichen Zusammenhange der Religion mit seinem Hauptzwecke, der Gerechtigkeits-

pflege, überzeugt hält. Würde ein Mittel gefunden, wodurch die Gerechtigkeitspflege ganz vom Eide unabhängig gemacht werden könnte, so würde auch dadurch das unmittelbare Interesse, welches der Staat an der Religion jetzt nehmen muß, entfernt werden. Zwar würde dem Staate die Religion auch dann nicht ganz gleichgültig seyn, weil von wahrhaft religiös gesinnten Menschen zu erwarten steht, daß sie gute Staatsbürger seyn werden; aber er würde doch dann nicht genöthiget seyn, Aufopferungen für dieselbe zu machen, weil jeder Mangel im Staate, der durch Pflichtübertretung der Staatsbürger entstünde, durch eine vollkommene Gerechtigkeitspflege leicht beseitiget werden könnte.

Die Eidschwüre sind also der Verbreitung der Religion in so ferne nützlich, in wie ferne sie mit der Gerechtigkeitspflege zusammenhängen, und dadurch den Staat bestimmen, einen Theil seiner Kräfte zur Ausbreitung der Religion zu verwenden. Und der geistliche Stand handelt in dieser Rücksicht seinem Interesse entgegen, wenn er die Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht vom Staate fordert.

Der geistliche Stand soll aber nicht allein für die Verbreitung der Religion Sorge tragen, sondern auch für ihre Wirksamkeit. Denn was nützt ein todter Glaube an Gott, der keine Früchte bringt. Und vielleicht dürfte in dieser Rücksicht die gänzliche Abschaffung des Eides vor Gericht mehr dem Interesse des geistlichen Standes gemäß seyn? — Aber wenn die Abschaffung des Eides vor Gericht der Ausbreitung des Glaubens an Gott nachtheilig wird, wie wir vorher erwiesen haben, so hindert sie auch seine Wirksamkeit. Denn der Glaube an Gott kann nicht wirken, wo er nicht vorhanden ist. Sollte aber der Mißbrauch des Eides, der durch die häufigen Eidesleistungen befördert wird, die oft auch da gefordert werden, wo sie zur Gerechtigkeitspflege nicht nothwendig sind, die Religion herabwürdigen und sie ihrer Wirksamkeit zum Theil berauben: so kann ja leicht durch die Einschränkungen der Eidesleistungen dieser Mißbrauch ver-

hütet werden, ohne daß man nöthig hat, auf die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht anzutragen.

Der geistliche Stand würde daher sein Interesse weit mehr befördern, wenn er, statt die Religion von dem Interesse des Staats entfernen zu wollen, vielmehr recht oft den weltlichen Stand auf die enge Verbindung der Religion mit der Gerechtigkeitspflege aufmerksam machte, um diesem dadurch die Einsicht beyzubringen, daß alles das, was der Religion nachtheilig wird, auch der Gerechtigkeitspflege schadet, und daß es daher eine besondere Pflicht für den weltlichen Stand ist, sein Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft dazu zu brauchen, daß die Religion geehrt werde. Hohe Personen und Regenten zeigen daher große Einsicht in das Interesse des Staats, wenn sie durch ihr eigenes Beyspiel, durch Theilnahme an den öffentlichen Religionsanstalten die Religion befördern.

Crannichfeld.

Joh. Fried. Ernst. Kirsten.

---

3.

Im zehnten Theile der theologischen Schriften Herders (Tübingen 1808. 8.) ist ein Aufsatz — bisher ungedruckt, aber schon in seiner Jugend, um das Jahr 1765, geschrieben — enthalten, welcher, nach meinem Gefühl, zur Kenntniß aller Prediger zu kommen verdient. Werde ich Verzeihung finden, wenn ich ihm hier einige Seiten einräume?

## Der Redner Gottes.

„— — — Einen Kanzelredner und Schwätzer nehmt ihr, nach der Sprache des gemeinen Lebens, für eins? Homiletische Gründe und Beweise sind Spottnamen? Predigten werft ihr unter Makulatur? Ihr leset sie, um zu gähnen? Sie sind euch ein Schlaftrunk, und wenn ihr

erwacht, Materie zu lachen? — — — — — Meinetwegen wiegt euch denn ein, ihr schönen Geister, die ihr von witzigen Dämpfen übernommen, und berauscht von kindischen Vorurtheilen, fieberhaften, ästhetischen Eckel fühlet, und der Ruhe entgegen gähnet, — wiegt euch ein in euren gedankenlosen Schlaf, träumt von witzigen Predigern nach der Mode, und wacht auf, zu Crebillons Mährchen zurückzukehren: für euch schreibe ich nicht!

Wo ist der große und seltne Mann, den ich suche? Ich durchgehe die erhabenen Dichter, denen man Altäre bauet, und die großen Redner vor den rostris, welche mit einem Wort Krieg und Frieden, Leben und Tod geben; ich staune und gehe vorüber! —

Ich wandre durch die großen Schauspieler, von Roscius bis zu Garrick, mit denen jedermann weint und erbebt und erblasset, und ergrimmt und zerschmilzt: ich bewundere und gehe vorüber! — Ich komme an die Weltweisen, die mich mit Schöpfersgeist in eine neue Welt, jetzt ist sie politisch, jetzt philosophisch, entzücken: ich bewundere und gehe weiter! Wo ist der, den ich mit den Augen suche? Mein Herz schlägt, ich erhebe das Haupt, fliege umher, stehe stille, und horche, eile, wo ich einen Schall höre, lausche, vergesse alles und suche — — „Nach wem suchest du denn, verwirrter Fremdling?" — Ach! ihr verspottet den Mann: ich suchte ihn unter Dichtern und Ciceronen und Schauspielern, und Weltweisen und Staatsmännern: und fand ihn nicht: den Redner Gottes! — Wo ist er, daß ich ihn umarme, an mein Herz drücke, daß ich ihn bringe in meiner Mutter Haus, und nie ihn von mir lasse. —

— — — Gottlob! ich habe nicht umsonst gesucht — gefunden — auch unter uns — mehr als Einen — wenige zwar gefunden; aber desto theurer sollen sie mir seyn! theurer als bleibende Nachbarn, die mich bloß lebhaft unterhalten — — Redner Gottes! groß im Sillen, ohne poetische Pracht feierlich, ohne ciceronische Perioden beredt, mäch-

tig ohne dramatische Zauberkünste, ohne gelehrte Vernünftelei weise und ohne politische Klugheit einnehmend!

Soll ich sie dir nennen? Willst du, daß ich schmeicheln, daß ich, die ich nicht meine, beleidigen soll? — Du mußt sie dir selbst suchen, daß sie dir kostbar werden: hier hast du ein Bild, aus meinem Gedächtniß *) und aus meinem Herzen entworfen! Gefällt es dir, so suche dir eine Person dazu, oder sey du es selbst, wenn du es seyn kannst.

Ich sahe ihn: er stand mitten unter seinen Freunden und Kindern, wo jeder auf ihn merkte, und seine Seele auf sein Gesicht gerichtet hatte, denn der Mann sprach mit ihm, der ihn getauft hatte, der ihn zum Abendmahl zubereitet hatte; der seinen Eltern, seinen Brüdern und Anverwandten, seinen Kindern, ihm selbst wohl in kranken Tagen zugesprochen, einigen darunter auf dem Todbette beygestanden; kurz, der bey allen Hauptveränderungen seines Lebens als eine wichtige Person mit zugegen gewesen ist. Die Reden eines solchen Mannes haben Gewicht.

Er stand mitten unter Freunden und Kindern, die sich um den Vater zudrängten, um den Mann, der sich um das Wohl ihrer Seele bekümmert, der sie kennet, nach ihren Herzen und in ihren Häusern kennet, der ihnen in den Bekümmernissen dieses Lebens mit Trost beystehet, und ihre Seele in die Ewigkeit gleichsam versorgen soll: den sie als einen frommen, rechtschaffenen und verständigen Mann kennen: dem jedes Wort von Herzen geht: der ein Redner Gottes ist!

Er sprach: wie soll ich seine Sprache nennen? Pre-

*) Dieses lebendige Vorbild, das dem Verf. hier vorschwebte, soll der Prediger Willamovius zu Mohrungen (Vater des zu Petersburg verstorbenen Dithyramben-Dichters) gewesen seyn: ein Mann von hoher Seelengüte, in dessen Haus (durch Ordnung, Friede und Weisheit ein Himmel auf Erden!) der Knabe Herder oft kam, dessen schöner Charakter tief in seine Seele geprägt war. Mehreres von ihm wird die Biographie erzählen.

digt! Nein! das war kein Predigtton, kein Predigtstyl, kein Predigteingang, kein Predigtthema, keine Predigtform! — War es eine Rede? — Nein! da war kein Anstand des Redners, kein supercilium oratoris, kein Brüsten, kein rhetorischer Donner und Blitz, kein rednerischer Schwung und Pracht, und Pathos und Geberdung! — So ein unterhaltender geistlicher Discours? — Nein! keine Einschmeichelungen, Einfädelungen, Wendungen und Entwickelungen, keine Schraubengänge und überraschende Einfälle — nichts! — So denn eine theologische Abhandlung? — Auch nicht! — kein dogmatischer Artikel, keine akademischen Erklärungen und Eintheilungen, kein Gerippe einer gründlichen Disposition, keine Demonstrationen und Folgerungen und Lehr- und Lehnsätze und Citationen! — So denn eine Kanzelhomilie? Auch nicht recht! kein steifer Anstand, wie in der Tonne jenes sehr ehrwürdigen Dechanten, keine weitschweifige, hermenevtische Gelehrsamkeit, keine Concordanzeinheit, keine fünffache Nutzanwendungen, kein Donnern auf die Ketzer, noch Schimpfen auf die Freygeister! — Nichts von diesem allen; du kannst selbst urtheilen, höre mich an!

Mich dünkt, ich sehe sein Bild! das Bild eines Mannes, den, wenn die Natur durch sein Aeußeres nicht hintergehen wollte, ich gleich zu meinem Freunde wählen, dem ich mich bald ohne Zwang anvertrauen würde. Ich dachte an das Wort: „kein Verstümmelter soll vor den Herrn treten.“

Er fing mit einem rührenden Segenswunsche an: nun hörte ich freylich nicht einen Anfang voll Ausrufungen und Betheurungen an Gott, voll O und Ach, als wenn der Mann eben aus dem Himmel käme, und denselben wieder stürmen wollte: aber ich hörte einige Worte, die mir in die Seele gingen, ich fühlte es, daß ich zu einer großen Handlung eingeweihet wurde.

Er legte einige Erfahrungen, eine Beobachtung, einen Vorfall aus dem menschlichen Leben zum

Grunde: das Phänomen war mir nicht unbekannt, aber ich hatte es nie genau genug, nie auf einer solchen Seite erblickt: ich dankte dem Mann in meinem Sinn für diese Entdeckung; jeder seiner Zuhörer auch, denn die Erscheinung war recht vor unser aller Augen und wir hatten sie doch nicht gesehen! Dem müssen wir zuhören, denn er sieht mehr, als wir!

Aber er schalt uns nicht, daß wir das nicht gesehen, oder hätten suchen wollen! Er machte es, wie ein Lehrer, der seinem Schüler die Freude läßt, selbst eine Entdeckung zu thun. Er führte uns bloß in unsre kleine Welt, in unsern Kreis von Handlungen, und in unser Herz: zeigte uns etwas, als wenn ers nicht gezeigt hätte: „mit dem Mann wollen wir gehen, denn mit ihm sind wir glücklich."

Nun zeigen wir uns einander unser gefundenes: es ist kostbar; das muß man nicht wegwerfen; es ist merkwürdig: das muß man betrachten, von allen Seiten betrachten; ich finde viel Besonderes daran, das ich mir nicht erklären kann: ich freue mich, daß ich den Mann zur Seite habe, der mir, was ich nicht weiß, auflöset, mir allen Unterricht gibt, was es ist, und wozu ich es brauchen kann. Diese guten Augenblicke will ich nutzen: die Gesellschaft dieser Stunde auskaufen. Wollet ihr diese Anlage Eingang, Einleitung, Vorrede, Vorbericht nennen; wie ihr wollet: das weiß ich, daß er mich gleichsam in die rechte Lage gesetzt, um zu hören; ich sehe Neuheit, Wichtigkeit, Interesse, Vergnügen; ich empfinde alles dies: der ist nicht mein Freund, der mich stören will: der kann lieber schlafen.

Nun hat er seine Situation angelegt: vertraulich! wichtig! ich will ihn keinen Schritt verlieren; ich will ihm nicht nachdenken, mit ihm denken will ich; er soll sprechen, was ich eben jetzt und sonst nie gedacht habe, und nie vergessen will. — Jetzt bin ich mit ihm ganz allein; meine ganze Seele ist Auge: um so

viel schmerzhafter und widriger, wenn mir eine fremde Störung in dieß starre, betrachtende Auge entgegenfährt. Ich wollte sagen: so wie ein Algebraist, wenn er auf den Flügeln seiner Ideen sich ins Unendliche setzt, ganz Gedanke wird; — aber das Gleichniß paßt überhaupt nicht; denn hier zieht sich die Seele zusammen, dort scheint sie sich auszudehnen. Aber dort fühlt sich der Geist schwach, und daß seine Erweiterung wieder zurücksinken werde: wohl! hier stützet mein Seelsorger meine Aufmerksamkeit: sie wird Andacht. Ich bin mit ihm nicht so auf ein gutes Ohngefähr zusammen: wir sind nicht allein zusammen: Gott ist um mich! Hier fühlt die Seele einen Tropfen von dem Schauder, der sie durchströmt, wenn sie, als ein neugeschaffener Engel, einst vor Gott tritt! — Da dieser höchste Grad der Andacht nur ein Augenblick ist: so wünscht man sich diesen Augenblick, lieber nichts von der Religion gewußt zu haben, um jetzt mit einemmale von einem Menschen ein Christ zu werden; allein der Wunsch ist unmöglich.

Die Andacht muß nicht höchste Anstrengung und Leidenschaft, sondern bloß ein Ton der Seele seyn: und dieß ist selbst dem sinnlichsten Menschen in einem kleinen Grade möglich. Wenn zwey Brüder sich vor den Augen des Vaters nach einer langen Trennung umarmen, so gibt seine Gegenwart ihrem ganzen Gespräche Ton: wie, wenn nicht zwey, oder drey, sondern zehn, hundert, tausende, wie Brüder, vor den Herrn treten, und ein Herz und eine Seele werden: vereint hinknien und beten — und er der Allgegenwärtige alles durchströmt, und in die Seele schauet und wirket — so öffnet sich die Seele, und wenn eine mystische Entzückung Schwärmerey, Selbstbetrug und Schade wird: so ist dieser stille Ton der Seele, da sie sich untadelhaft vor dem Auge der schauenden Gottheit erhält, gleich einem stillen See, der auf einen belebenden, sanften Hauch des Abendzephyrs wartet. — Jetzt wecke ich den, dem ich zu schlafen be-

fahl, auf, und kann mein voriges Wort bey mir selbst kaum verantworten.

Der Mann, an dessen Munde ich hange, was zeichnet er nun auf die offene Tafel meiner Seele, wo ich alles verwischt, und wo das Andenken an Gott die Oberfläche zubereitet und weich gemacht: keine trocknen Sittenlehren und geraubten Lebensregeln: die haften nicht: er schreibt keine Worte auf sie: sondern gräbt in sie ein Bild: ein Gemälde mit allen seinen Zügen, das nie völlig verlöschen kann, wenigstens bleiben Spuren auf dem Grunde, und einzelne Striche bringen uns das Ganze wieder vor. Die Idee des Bildes ist Moral: die Zusammensetzung eine Situation der Menschheit und des Lebens: die Farbe des Bildes ist Religion: so ist also seine Predigt ein vollständiges Ganzes. — Ich kann keins dieser Stücke allein betrachten, denn er trägt mir keins allein vor: nicht erst Moral, dann Charaktere, dann ein leichtes Teint der Religion darüber: wie die heidnischen Sittenlehrer auf christlichen Kanzeln. Nein! die bedeutungsvolle Idee des Bildes, die Moral, wird durch die Züge sichtbar, die er aus dem menschlichen Herzen und bürgerlichen Leben hernimmt: und jeder Zug erscheint in dem strahlenden Glanze der Religion. Eigensinn ist es also nicht, wenn ich sage: wenn er mir Eins raubte, so hätte ich nichts.

Wie soll ich nun müde werden, ein Bild zu sehen, in dem alles voll Bedeutung ist: das Anschauen gebiert Wollust, denn ich fühle es, daß ich die Großheit, Würde und Einfalt fasse, die die schöne Natur ist: und jedes Anschauen gebiert neue Wollust, so lange ich neue Züge entdecke, wodurch ich mich der ganzen Idee nähere, die der Künstler dachte. — Diese Idee Gottes ist die Moral. Hätte ich sie von Ewigkeit her gesehen, daß kein Schattenzug mir fehlte; so könnte ich sagen: „die ewige Moral!" Aber nun ist jeder Augenblick, da ich eine Pflicht anschauend erkenne, ein süßes Gefühl, das sich von weitem der Empfindung nähert, diese Pflicht zu thun. Du, der nie Süßigkeit darin geschmeckt, eine gute Handlung

zu denken; du kannst sie nie wollen, unmoralisch Geschöpf! Entweder liegt es an dir, oder an dem, der dir die Idee vorbildet. Ja freilich, wenn ich, statt des Bildes, todte Buchstaben sehe, ich meine, trockne allgemeine Sittenlehren; ja so fühle ich freilich nichts von der Wollust der Anschauung, denn das trockne Allgemeine gibt kein Bild. — Hier lebet alles! Laßt mich, ich habe nicht Zeit, darauf zu denken, was mir sonst die Predigten langweilig, alt und trocken gemacht; jetzt wird es mir schwer zu denken, etwas anschauend zu sehen, das an sich unerschöpflich an Reizen ist, und doch zu schlummern. Man muß mir statt eines Gemäldes von Raphael ein Nürnbergisches Stück gezeigt haben. Der Mann zeigt mir nicht, daß er studirt hat: der Mann spricht mir keine Philosophie vor; aber er muß der größeste Philosoph seyn, daß sie niemand bey ihm gewahr wird, und niemand es wünscht.

Wie soll mir ferner Interesse fehlen, da jeder Zug, durch den die Idee sichtbar wird, mich schildert. Die ganze Moral wird Situation, die ich nicht verkennen kann. Hier ist mein Herz getroffen, es schlägt: der Vorfall ist aus meiner Lebensbahn gehoben: ich bin vertraut mit ihm, und muß es bis an mein Ziel des Lebens bleiben; in diesen Abdruck passet niemand, als ich. Ich eile meinem Bilde entgegen, es zu umarmen — kann hier Interesse fehlen?

Kann Würde fehlen, wo der Glanz des Ganzen, nicht der Ueberstrich, Religion ist: ich bin mit großen Befehlen Gottes, allen seinen Handlungen und Wohlthaten umringt. Dieser Mann spricht nicht die Sprache der Bibel, aber er führt mich in ihren Innhalt, wie in ein Heiligthum ein: mit allen großen Männern der Religion bin ich vertraut, ich wandle unter ihnen, scheine zu ihrem Geschlecht zu gehören; denn mein Redner zieht aus der Bibel Saft und Kraft, nicht bloß Schmuck und Beweise: ohne Religion wäre sein Bild ein Schattenriß.

Was soll ich sagen? habe ich Moral gehört? Schlecht, wenn das allein wäre! Hat er über Worte gesprochen? Nein! über Vorfälle! So ist er ein Wohlredner? Nein! er betrachtete seine Vorfälle im Lichte der Religion! Trennest du eins, so ist alles zerrissen, aber eins im andern betrachtet, was wird dieser Homilet? Ein Mann, der ein Sohn der Weisheit, in der Kenntniß des menschlichen Lebens erzogen, und von der Religion mächtig umgebildet worden, ein großer und seltner Mann! bey dem man Tugend, Situationen und Religion kennen lernt, wer wollte ihm nicht folgen?

Aber noch wäre alles leblos und bloß ein anschauender Unterricht, der für die Gegenwart vielleicht hinreichte, aber keine starken Eindrücke nachließe; und sehet: sein Bild bekommt Leben und Bewegung. Die Situation verwickelt sich: ich komme in Verlegenheit; die Tugend, die ich anschauend erkenne, werde ich sie auch ausführen? die Situation, in der ich mich sehe, werde ich sie gebrauchen, oder mißbrauchen? die Religion, die ich verehre, werde ich sie auch ausüben? — Er fragt mich, was soll ich antworten? — Antworten muß ich mir selbst. Dieser Augenblick soll ein Fest von Entschlüssen seyn: ich fühle mich verpflichtet: ich sehe mich genöthigt: ich sehe mich bewogen, mich zu der Denkart zu gewöhnen — — Gewöhnen? Entschlüsse? — Und entschließest du dich zum erstenmal jetzt? — Die Situation ist verwickelter, das Blut wärmer, die Brust enger! So oft war aller Entschluß und Versuch vergeblich! Es wird auch nun seyn! Ich will mich loswinden. — Ich kann nicht, — — Schwierigkeiten — — noch Zeit! — — Der Seelsorger schließt den Kreis zu, und zieht den Knoten unvermuthet zusammen: es muß entschlossen seyn: ich sehe hier von selbst den Abgrund und dort die reizenden Bilder, allen Reichthum der Beweggründe, von allen Seiten: ich entschließe mich! — desto stärker, vor mir selbst, vor Gott! — Er zwang mich nicht und Ich bin entschlossen: nun schmecke ich den zweyten Grad von Wollust der

Seele, nicht, eine gute Handlung zu denken: sondern sie als die seine zu denken: — sie zu wollen!

Was soll er mehr thun? auf mich stürmen, daß ich den Durchbruch der Gnade erkämpfe? daß ich mich in meinem Müßiggang voll schwärmender Erfahrungen daher schleppe, lebendtodt und albern bey gutem Herzen? — Nein, er zeigt mir wieder meine Sphäre, meine Welt, Beruf und mein Herz! Ich sehe genau, wozu ich mich entschlossen, wenn und wie und warum ichs thun muß. Ich entschließe mich nochmals, und nun tritt er mit mir vor Gott, damit mein dargebrachtes Opfer des Herzens die Glut des Himmels trinke: er gibt mir seinen Seegen, und seinen Rath, was er mir geben kann! — Seine Predigt ist zu Ende! — Gott, wenn das Bewußtseyn redlicher Entschlüsse genug ist, vor dir zu erscheinen: Richter! Hier bin ich in diesem Augenblick.

Soll ich nun die Predigt mit voller Stimme loben? — Ich sie loben, statt zu empfinden und zu thun? dazu ist mein Herz zu voll, meine Brust zu beklemmt, meine Seele ist ohne Gedanken stille, wie nach einem sanften Regen die erquickte Flur! Was soll ich rühmen? Gelehrt, künstlich galant hat er nicht gepredigt, ich weiß von keiner Disposition, fragt mich nicht drum: ich weiß kein abgepflücktes Blümchen, keine blendende Wendung! ich weiß nicht, ob er die Regeln beobachtet, die der werthe Herr Jacob Fordyce fordert: beleidigen würde ich den Mann, wenn ich ihn handwerksmäßig loben wollte; und mich selbst noch mehr beleidigen, wenn ich ihn als einen vortrefflichen Acteur rühmte — — —"

---

4.

In der Zeitschrift Jason (Gotha in der Beckerischen Buchhandlung) im zweyten Jahrgange 1809, im zwey-

ten Stück des ersten Bandes S. 105 ff. ist das Bild einer veränderten katholischen Kirche entworfen, welches ich, als eine große Merkwürdigkeit, der Betrachtung meiner Leser vorhalten möchte.

Protestanten werden sich solcher Ideen freuen; die getheilten Katholischen werden mit Billigung u. Mißbilligung dabey verweilen; Manche, in beyden Kirchen, werden die Bemerkung machen: daß die Versuche der Vereinigung die Trennung unterhalten und die Zahl der Parteyen vermehren; und noch Andere werden die Behauptung wiederholen: daß die Kirche, in verschiedene Formen getheilt und sich theilend, sich in diesen Formen lieben müsse, gleich dem Gärtner, der die verschiedenen Blumen nicht in eine Farbe zu zwingen versucht, sondern die mannigfaltigsten zur Verschönerung seines Gartens vereinigt.

---

## Reformation des Katholicismus.

(Jason 1809. B. 1. S. 105. ff.)

„Alle wahrhaft aufgeklärte Katholiken fühlen das Bedürfniß derselben dringend und tief.

Sie finden den starren Geist seines Systemes weder dem Geiste christlicher Stiftung und Urkirche, noch der Menschenbestimmung, noch der Entwicklung des Bürgers, noch den großen Fortschritten geistiger Ausbildung, noch dem lauten, gerechten Ruf der Zeit angemessen, wohl aber im schneidenden Widerspruche mit allen diesen Rücksichten des Geschlechts, der Gegenwart und der Zukunft.

Sie fühlen und erkennen den unbeschreiblichen Nachtheil, welcher aus solchem spannenden Contraste für das Hauptgut des Staates und der wahren allgemeinen Kirche für echte Religiosität hervorgeht.

Denn sie können sich nicht verbergen, daß die, zu jeder, vorzüglich aber zur Zeit des Strebens nach Aufklä-

rung und zur Zeit werdender Aufklärung selbst, im Schooße des Katholicismus bemerkte Gleichgültigkeit gegen Religion, und zuletzt gegen Religiosität selbst, aus demselben hervorgeht.

Sie wollen sich nicht verbergen, daß dieser Indifferentismus mit jedem Menschenalter bedeutend zunehmen muß, weil sein Daseyn im kräftigen, wirkenden Geschlecht das in der Ausbildung Begriffene, zum Wirken Heranwachsende früh und mächtig ergreift.

Sie wissen, daß jede herbe und Religiosität zerstörende Tendenz der sich vom Joche losreißenden Geisteskraft in der Heftigkeit der Reaction aus dem Drucke des Katholicismus entsprang.

Sie fühlen die Last des Druckes, welche für den anders Ueberzeugten aus der Beybehaltung äußerer Form ohne ihren Sinn entsteht; die Schmach der Heucheley, die ihr folgt; die Empfindlichkeit der Verlegenheit, die aus Furcht vor Mißkennung dem einen Glaubensbekenntnisse nur scheinbar anhängt, indem sie das andre nicht auszusprechen wagt; die Billigkeit der Bedenklichkeit, welche auch den Edlern, Festern von dem oft mißbrauchten Schritte des laut Bekennens zurückhält; die Unannehmlichkeit für den Denker, nach einem Bekenntnisse zu heißen, das nicht das seinige ist; die Zweydeutigkeit, eine Nominalzahl zu vermehren, der man dem Innern nach nicht angehört; den Schmerz des echt Religiösen, unreligiös scheinen zu sollen, da er es nicht ist, und des Rechtlichen, für inconsequent gelten zu sollen, da er das bestimmte Gegentheil in seiner verschwiegenen Brust einheimisch weiß.

Sie forschen vergeblich nach Hülfe bey den Kirchenhäuptern, die fester als je auf den alten Satzungen bestehn, und die Rettung des wankenden Systems in seiner strengsten Behauptung finden; bey den Denkern, die sich immer weiter von der Sache der Religiosität auf die Gipfel der allgemeinsten Speculation zurückziehen, oder auf dieser Höhe geblendet, in mystischen Nebeln tiefer als

je, nur unter andern Namen, in die alte Nacht zurücksinken; bey den Religionslehrern, deren Stimme dem Drang der Nothwendigkeit gehorcht, oder in den öden Weiten der Bücherwelt verhallt, da jene den alten Reformatoren unmittelbar und eingreifend in die Welt der That überging.

Alle wahrhaft aufgeklärte, und mit diesen Verhältnissen vertraute Katholiken, auch der geistvolle Redner für die Kirchenvereinigung, fühlen tief und dringend das Bedürfniß des Katholicismus nach Reformation, und sprechen dieß Bedürfniß in die christliche Kirchenvereinigung verschleiert, aber mit umfassendem Sinne aus.

Darum möge der portestantische Bruder sie nicht mißverstehen, und Gefahr für das ihm schon gewordene Gut befürchten — das sie ihm nicht rauben, aber mit ihm theilen wollen.

Ihr Sinn bei der Sache ist pünktlich das Gegentheil jenes Sinnes, welchen manche Glieder der katholischen Kirche, namentlich Erzbischof Lecoz,*) den Worten der Kirchenvereinigung unterlegten.

Indem sie die Glaubens-Ueberzeugung aller, folglich auch jener katholischen Mitbrüder ehren, welche vollkommen und innig an den Begriffen ihrer Kirche hängen, wünschen sie sich kirchliche Formen, welche auf gleiche Weise ihren eignen gereinigtern, mit dem Fortschritt der Zeit und Aufklärung im Einklang stehenden Begriffen zusagen; sie wünschen sich die Freyheit, diese Formen nach ihrer Ueberzeugung aufzustellen, für sich eine reformirte katholische Kirche zu bilden, und jedem dem Religionslichte verwandten Glaubensgenossen, jedem bey dem Alten noch zurückgebliebenen, späterhin dem Bessern zureifenden Bruder, jedem, bis dahin auch nicht christlichen, aber in der Folge ihre Ueberzeugung theilenden Menschen die

*) Vergl. Lichtworte über christl. Kirchenvereinigung. Jason 1808. III. Bd. S. 392. Anmerk.

wohlthätige Möglichkeit seines Zutrittes zum klaren, einfachen, nie mehr dunkelnden Lichte zu öffnen.

Ueber Namen nur in so fern nicht gleichgültig, als sie die deutlich bezeichnenden Versinnlichungen der Ideen sind, finden sie die eben erwähnte Benennung: Reformirte Katholiken, der Idee am meisten zusagend. Auch könnte ihr Bekenntniß katholisch-apostolisch, katholisch-evangelisch, oder (in Beziehung auf den von ihnen nicht mehr anerkannten Pabst) der nicht unirte Katholicismus heißen.

Sie erkennen die vorhin dargestellte allgemeine Staatskirche, sich als ihren Theil, die volle Obermacht des Staates über jede Kirche.

Sie finden ein sichtbares geistliches Oberhaupt der Gesammtkirche, wie der einzelnen Kirchen, nicht nur entbehrlich, sondern seine Abwesenheit nützlich: sie sehen in ihren Geistlichen die ehrwürdigen Vorsteher des Gottesdienstes und der Lehre.

Die Unfehlbarkeit der Kirche widerspricht ihrer Ueberzeugung eben so sehr, als die Gestattung eines allgemeinen Gebrauchs der heiligen Religionsurkunden zu eigner Bildung und Belehrung ihr zusagt.

Die Heiligungsmittel der thätigen christlichen Tugend werden von dieser Ueberzeugung auf wenige, unmittelbar an den Bund der Erlösung und der göttlichen Mittheilung angeknüpfte beschränkt, aber jedes einzelne entfernt, welches ohne tugendhafte Wirksamkeit nur Form ist.

Daher legen sie die Buße in die That, die Lossprechung in das Selbstgefühl der Besserung.

Sie heiligen das Band der Ehe, ohne das, seiner und der Menschen Natur nach, verletzbare unauflöslich zu machen.

Sie weihen ihre Priester, ohne ihnen übermenschliche Kräfte beyzulegen.

Sie wünschen der Form der Gottesverehrung Ehrwürdigkeit; aber der Liturgie edle Einfachheit,

klare Verständlichkeit der Muttersprache, sinnvolle Ceremonien, und mäßigen Gebrauch der sinnlichen Einkleidung.

Sie suchen in der Kirche Erhebung zum Gebet, Theilnahme am Gebete, Lehre und Anwendung der heiligen Urkunden auf Unterricht, Trost und Erbauung: das Verdienstliche des Gebets suchen sie in dem Betenden, nicht in dem Opfer des Priesters, das sie der alten, edlen Einfachheit wiedergegeben wünschen.

Sie wollen, daß auch ihre Geistlichen Bürger seyen, die Pflichten und Freuden des Bürgers mit ihnen theilen, Gatten und Väter nach dem Gesetze werden.

---

Nach solchen Grundansichten und ihrer zweckmäßigen Entwickelung dürfen Idee und Plan der christlichen nicht nur, sondern einer allgemeinen Kirchenvereinigung rein erkannt, nicht mehr von guter Absicht bestritten, aber gründlich erörtert und unwandelbar entschieden, aus dem reichhaltigen Gebiete der Möglichkeit in das wohlthätige der Wirklichkeit treten.

---

# Dritte Abtheilung.

## I. Entwürfe zu Predigten und Reden an Sonn- und Fest-Tagen.

### a. Ueber die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln.

### 1.

### Am Charfreytage.

Die letzten Augenblicke eines Sterbenden, obgleich sie nicht immer diejenigen sind, in welchen die meiste Besonnenheit herrscht, haben für diejenigen, welche sie umgeben, zumahl wenn sie geliebte, geachtete Personen waren, eine sehr große Merkwürdigkeit. — Wer um Sterbende gewesen ist, weiß, mit welcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt man dasjenige auffaßt, was sie äußern, wünschen, thun; wie man ihrem Verlangen zuvor zu kommen und jeden ihrer Wünsche zu befriedigen sucht, auch wenn man zweifeln muß, ob sie noch mit Deutlichkeit wahrnehmen, was um sie vorgeht. Noch anziehender werden solche Augenblicke, wenn die Besonnenheit bis zum letzten Athemzuge währet, wenn sie bemerken, wer sie umgibt, und sich dessen, was mit ihnen vorgeht, vollkommen bewußt sind.

Insbesondere lehrreich aber ist das Ende eines Weisen, der seine Tage der Erforschung der Wahrheit ge-

widmet und immer ein betrachtendes Leben geführt hat, und der, ohne von der Gewalt einer betäubenden Krankheit zu leiden, den Tod langsam, aber mit festem Schritt, sich ihm unausweichlich nähern sieht, und mit diesem Tode beschäftigt ist.

Wir haben einige Beyspiele solcher Weisen in der Geschichte. Ihre Freunde, die sie sterben, über den Tod sprechen, sich selber zum Tode anschicken sahen, und ihre letzten Aeußerungen aufbewahrten, haben dadurch die letzten Tage ihres Lebens mit zu den denkwürdigsten in der menschlichen Geschichte gemacht.

Wir, M. Fr. befinden uns heute in der Erinnerung an einen solchen Tag. — Der Todestag Jesu — wir betrachten ihn als Menschen — denn was ist menschlicher als sterben? — und was ist für uns lehrreicher als die Gesinnung eines sterbenden Menschen? — ist ein so denkwürdiger, lehrreicher Tag, durch das, was wir von seinem Tode wissen, was uns seine Freunde von seinen letzten Aeußerungen aufgezeichnet haben.

In der Blüthe seiner männlichen Jahre; in dem Genuß der vollkommensten Gesundheit; bey dem deutlichsten Bewußtseyn dessen, was um ihn geschah, was er selbst dachte und that; bey einer Umsicht, Besonnenheit und Ueberlegung, die in den wichtigsten Augenblicken ihres Gleichen sucht — — sah er den Tod, den frühen, den gewaltsamen, sich langsam nähern, und ging ihm mit Ruhe und Heiterkeit entgegen.

Seine letzten Aeußerungen schildern uns seinen innern Zustand, und an seinem Beyspiele kann man die meisten der Bedingungen kennen lernen, unter welchen man auch einem frühen Tode mit Ruhe und Ergebung entgegen sieht.

Text: Luk. 23, 44—48.

„Und es war um die sechste Stunde — — — — und wandten wieder um."

So merkwürdig der Tod Jesu dadurch geworden ist, daß auf ihn und auf die darauf folgenden Begebenheiten

die christliche Kirche gegründet worden; so ist er es auch durch den Eindruck, den die Art, wie Jesus diesen Tod erduldete, wie er ihn kommen sah, und wie er ihn bestand, auf die Zuschauer und selbst auf den heydnischen Hauptmann machte. Was aber diesen Eindruck vorzüglich hervorbrachte, war die Besonnenheit und die gelassene Ruhe, mit der er sein Schicksal ertrug, und seinen Geist seinem himmlischen Vater übergab; so wie die andern Aeußerungen, die er während seiner Kreutzigung gethan hatte, und die uns einen Blick in sein Inneres thun lassen.

An diesen Aeußerungen lassen sich die Bedingungen entwickeln, unter welchen man auch einem gewissen frühen Tode mit Ruhe und Heiterkeit entgegen gehen kann.

Ich will daher unsere Andacht mit der Frage beschäftigen: Welches die vorzüglichsten Bedingungen sind, unter welchen man auch einem frühen und gewaltsamen Tode mit Ruhe und Gelassenheit entgegen sieht? Ich werde zuerst diese Frage an dem Beyspiele Jesu erläutern; und dann bemerken, wie dieß auch die Bedingungen eines heitern Todes für uns sind.

## Erster Theil.

Was uns das Herz Jesu in den letzten Augenblicken seines Lebens aufschließt, sind die Worte, die er spricht; und die uns die Evangelisten als seltene, kostbare Merkwürdigkeiten aufbewahrt haben. Aus ihnen, wenn wir sie zusammenfassen, geht hervor: daß er den Tod überhaupt nicht fürchtete, daß er in Absicht der Vergangenheit ruhig war, daß er Friede in seinem Innern hatte, und daß er in Absicht der Person, die ihm die liebste war, unbekümmert war.

1. Er war nicht unzufrieden mit seinem Leben. — Wenn wir es sonst nicht wüßten, so würde es das Wort andeuten: „Es ist vollbracht." Dabey blickte er vielleicht auf sein vollbrachtes Leben zurück. Da-

bey dachte er sich, wie er das Werk, das ihm Gott aufgetragen hatte, vollendet hatte. Immer hatte er die Belehrung und Besserung der Menschen als das Geschäft angesehen, das er treiben müßte, als den Beruf, den ihm sein himmlischer Vater anvertraut hatte. Dafür hatte er stets gelebt. Nichts war ihm theurer, heiliger gewesen, als dieses Werk. Und daher konnte er, bey dem Rückblick auf sein Leben, sagen: „Ich habe dich verklärt, mein Vater; ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hattest, daß ich's thun sollte."

Wohl dem Menschen, der am Abend seines Lebens, es komme sein Tod früh oder spät, mit Wahrheit und Beystimmung seines Gewissens sagen kann: ich habe nicht vergeblich gelebt, ich habe meinen Beruf erfüllt, ich habe das Werk, das mir aufgetragen war, vollbracht.

Ein nützliches, im Dienste Gottes und zum Besten der Welt vollbrachtes Leben ist ein großes Erleichterungsmittel des Todes, ist eine der Bedingungen, ohne welche man nicht mit Zufriedenheit aus der Welt gehen kann.

2. Außerdem, daß unser Heiland mit seinem Leben nicht unzufrieden seyn konnte, fürchtete er auch den Tod nicht. Und er fürchtete ihn deßwegen nicht, weil er an Gott als seinen Vater glaubte; weil er wußte, daß der Tod nicht die Zerstörung seines Geistes sey; und weil er wußte, daß dieser zu Gott komme.

Er fürchtete überhaupt keine Begebenheit der Natur, weil er die Natur von Gott ableitete, weil er in Gott den Regierer der Welt, den Regierer seines Schicksals sah, weil er in ihm seinen Vater verehrte. Aber wer an Gott, als seinen Vater glaubt, darf vor keiner Begebenheit in der Natur zittern, wie furchtbar, wie erschütternd sie uns erscheine. Denn sie kommt von Gott, dem Allweisen und Gütigen.

Aber er fürchtete auch insbesondere den Tod nicht, weil er in ihm nur eine Veränderung seines irdischen Lebens, nicht eine Zerstörung seines Gei-

stes sah. Indem er seinen Geist den Händen seines himmlischen Vaters empfahl, so unterschied er seinen Geist von seinem Körper; so war überzeugt, daß der Tod ihn nicht tödte; daß er er nur eine Veränderung seines Körpers bewirke. Und so verschwand bey ihm ein Grund der Furcht, der oft die Stärksten zittern macht, der Gedanke: daß der Tod die Zerstörung des Menschen und seine Vernichtung sey.

Der Glaube an die geistige Natur des Menschen ist daher eine große Erleichterung des Sterbens und ein Mittel, das uns dem Tode ohne Furcht entgegen treten lehrt. — Und dieß war die Ueberzeugung Jesu, der die Seele von dem Körper unterschied.

Und dabey war er auch unbesorgt um das künftige Schicksal seines Geistes, indem er überzeugt war, daß sein Geist in der Hand Gottes bleibe. — Die Frage also: wo kommt mein Geist hin? was wird sein Schicksal seyn? die so manchen beunruhigt, beunruhigte ihn nicht. Er war überzeugt, daß er unter der Obhut Gottes bleibe, und das ist, bey seiner Vorstellung von Gott, mehr als beruhigend. Und man kann daher glauben, daß eine solche Ueberzeugung, ein solches Vertrauen zu Gott, ein neues großes Erleichterungsmittel des Sterbens ist.

3. Aber nicht genug, daß Jesus mit Zufriedenheit auf sein geendigtes Leben zurückblicken konnte; nicht genug, daß er den Tod nicht fürchtete — hatte er auch Friede im Innern und ein liebevolles versöhntes Herz.

Was uns oft in unserm Leben sehr unglücklich macht, was uns insbesondere auch den Tod sehr erschweren kann, ist, wenn wir auch ein nützliches Leben geführt haben, wenn wir auch von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt und voll Glaubens an Gott sind — ist der Unmuth, den wir im Innern gegen unsere Mitmenschen hegen, der gerechte Groll, mit dem wir gegen diejenigen erfüllt sind, die uns Unrecht gethan haben, die Abnei-

gung, die Feindschaft, die wir aus mancherley Ursachen gegen unsere Mitmenschen empfinden. Man trennt sich nicht gern von Menschen, so lange man in Uneinigkeit mit ihnen lebt; vor der Trennung versöhnt man sich gern; man scheidet lieber und leichter im Frieden.

So unser Heiland. Sein ewig denkwürdiges Wort: „Vater vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun;" beweist die Reinheit und Güte seines Herzens und seinen richtigen Blick. Aber dieser richtige Blick, diese menschenfreundliche Gesinnung mußte ihm auch das Sterben sehr erleichtern. — Hätten wir kein Wort von Jesu als dieses, Er wäre der verehrteste unter den Sterblichen! — — Aber mit einem solchen Herzen trennt man sich leicht von den Menschen; so wie hingegen Feindschaft und Haß jede Trennung, jeden Abschied — geschweige den Tod, schwer macht. Der Friede im Innern ist also ein neues Erleichterungsmittel des Sterbens.

4. Und dazu kam endlich, daß er auch in Absicht der Mutter, die er zurückließ, ohne Sorgen seyn konnte; nicht bloß weil er Gott vertraute, sondern weil er sie auch einem geprüften Freunde, als seine Mutter, empfohlen hatte. — — Was uns oft den Tod, wenn wir ihn mit Besonnenheit, und früher, als wir glaubten, sich uns nähern sehen, erschwert, bitter macht, ist der Gedanke an die Unversorgten, die wir zurücklassen; an die bejahrte Mutter, die der dankbare Sohn ernährte; an die Kinder, die nun verwaisen, und an die Gattinn, die nun zur Wittwe wird — die zu versorgen unsere Pflicht und unsere Freude war. — In dieser Rücksicht sind wir nicht immer zu thun im Stande, was unser Herz wünscht. Auch Jesus war es nicht. Er war nicht reich. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte. Aber was that Er? Er empfahl seine Mutter einem menschlichen Freunde. Er erblickte sie unter seinem Kreuze. Neben ihr den Jünger, den er vorzüglich liebte. „Weib, rief er ihr zu, siehe, Johannes ist forthin, statt meiner, dein Sohn!"

Und dem Johannes: „Maria sey deine Mutter; Du, ihr Sohn!“ — Der Freund verstand und ehrte dieß Wort des Vertrauens. Er nahm die Mutter Jesu zu sich. — Auch in dieser Rücksicht war Jesus gesichert. Die Versorgung der Unsrigen ist eine große Erleichterung der Trennung durch den Tod.

## Zweyter Theil.

An diesem Beyspiele lernen wir die Mittel, durch die auch wir uns einen frühen Tod erleichtern können. Das erste ist:

1. Man führe ein nützliches Leben. Man treibe seinen Beruf, als das Werk, das uns Gott auszurichten befohlen hat. — Ohne ein solches kommt uns auch der späteste Tod zu früh. Der Träge ist nie fertig. Und es ist ein unangenehmes, widriges Gefühl, eine Arbeit unvollendet verlassen zu müssen: dagegen ist nichts belohnender, als vollendete Arbeit durch das Bewußtseyn der Vollendung selbst. Dazu aber ist nichts nützlicher, als seinen Beruf als ein von Gott aufgetragenes Geschäft zu betrachten. So Jesus. Ich muß wirken, weil es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. „Ich will aber auch etwas Nützliches thun für meine Brüder. Wir sind unter einander Glieder. Wir sollen geschäftig seyn zum gemeinen Nutzen. — Gott hat mir Kräfte und Zeit gegeben, ihm bin ich Rechenschaft schuldig. — Es kommt auch nicht darauf an, wie lange ich lebe, sondern wie fleißig ich bin. Auch in einem kurzen Leben kann man viel thun für die Ewigkeit.“ Das sind die Grundsätze, bey denen man ein nützliches Leben führt. Und glaubt es sicherlich: ihr werdet den Tod um so weniger fürchten, je fleißiger und treuer ihr in eurem Berufe seyd, je mehr ihr etwas pflanzet, was über euer Leben hinaus dauert, dessen sich die Nachwelt freuet. —

2. Wer den Tod, auch den frühen, nicht fürchten will, der überzeuge sich von der Unsterblichkeit der

Seele, und bewaffne sich mit Vertrauen auf Gott. — Je mehr ihr euch vorstellet, daß Gott nicht vernichtet, was Er geschaffen hat, daß in der Welt nichts, am wenigsten der Geist untergeht — je mehr ihr euch überzeugt, daß Gott unser Vater ist, und bleibt, je vertrauter ihr euch mit diesem Gedanken macht — um desto weniger werdet ihr den Tod fürchten. — Aber wer an der Unsterblichkeit zweifelt, wer glaubt, daß das Grab den ganzen Menschen verschließe, wer den Tod als seine Vernichtung betrachtet, der wird nicht ohne eine schauderhafte oder mürrische Empfindung an den Tod denken. — Oder wer sich mit Fragen der Art quält: was wird das Loos des Geistes seyn; wie trennt er sich von dem Körper; wo ist sein Aufenthaltsort, welches seine Beschäftigung — — der wird sich in mancher Unruhe befinden. — Fallen euch Fragen dieser Art ein: so saget euch: Meine Seele ist nicht der Körper; der Geist des Menschen stirbt nicht. Wo er aber hinkommt? — wenn ich das auch nicht weiß; so weiß ich doch, daß er zu Gott kommt. Wo er sich auch in der weiten Schöpfung aufhält; so ist er unter Gott, unter seiner Obhut, seiner Leitung! Und das ist mir genug. Er kommt in Gottes Hände.

Ihr begreifet, M. Fr., wie viel leichter der Tod erscheint, wie bald man sich beruhigt, wenn man so an Gott glaubt.

3. Aber erschwert euch auch den Tod nicht durch ein unversöhnliches Herz und durch feindselige Gesinnungen, die ihr unterhaltet. — Mit einem unfreundlichen Herzen, mit einem Herzen voll Groll wird uns nichts leicht. Am wenigsten die Trennung — die Trennung von der sichtbaren Welt — der Tod. Ist euch daher die Leichtigkeit des Sterbens etwas werth, so trachtet, ein versöhnliches Herz zu haben. — Besonders ihr Gatten, Geschwister, Nachbarn, Freunde — die ihr euch oft um Kleinigkeiten entzweyet. Was der Apostel sagt: „Lasset die Sonne nicht untergehen über

eurem Zorn;" das wollen wir uns in Absicht des Lebens gesagt seyn lassen! Und da ihr nicht wisset, wie bald euch der Tod übereilt, wie bald die Sonne eures Lebens untergeht: so huldigt bald der Freundschaft und der Liebe, und „habt, so viel an euch ist, mit Jedermann Friede." Auch die Hoffnung, seinen Freunden nach dem Tode noch etwas werth zu seyn, ist süß. Es ist der Wunsch der edelsten Menschen. Auch Jesus war gegen diesen Wunsch nicht unempfindlich; auch Er empfahl sein Andenken den Freunden, die Er immer und bis an das Ende geliebt hatte. Und

4. da oft den besten Menschen nichts so sehr den Tod erschwert, als die Sorge für die Ihrigen: so laßt uns die Sorge für die Unsrigen eine heilige seyn, und auch darin unsrem Heiland nachahmen. Nicht bloß der Vorsehung, die sie nicht unversorgt läßt, wollen wir vertrauen; sondern ihnen auch Freunde erwerben, die sich ihrer mit freundschaftlicher Theilnahme annehmen und für sie sorgen. — Ein guter Freund ist ein großer Reichthum für die Hinterbleibenden. Er ist oft unser Trost im Tode. — O heilige Freundschaft, wie versüßest du das Leben! wie erleichterst du den Tod! — Wie Jesus auf das Herz seines Johannes rechnete, und ihm seine Mutter empfahl: so laßt uns dafür sorgen, daß wir Freunde haben, und dann auf ihr Herz rechnen. Wir wollen uns Freunde erwerben, aber auch die Freunde unserer Freunde seyn!

Und dann komme der Tod, wenn Gott gebeut. Die Stunde ist ungewiß. Aber, wenn ich ein gut Gewissen habe, so darf ich nicht zittern. Wenn Gott mein Vater ist, und mein Geist zu ihm kommt, so darf ich ohne Sorge seyn. Meine Sorge wird nur die seyn müssen, daß ich ein unschuldiges, menschenfreundliches Herz habe; und daß die Meinigen, die ich zurücklasse, Gott vertrauen und nicht ohne Freunde seyen! — Daß dieß unser aller glücklicher Fall seyn möge, das gebe uns Gott durch seinen Geist! Amen! Löffler.

2.

## Am zweyten Osterfeyertage.

Wir pflegen das zukünftige Leben dem gegenwärtigen, die Ewigkeit, die wir erwarten, der Zeit, in der wir leben, entgegen zu setzen, und in jener die Aufschlüsse über dasjenige zu erwarten, was uns in dieser Welt unerklärlich und als eine nicht gelösete Aufgabe in der göttlichen Regierung erschien. — Daß uns der Unbegreiflichkeiten, der Fragen, welche wir nicht befriedigend beantworten können, der Aufgaben, welche wir nicht zu lösen vermögen, nicht wenige vorkommen, wenn wir auf das Thun und Lassen, auf das Treiben und Wirken der Menschen sehen, und dabey an die göttliche Regierung denken, — das ist, bey der Eingeschränktheit unseres Verstandes und der leichten Verletzbarkeit unserer Empfindung, nicht zu verwundern; und daß wir die göttliche Vorsehung und ihre Wege nicht nach dem kleinen Kreise, den wir überschauen, und nach der Spanne der Zeit, die unser Leben mißt, beurtheilen; die Vorsehung dessen, vor dem tausend Jahre sind, wie der Tag, der gestern verging, und wie ein kleiner Theil der Nacht, — sondern, daß wir, um ein Urtheil zu fällen, die Ewigkeit zu Hülfe nehmen, das ist wenigstens vorsichtig und weise. Und daher ist es gewöhnlich, daß wir die gegenwärtige Zeit, als die Zeit der Zweifel, der Räthsel, der Beunruhigung betrachten, und die Ewigkeit als die Zeit der Auflösung, der Befriedigung; als die Zeit, in welcher alles im Lichte erscheint, jeder Zweifel besiegt, jede Thräne getrocknet, und alles in Preis und Dank gegen die Vorsehung aufgelöset wird.

Aber so natürlich und weise dieß ist; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß wir, um die göttliche Vorsehung zu retten und uns befriedigt zu finden, nicht immer nöthig haben, erst die Ewigkeit und ihre Aufschlüsse zu erwarten; sondern daß sich hier, während unseres Le-

bens, schon so mancher Zweifel löset, so manche Besorgniß zerstreuet, und indem sich bisweilen unsere süßesten Hoffnungen vereiteln, auch hinwiederum unsere kühnsten, kaum gewagten Wünsche übertroffen werden.

Wenn es in der Geschichte der heiligen Schrift und des menschlichen Geschlechts ein Beyspiel dieser Art gibt, ein Beyspiel, bey welchem die Plane der Menschen gestört, die Hoffnungen selbst der Guten getäuscht, und Erfolge wirklich wurden, die die Erwartung aller übertrafen; wenn es ein Beyspiel gibt, was den Glauben an eine höhere Weltregierung auch durch hier erfolgte Entwickelungen befestigt: so ist es die Begebenheit, welche den Gegenstand dieser festlichen Tage ausmacht; so ist es die Wendung des Todes und der Auferstehung Jesu.

Sie in diesem Lichte zu betrachten und uns überhaupt zu ermuntern, daß wir die Begebenheiten der Welt nicht von der göttlichen Regierung trennen, das soll der Zweck unserer weiteren Andacht seyn.

Text: Evangel. Luc. 24, 13 – 35.

„Und siehe, zween aus ihnen gingen — — — — an dem, da er das Brod brach."

Es gereicht den Jüngern Jesu zur Ehre, daß sie so traurig über das Schicksal ihres verkannten, gemißhandelten, getödteten Meisters waren; und es darf uns nicht befremden, wenn sie sich in die Plane ihrer Oberen und in die Vereitelung ihrer Erwartungen nicht finden konnten; und wenn ihnen die Sache, durch das neue Gerücht der Auferstehung, immer dunkeler, räthselhafter und unbegreiflicher wurde. — Aber in der Folge mögen sie wohl, so wie wir, in diesem Gange der Begebenheiten, den Finger der Vorsehung, den Rath des Ewigen, und eine höhere Weltregierung gefunden, und mit Freude und Dank angebetet haben. Und so betrachtete auch unser Heiland, der die trauernden Jünger tröstete, die Wendung seiner Schicksale, und lehrt

uns an diesem Beyspiele: wie weise und beruhigend es ist, die Begebenheiten der Welt, besonders die beunruhigenden, nicht ohne den Glauben an eine höhere Weltregierung zu denken. Dieß soll der Gedanke seyn, den ich jetzt weiter auszuführen gedenke. Ich werde zuerst an das Wahre und Vernunftmäßige eines solchen Glaubens erinnern; und dann beweisen, wie weise und beruhigend es ist, ihn nicht zu trennen von dem Nachdenken über die Begebenheiten der Welt.

## Erster Theil.

Es ist überhaupt nicht schwer, den Beweis für eine höhere Weltregierung aus allgemeinen Begriffen zu führen, und sie selbst aus den ersten, einfachsten Voraussetzungen der Religionslehre zu folgern. Und daher pflegt der Glaube daran allen Religionen gemein zu seyn.

Ist Gott, dieses verständige, wohlwollende, weise und gerechte Wesen, ist dieses Wesen, wie wir alle voraussetzen, Urheber der Welt, ihres Daseyns und ihrer Einrichtung; ist Gott es, der die Geschöpfe hervorbringt, der sie fortdauern läßt, der sowohl den Körpern als den Geistern ihre Gesetze gibt: so ist es auch wahrscheinlich, so sind wir Menschen genöthigt zu glauben: daß er sie nicht ohne Zweck, ohne Absicht geschaffen habe, und fortdauern lasse, und daß er suchen werde, diesen Zweck und diese Absicht zu erreichen.

Aber dieser Zweck, zu welchem Gott die Welt geschaffen hat und fortdauern läßt, gesetzt auch, daß wir ihn auszufinden und vollständig darzustellen nicht im Stande wären, muß, so müssen wir glauben, ein guter, Gottes würdiger, mit seinen Eigenschaften der Heiligkeit, der Gerechtigkeit und dem Wohlwollen übereinstimmender Zweck seyn, ein Zweck, bey dem die Geschöpfe, und am meisten die vernünftigen, sich nicht anders als wohl befinden können.

Aber wird er erreicht werden dieser Zweck? — Es ist wenigstens zu glauben: daß ihm die Erreichung oder die Vereitelung dieses Zwecks nicht gleichgültig sey; und daß er, vermöge seiner Macht nicht nur, sondern noch mehr vermöge seiner Weisheit, die Ereignisse der Welt, und selbst die freyen Handlungen der Menschen, so zu leiten und zu verbinden wisse, daß jener Zweck unfehlbar erreicht werde.

Diese Lenkung der Begebenheiten der Welt zu dem Zwecke des Schöpfers, sehet, Meine Freunde, das ist die Regierung Gottes, das ist es, was wir die höhere Weltregierung nennen.

So regiert der Vater sein Haus. So regiert die Obrigkeit die Stadt. So regiert ein Fürst sein Reich. So regiert die Gottheit die Welt.

Es ist nichts vernünftiger, als eine solche Regierung der Welt anzunehmen. Und somit ist sie für unsern Glauben, den auch die heilige Schrift bestätigt, erwiesen —

Aber, dürfte man fragen, welches ist der Zweck, zu welchem Gott die Welt regiert, welches ist das Ziel, zu welchem er das Ganze und das Einzelne zu führen gedenkt?

Gesetzt, daß ich diesen Zweck Gottes bey der Schöpfung und Regierung der Welt genau anzugeben nicht im Stande wäre; — und wer wollte sich dieses anmaßen? wer hat des Herrn Sinn erkannt? wer ist sein Rathgeber gewesen? — so kann ich doch überzeugt seyn: daß dieser Zweck im Allgemeinen Gottes würdig sey. Und ich kann wenigstens in Absicht des Menschen und der vernünftigen Geschöpfe so viel entdecken, daß dadurch meine Ruhe und Zufriedenheit vollkommen gesichert wird. Wenigstens geht aus den Eigenschaften Gottes und aus der Beschaffenheit der menschlichen Natur, die von ihm ihre Einrichtung erhalten hat, so viel hervor: daß die Regierung der Welt

a) nicht die Verfinsterung der Menschen, Beförderung des Irrthums und des Aberglaubens zum

Zweck haben könne; — und daß vielmehr Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten, Erkenntniß der Wahrheit, Bildung der Wissenschaften, Vervollkommnung des Geistes zu ihren Zwecken gehören müsse. Denn Gott ist nicht ein Freund der Finsterniß, sondern des Lichts und der Wahrheit. Er will, daß allen Menschen geholfen werde, daß sie Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Noch weniger kann

b) die Regierung Gottes der Welt die Unterdrückung des Rechts und der Tugend, die Verbreitung der Gewaltthätigkeit und des Lasters zum Ziele haben. Dagegen empört sich unser innerstes Gefühl; dagegen erklärt sich die heilige Schrift; dagegen spricht das Gewissen Aller. Aber dagegen muß Beförderung des Rechts, gute Gesinnung, die Tugenden, die die Würde des Menschen und seine innere Zufriedenheit begründen, diese müssen ein Theil des Zwecks seyn, den Gott unter den Menschen zu erreichen strebt. Denn er ist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt. Er ist Feind allen Uebelthätern. Er bringet die Lügner um. — Aber wer reines, unbefleckten Herzens ist, wer das Recht liebet und das Unrecht scheut, wer seinem Nächsten wohl will, wer dem Gewissen folgt, der, und der allein ist ihm angenehm und ein würdiger Bürger seines Reichs.

Endlich ist es auch nicht möglich, daß

c) das Unglück, das Elend und die Qual der empfindenden Geschöpfe der Zweck der göttlichen Regiernng sey; indem dieser Gedanke mit allen Begriffen von Gott, mit den Eigenschaften des Wohlwollens und der Güte, die doch Gott unstreitig zukommen, streitet. Sondern es muß vielmehr das Wohlseyn der Geschöpfe der Wunsch und die Absicht Gottes und das Ziel seiner Regierung seyn.

Es ist unglaublich, welchen Unterschied dieser Glaube an eine solche göttliche Weltregierung in die Beurtheilung der menschlichen Angelegenheiten bringt, und welchen wohlthätigen Einfluß er auf die Ruhe, Hoffnung und Thätigkeit der menschlichen Seele hat.

Um diesen Einfluß an einem Beyspiele uns klar zu machen, kehren wir zu unserm Evangelium zurück.

Der Unterschied, der sich zwischen der Gemüthsstimmung der trauernden Jünger und zwischen der Gemüthsstimmung des sie tröstenden Jesus befindet, ist in nichts anderm gegründet, als darin, daß Er seine Begebenheiten, seine Verkennung, seine Hinrichtung, seinen Tod im Lichte der Religion, mit dem Glauben an eine höhere Weltregierung, dachte; unterdeß daß die Jünger noch bey den einzelnen Begebenheiten selbst, und bey ihrem nächsten Eindruck stehen blieben.

Dieser nächste Eindruck konnte nicht anders als sie verwirren, traurig machen, betäuben. — Und in der That, wenn man sich einigermaßen an ihre Stelle zu setzen versucht, wer mag es ihnen verargen, daß dieß ihre nächste Empfindung war.

a) Sie sahen in Jesu einen Propheten, mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem Volk. So kannten, so verehrten sie ihn. So hatten sie ihn in seinem täglichen Umgange, in seinen Belehrungen, in seinen Handlungen kennen gelernt. Davon waren sie auf das festeste überzeugt. — Aber die Obern Judäas, die Mitglieder des hohen Raths — gerade diejenigen, die hierüber zu urtheilen Recht und Fähigkeiten haben sollten, hatten ihn für das Gegentheil erklärt, für einen Verführer des Volks, für einen Lästerer des Gesetzes und Gottes; für einen Verbrecher, den sie dem heidnischen Statthalter zur Todesstrafe überlieferten — und diese Todesstrafe war an ihm wirklich vollzogen worden. — Ist es möglich, daß dieses Ereigniß, daß dieser Gang der Be-

gebenheiten sie nicht verstimmte, ihr Inneres empörte und sie in die tiefste Trauer versetzte?

Noch mehr, sie hatten

b) die große Hoffnung gefaßt, die jedem israelitischen Patrioten die wichtigste war, die Hoffnung: daß Er, dieser große Prophet, die Israeliten aus der Knechtschaft erlösen, und die Unabhängigkeit ihres Reichs, und mit diesem Reiche auch die Reinheit der Religion herstellen würde. Und diese Hoffnung, deren Erfüllung sie so nahe glaubten, war nun zerstört, und auf eine solche Art? — Die Sache allein, in sich betrachtet, wie betrübt, wie traurig mußten sie seyn?

Selbst

c) das Gerücht von seiner Auferstehung hatte nur ihre Verwirrung und Betäubung vermehrt. Und sie sahen aus diesem Labyrinthe keinen Ausgang. Sie überließen sich ihrem Schmerze, und wandelten mit diesem Schmerz allein, bis Jesus sich ihnen nähert.

Aber wie beurtheilt Jesus eben diese Begebenheiten? Er, der sie im Lichte der Religion, in Verbindung mit dem Plane einer höhern Weltregierung, ansah?

Er läugnet, er verändert die Begebenheiten nicht. Er entschuldigt das Unrecht und die begangene Grausamkeit nicht. — Er widerlegt ihre Irrthümer von dem Reiche Israels nicht. Er hält sich nicht bey der Versicherung der wirklichen Auferstehung auf; sondern er betrachtet die Sache sogleich im Lichte der Religion, und weiset sie auf die Schrift und auf den Rath des Ewigen hin. — Es ist wahr, es ist dieß alles geschehen. Aber Gott lenkt dieß alles zur Verherrlichung Jesu. — Es ist wahr, Eure Obern haben ihn verkannt, sie haben mit Unrecht ihn zum Tode verurtheilt. — Aber nun wird er um so richtiger erkannt, nun wird er um so mehr als der erscheinen, der nicht die Juden, sondern der die Welt erlösen soll.

Und der Erfolg hat gelehrt, wie sehr sich die Ansicht Jesu bestätigt hat. Wie der Verkannte erkannt — der

Gemißhandelte geehrt — wie der vermeynte Erretter Israels der angebetete Erlöser des menschlichen Geschlechts geworden ist. —

Die Jünger haben in der Folge selbst den Rath des Ewigen erkannt; und nach Jahrhunderten feyern wir noch ein Fest für diese Begebenheit, im Lichte der Religion, im Lichte der höhern Weltregierung betrachtet.

## Zweyter Theil.

An diesem leuchtenden Beyspiele der Schicksale Jesu ersehen wir: wie weise es ist, die Begebenheiten der Welt, besonders, wenn sie uns beunruhigen, wenn sie unsere Empfindung aufregen, wenn sie uns in Betrübniß und Kummer versenken, im Lichte der Religion zu betrachten, und von ihnen den Gedanken an eine höhere Weltregierung nie zu trennen.

Es ist dieß in sich eine höhere Ansicht der Weltbegebenheiten; aber sie rechtfertigt sich auch an unserm Verstande und an unserm Herzen als wahr und heilsam.

1. Gewöhnen wir uns nicht, die Begebenheiten der Welt im Lichte der Religion, unter der Leitung eines höhern Wesens, zu denken: so ist keine Ordnung, kein Zusammenhang, kein Ziel; so ist die Welt, so sind ihre Begebenheiten, unsere Schicksale ein großes verwirrendes Spiel, das einige unverdient glücklich, andre unverdient unglücklich macht, das uns endlich Ueberdruß, Ermüdung, Verzweiflung verursacht. So wissen wir nicht, ob Erleuchtung oder Verfinsterung, ob Recht oder Gewalt, ob Wohlseyn oder Qual der Erfolg seyn wird; so ist Glück das Ziel der Einzelnen, durch jedes Mittel; so ist der Glücklichste — wäre er auch der größte Verbrecher, der Weiseste. — Aber wie ganz anders erscheint die Welt, wenn Gott sie führt! — Da muß endlich der Irrthum der Wahrheit, da muß die Finsterniß dem Lichte, da muß Gewalt dem

Rechte, da muß Glück dem Verdienste weichen; da muß Recht und Wohlseyn am Ende das Ziel seyn, weil dieses Ziel allein Gottes würdig ist.

2. Besonders aber hat diese Gewöhnung für unsere Zufriedenheit und Ruhe große Vortheile. Die wichtigsten, auf welche man sehr natürlich geführt wird, sind folgende:

a) Wenn uns furchtbare Ereignisse in der Natur, wenn Handlungen der Ungerechtigkeit und der Gewaltthätigkeit in der menschlichen Welt, wenn die Plane der Bösen uns schrecken, und uns fürchten lassen, ohne daß wir das Ende oder ein Ziel erblicken: so wird uns der Gedanke an Gott bald wieder beruhigen oder unsere Furcht mindern. — Regiert Gott die Welt, so wird sie nicht zertrümmert; so kann das Böse nicht in seinem ganzen Umfange, nicht in der Allgemeinheit wirklich werden, in welcher es scheint. — Das Uebel, das Elend, das Unglück, die Verblendung, die Bosheit kann nicht allgemein, nicht dauernd seyn. —

Dieß ist besonders ein aufrichtender Gedanke für unsere Andacht bey großen, weit verbreiteten und dauernd scheinenden Uebeln. „Unser Zeitalter, sagt sich dann der Glaube, ist nicht die Dauer der Welt. — Unser Erdtheil ist nicht das menschliche Geschlecht. — Ist das Elend, ist die Gottlosigkeit weit verbreitet, so hat sie doch nicht alle ergriffen; und so ist Einer, der ihr Gränzen setzt, Er, der der kühnsten Unternehmungen der Mächtigsten spottet; Er, der selbst weise und gut, auch Weisheit und Gerechtigkeit auf der Erde erhalten wird." —

Und gesetzt, daß wir die Art, wie das Böse enden, wie das Unglück zum Vortheil der Welt sich wenden soll, nicht sehen: so wird die Andacht auch da glauben, wo sie nicht sieht; so wird sie mit dem glaubenden Verfasser jenes Gesanges sagen: Weg' hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht. Ihm, ihm will ich vertrauen, auch in der schweren Zeit. —

So mindert der Glaube unsere Furcht. — Aber

b) er **tröstet** uns auch über **vereitelte Hoffnungen.**

Nichts ist oft angreifender, als wenn man unerwartet Wünsche, Hoffnungen, große Erwartungen, deren Erfüllung nahe schien, und von denen man sich große Erfolge versprach, wenn man diese mit einem Male vernichtet sieht. — Aber auch hier ist nichts aufrichtender als der Gedanke an Gott. — Die Andacht sagt sich dann: Gott versagt mir Wünsche, er vereitelt meine Hoffnungen; aber wer weiß, wie viel besser die Nichterfüllung; wie viel weiser der Plan Gottes ist! — So die Jünger. „Wir hofften, er sollte Israel erlösen.“ Gott ließ diese Hoffnung nicht erfüllt werden. Die Vereitelung machte sie sehr traurig. Aber welche weit größere Erlösung ist durch Jesum erfolgt!

Gewöhnlich hängen auch solche Wünsche zusammen mit unserer Person, mit unserm Vaterlande; sie sind beschränkt auf unsere nächsten Umgebungen, auf unsere Freunde, Bekannten, — wie die Wünsche der Jünger. — Daher streiten sie oft mit den Absichten Gottes, der das Allgemeine umfaßt, alle Länder, alle Völker, alle Zeiten, in denen auch wir mit begriffen sind; und der für das kleinere Gut, das er versagt, ein weit größeres und bleibenderes ertheilt.

Wem daher ein wichtiger Wunsch seines Herzens, sey es in besonderen oder in öffentlichen Angelegenheiten, vereitelt wird, der halte sich an die höhere Regierung Gottes; der mache sich den Gedanken lebendig: daß nicht er, daß nicht ein Zufall, daß nicht einzelne Menschen, sondern daß Gott die Begebenheiten der Welt lenkt und verbindet u. s. w.

Und endlich

c) befestigt sich auch bey dem, der auf die Wege Gottes achtet, und die Begebenheiten der Welt im Lichte der Religion betrachtet, durch die Erfahrung, die Ueberzeugung: daß die Hülfe, an der wir verzweifelten, daß die Erfüllung unserer Wünsche, und mehr als wir zu hof-

fen wagten, nicht nur kommt, sondern oft uns weit näher ist, als wir glauben.

So die Jünger. Sie waren traurig. Sie begriffen das Schicksal Jesu nicht. Sie wagten nicht, zu glauben, daß Jesus erstanden sey. Und der Erstandene — war an ihrer Seite. — So ist es oft mit unserer Bekümmerniß. Die Hülfe ist da, ehe wir sie sehen. — So will ich denn an der Regierung Gottes nie zweifeln. So will ich mich nie der Befürchtung überlassen, daß Unrecht und Elend allgemein und dauernd seyn könne. — Wenn meine süßesten Wünsche, wenn meine ersehntesten Hoffnungen vereitelt werden, so will ich mich erinnern: daß Gottes Gedanken nicht die Gedanken der Menschen sind; daß er mich leicht durch größere Erfolge schadlos halten kann. — Und im wirklichen Unglück — wie könnte ich da vergessen, daß ich auch im Unglück nicht allein bin; daß Gott mir zur Seite steht; daß die Hülfe, daß die Errettung vielleicht näher ist, als ich glaube! —

Löffler.

---

## 3.

## Am ersten Pfingstfeyertage.

Wenn gleich aus der Verbreitung und Dauer einer Religion auf die Wahrheit und Vortrefflichkeit derselben nicht immer mit Sicherheit geschlossen werden kann; indem auch oft die Unwahrheit und der Irrthum sich weit verbreiten; zumal wenn er den Neigungen der Menschen schmeichelt, oder wenn er durch Gewalt und andere gewinnende Mittel unterstützt und empfohlen wird: so kann doch auch oft der Grund der allgemeinen Verbreitung und Achtung in der Güte der Sache selbst, in ihrer Wahrheit, Nützlichkeit und Vortrefflichkeit liegen.

Wie eine nützliche Erfindung, wenn sie auch im An-

fange manche Gegner, Zweifler, Bestreiter findet, sich endlich durch ihre Nützlichkeit, Einfachheit, begreifliche Wahrheit von selbst empfiehlt, und sich vielleicht, auch ohne gewaltsame Mittel, weit und allgemein verbreitet; wie sie sich dann um so länger erhält, je mehr sie sich in ihrer Nützlichkeit durch eine lange Erfahrung bewährt; und wie sie endlich gar nicht mehr aufgegeben wird, weil man einen schätzbaren Theil des Eigenthums des menschlichen Geistes zu verlieren fürchten müßte: eben so kann es auch mit Urtheilen, Wahrheiten, die sich auf die Religion beziehen, und mit einzelnen Religionen selbst seyn.

Und so ist es, nach unser aller Urtheil, mit derjenigen Religion, als deren Bekenner wir uns glücklich fühlen, und für deren Ausbreitung und Besitz wir heute das jährliche Dankfest feyern. Von einem kleinen Anfang und unter der Verfolgung hat sie sich aus einem Winkel Asiens über einen großen Theil der Welt und über ihre gebildeteren Völker verbreitet; sie, in ihrer Einfachheit, Begreiflichkeit und Nützlichkeit, hat über mächtige Gottesdienste der alten Welt gesiegt; und sie hat sich gegenwärtig des Verstandes und der Herzen der Menschen so bemächtigt, daß wir einen nicht zu ersetzenden Verlust zu erleiden glauben würden, wenn uns die Lehren und der Geist dieser Religion entzogen, und die christliche Wahrheit mit dem Glauben an dasjenige, was ihr entgegen steht, vertauscht werden sollte. Gewiß liegt der Grund ihrer Achtung, des Wunsches, sie nicht zu verlieren, in ihrer Beschaffenheit, in dem Dienste, den sie ihren Bekennern leistet, in ihrer Wahrheit und Wirkung auf die Gemüther!

Wie könnten wir dieses Fest, das Dankfest für den Besitz des Christenthums, würdiger feyern, als wenn wir diesen Gedanken weiter verfolgen, und uns an den in ihrer Beschaffenheit liegenden Grund ihrer Ausbreitung und des Wunsches, sie zu erhalten, erinnern!

Text. Evangel. Joh. 14, 23 — 31.

„Jesus antwortete und sprach: wer mich liebet, der wird mein Wort halten — — — — — stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.“

Unser Heiland ist in dieser Unterredung mit seinen Jüngern in großer Bewegung. Daher die schnellen Uebergänge von einem Gedanken auf den andern. Der Hauptinhalt aber und die Reihe der Gedanken ist folgende:

Wer mich lieb hat, hält mein Wort. Dafür liebt ihn mein Vater; und dafür wird Er ihn und mich in seinen Himmel aufnehmen. Denn meine Lehre ist die seinige. Oft habe ich euch dieß schon gesagt. Der Geist der Wahrheit, den euch mein Vater sendet, wird euch daran erinnern, und die Ueberzeugung davon noch lebhafter machen. — Und nun lebt wohl. Gottes Friede sey mit euch. Aber erschreckt nicht, daß ich mich von euch trenne. Freuet euch vielmehr. Denn ich gehe zum Vater, der mächtiger ist, als ich. Ich sage es euch vorher, damit ihr nicht zweifelmüthig werdet, wenn der Fall eintritt. Und er tritt bald ein. Ich kann nur wenig mehr mit Euch reden. Der Fürst der Welt ist sehr geschäftig gegen mich. Aber er besiegt mich nicht. — Doch, damit ich nicht zu zögern scheine; auf, laßt uns meiner Bestimmung entgegen gehn!

Was unser Heiland hier sagt, ist alles geschehen. Besonders aber ist es wahr geworden, daß der Fürst der Welt, daß alle Bemühungen der Gegner nicht vermocht haben, ihn und seine Religion zu überwältigen. — An einem Tage, an welchem wir uns des Besitzes dieser Religion freuen, ist es wohl der Mühe werth, über die Ursachen dieser Erscheinung nachzudenken, und ich will daher die Frage zu dem Gegenstande unseres Nachdenkens wählen:

wodurch die christliche Religion, trotz aller Bemühungen der Gegner, sich dennoch in der Welt erhalten, und die Religion eines großen Theils der Erde geworden ist?

Ich will diese Frage in der ersten Hälfte unsrer Betrachtung beantworten, und in der zweyten die Folgen daraus ableiten, die dem heutigen Feste angemessen sind.

---

So mannigfaltig die Ursachen seyn mögen, welche zu der Ausbreitung und Erhaltung einer Religion beytragen, so lassen sie sich doch, um desto leichter übersehen zu werden, in eine doppelte Gattung abtheilen; in solche, welche außer ihr, in günstigen Umständen, ihren Grund haben, und in solche, welche sich auf ihren Inhalt und ihre Beschaffenheit beziehen. Beyde Gattungen von Ursachen sind auch bey der christlichen Religion wirksam gewesen.

Der außerordentliche Eifer, mit welchem die Apostel sich diesem Geschäfte widmeten, ist eine der ersten und nächsten. Durch den engern Umgang mit Jesu vereinigt, von der Reinheit seiner Absichten und der Vortrefflichkeit seiner Lehre überzeugt; durch die Verfolgung, die ihr Meister unschuldig erduldete, noch mehr für ihn gewonnen; durch seine Erweckung und Aufnahme in den Himmel von der Göttlichkeit seines Werks überzeugt und dafür begeistert — trugen sie seine Lehre überall umher, ohne Widerstand und Verfolgung zu scheuen, und der Apostel Paulus ist das seltne Muster eines Eifers, der gewiß nicht ohne Erfolg bleibt.

Daß die göttliche Vorsehung, welche alle große Begebenheiten der Welt leitet, sie unterstützte, bedarf, bey einer so wichtigen Angelegenheit, kaum einer Erwähnung; wenn wir nicht den Einfluß Gottes auf die Regierung der Welt und die Lenkung ihrer Begebenheiten gänzlich läugnen wollen.

Aber auch die äußerlichen Umstände der Zeit begünstigten das Geschäft der Apostel, die Verbindung der gebildetern Welt zu einem großen Staate, die Ohnmacht der erbitterten Gegner, der jüdischen Eiferer, und

die baldige Vernichtung ihres Staates. Am meisten aber scheint die wirklich schlechte Beschaffenheit der damaligen Gottesdienste und Religionen, in Vergleichung mit dem einfachen und befriedigenden Inhalte des Christenthums, gewirkt zu haben.

In dieser Rücksicht sind folgende Bemerkungen wichtig und einer nähern Erläuterung werth.

Sie, die christliche Religion, besonders wie sie der Apostel Paulus verkündigte, bekämpfte den Aberglauben und die Wundersucht der Juden, und dadurch gefiel sie den Verständigern; sie vermied die Gelehrsamkeit der Griechen, und dadurch ward sie die Religion des Volks; ihre begreifliche und nützliche Sittenlehre gewann die Herzen und rechtfertigte sich an dem Gewissen aller; und ihre Lehre von Gott war das erfreuendste und beruhigendste, was man kannte.— Eine solche Religion mußte die Welt besiegen, und ihr Sieg ist ein Beweis ihrer Vortrefflichkeit; so wie diese die Ursach ihrer Ausbreitung und ihres Sieges. —

Wenn der Apostel Paulus sagt: Wir predigen Jesum den Gekreuzigten, den Juden, welche Zeichen und Wunder sehen wollen, ein Aergerniß, und den Griechen, welche nach Weisheit, nach tiefsinniger Gelehrsamkeit, fragen, eine Thorheit: so ist darin genau die Beschaffenheit der christlichen Religion angegeben, welche sie, mit Besiegung der jüdischen und griechischen Religion, zur Religion der Welt und der Menschen machen mußte. Sie bekämpfte

a) den Aberglauben und die Wundersucht der Juden. — Der Aberglaube zeigt sich, und zeigte sich auch damals, vorzüglich in der Einbildung: daß gewisse äußere Gebräuche und Handlungen, oft wiederholt, genau beobachtet, die Kraft haben, uns das Wohlgefallen Gottes, die Seligkeit der andern Welt und überhaupt die Vortheile der Religion zu schaffen, die eigentlich nur von einer innern guten Gesinnung und von pflichtmäßigen Handlungen abhängig sind. Die-

ser Glaube ist der Tod aller Religion. Und dieser Aberglaube war in der damaligen Zeit herrschend; und man kann die Bemühung Jesu und das Verdienst seiner Religion auf die Bemühung und das Verdienst zurückbringen, diesen Aberglauben zu zerstören und eine Religion des Herzens und der Gesinnung geltend zu machen. — Mit jener Art des Aberglaubens ist gewöhnlich die Beschäftigung mit höhern unsichtbaren Geistern verbunden, die Furcht vor bösen, die Bemühung, die guten für sich thätig zu machen. — Auch diese Art des Aberglaubens war unter den Juden gemein. Die bösen Geister waren, nach ihrer Meynung, unter ihnen sehr geschäftig; von ihnen leiteten sie alle Uebel der Welt, Krankheit, Mißwachs und Sünde ab; sie selbst blieben dabey unthätig und halfen den Uebeln, die sie drückten, durch zweckmäßige Mittel so wenig ab, daß sie vielmehr die Hülfe um so mehr von Wundern erwarteten, je größer diese seyn mußten.

Diese Sucht nach Wundern überhaupt, die Erwartung eines großen Wunders zur Errettung ihres Staates, machte auch, daß sie Jesum, als den Messias, als ihren wirklichen Erretter, nicht anerkannten, sondern einen andern mächtigen, von Gott gesendeten König als ihren Helfer erwarteten. Und daher war ein Gekreuzigter für sie ein Aergerniß. —

Diesen Aberglauben, diese Wundersucht, diese Erwartung eines irdischen Messias bekämpften die Apostel; und es konnte der Erfolg ihrer Predigt um so weniger ausbleiben, als theils Gefühl und Belehrung jenen Aberglauben widerlegten, und theils der Untergang des jüdischen Staats die Erwartung eines Königs völlig vernichtete. — So war der Sieg des Christenthums über das Judenthum vollendet; und der Grund lag in seiner mehrern Wahrheit, in der Begreiflichkeit seines Inhaltes, in der Bekämpfung des Aberglaubens der Zeit.

Aber was dieser Religion

b) noch allgemeinern Eingang verschaffen mußte, war, daß sie sich von der Gelehrsamkeit der Griechen entfernt hielt, unterdeß daß sie doch alle Früchte der Untersuchung und der Gelehrsamkeit in sich vereinigte. — Die Religion außer der jüdischen Welt, insonderheit der Griechen, war entweder ein äußerer, in Gebräuchen bestehender Gottesdienst, welche den Menschen, der die innere Religion des Geistes und Herzens kennen gelernt hat, nicht mehr befriedigen; oder sie war in ihren Schriften mit Fragen und Untersuchungen in Verbindung, die nicht von Vielen gefaßt und verfolgt werden können, wenn sie auch nicht in ihren Behauptungen und Lehrsätzen oft unfruchtbar, ungewiß und vielleicht unrichtig wären. Ihre Untersuchungen über so manche unsinnliche Gegenstände und schwer zu beantwortete Fragen: über die Entstehung der Welt, über die Gründe der Erscheinungen, ihre Beweise für die Unsterblichkeit, und dergleichen Untersuchungen der Gelehrten mehr, konnten nicht den Inhalt der Volksreligion ausmachen, und sie blieb, einem großen Theil nach, in den Schriften der Philosophen verschlossen. — Aber eben indem die christliche Religion die erhabensten, richtigsten und allgemein angenommenen Lehren und Pflichten, ohne Gelehrsamkeit, in einer verständlichen Sprache, vortrug, besiegte sie die öffentliche Religion der Griechen, und ward selbst die Religion der Welt.

Und wie konnte dieß auch ausbleiben, bey

c) der verständlichen und nützlichen Sittenlehre, die das Gewissen ergreift, die dem Herzen so zusagt? und bey den beruhigenden, die Religion vollendenden Lehren von Gott?

Was die Menschen in Absicht ihres Verhaltens gegen einander von einer Religionslehre vorzüglich erwarten, ist, daß sie die gegenseitigen Pflichten heilige und ihre Beobachtung erleichtere. Aber in dieser Rück-

sicht wird die christliche Sittenlehre schwerlich von einer übertroffen, man mag dabey auf Richtigkeit und Milde der Forderungen und der Gesinnungen sehen, oder auf Vollständigkeit der Pflichten, oder auf den Geist überhaupt, den diese Religion gegen den Nächsten einhaucht; eine vollständigere, menschlichere und beglückendere Sittenlehre, wenn sie ausgeübt wird, wird man schwerlich finden. Was das gelehrte Alterthum über die Gerechtigkeit und Pflicht, oder über das Wohlwollen und die Theilnahme, oder über die einzelnen Tugenden und Pflichten gesagt hat; was die jüdische Religion von Reinheit und Heiligkeit der Gesinnung und innern Rechtschaffenheit, was sie über die Enthaltung von Ungerechtigkeit und Laster enthält, das alles, mit der Ausdehnung auf alle Menschen, hat die christliche Religion in sich vereinigt. — Darf man sich wundern, wenn eine solche Sittenlehre, die dem Herzen so zusagt, die das Gewissen so billigt, nicht nur ehemals Beyfall gefunden, sondern sich auch in ihrer Nützlichkeit bewährt? und könnten wir sie, besonders als Lehre für Nichtgelehrte, entbehren oder mit einer andern vertauschen wollen?

d) Aber nicht bloß die Sittenlehre des Christenthums ist vollständig und spricht zu dem Gewissen; sondern sie wird auch noch durch den schönsten Glauben an Gott unterstützt und dadurch das ganze Gebäude des Religionsunterrichts vollendet.

Ich darf vor einer christlichen Versammlung nicht wiederholen, wie befriedigend für alle, Gelehrte und Ungelehrte, der Glaube an Ein vollkommnes Wesen ist — wie beruhigend und stärkend der christliche Glaube an die Vorsehung, an Gott den Vater aller — wie erwünscht und tröstend die Aussicht auf den Himmel und die Hoffnung einer vergeltenden und aufklärenden Zukunft ist — und wie durch diesen Glauben das Gebäude der Religion seine schönste Vollendung erhält — — ich sage, ich darf dieß vor einer christlichen Versammlung nicht wiederholen, da diese Beschaffenheit der christlichen Religion gerade der

Grund unserer heutigen Feyer ist. Es ist dieß alles uns bekannt genug. Aber dürfen wir uns noch wundern, wenn das Christenthum, bey dieser innern Vortrefflichkeit, bey dieser Angemessenheit für unsere Bedürfnisse, bey diesem wohlthuenden Einfluß auf unser Herz — dürfen wir uns wundern, wenn diese Religion den Aberglauben der alten Welt verdrängt hat, und die allgemeinere Religion der gebildetern Menschen geworden ist und noch bleibt?

---

Doch ich eile, uns nun auch die Empfindungen und Entschließungen vorzuzeichnen, die sich aus dieser Betrachtung uns aufdringen.

1. Und welche ist hierbey wohl natürlicher und billiger, als die Empfindung der Freude über den Besitz einer solchen Religion, als der Dank gegen die Vorsehung, die sie nicht nur einst bekannt werden ließ, sondern die sie auch bis auf den heutigen Tag unter uns erhalten hat! Wer diese Religion und ihren Geist kennt, wer weiß, wie wenig sie dem Aberglauben, der angstvoll äußerliche Gebräuche an die Stelle der innern Gesinnung setzt, hold ist — wie wenig Werth sie auf unfruchtbare Fragen der Gelehrsamkeit legt, wie vortrefflich, zusammenhängend und genügend ihre Pflichtenlehre, wie erhebend, befriedigend, beruhigend ihr Glaube ist — — wer ihre heiligende, beruhigende Kraft an dem eigenen Herzen und Gewissen erfahren hat — — der wird dankende Hände zu der Vorsehung erheben, der wird wünschen, daß diese Religion uns und der Nachwelt bleibe, der wird Gott bitten, daß es geschehe, und selbst geneigt seyn, dazu beyzutragen, was er an seinem Theile dazu beytragen kann.

Aber eben daher wollen wir

2. uns hüten, daß sie nicht in Aberglauben ausarte, oder mit überflüssiger und unverständlicher Gelehr-

samkeit überladen werde. Die christliche Religion ist die erklärteste Gegnerinn des Aberglaubens und der Wundersucht; und jemehr wir sie vor dieser Ansteckung bewahren, um desto dauernder, bleibender und wirksamer wird sie seyn. Der Aberglaube legt einen zu großen Werth auf äußerliche Gebräuche, er fürchtet und hofft von unsichtbaren Geistern, er erwartet leicht Wunder und unmittelbare Hülfe von Gott. — Zwar verschmäht das Christenthum die äußerliche Andacht, und die Gebräuche, als Mittel der Erweckung der Andacht, nicht; aber noch mehr werth ist ihm die innere Gesinnung, die Anbetung Gottes im Geist; die Bekenner dieser Religion haben nicht Ursach, die Macht und Einwirkung böser Geister zu fürchten, von der sie eben diese Religion befreyt hat; und sie haben eben so wenig Wunder und unmittelbare Hülfe Gottes zu erwarten. — Ein solcher Aberglaube ist vielmehr eine Versuchung Gottes, und streitet mit der Bescheidenheit und dem demüthigen Vertrauen auf Gott, welches vorzügliche Tugenden des Christen seyn sollen. Wenn bisweilen auch in unserer Zeit die Liebe zu einer sinnlichen, körperlichen, unverständlichen Andacht herrschend werden oder empfohlen werden sollte; wenn der Glaube an Einwirkung höherer Geister, wenn die Erwartung von Wundern und dergleichen wieder Beyfall finden sollte: so wollen wir dieß als eine Ausartung der christlichen Religion betrachten, diese Verderbung derselben von ihr entfernt zu halten suchen, und sie mit kräftigen Gründen bekämpfen. Wiewohl auch die gegenwärtige Zeit einer solchen Ausartung der christlichen Religion nicht günstig scheint. Die Zeit der Noth und der Bedrängnisse, in der wir leben, ist vielmehr der innern Religion günstig; man will das Herz beruhigen, trösten. Dagegen erzeugen die Zeiten der Ruhe und des Ueberflusses Aberglauben oder Leichtsinn; den letztern, indem man die Religion nicht achtet; den erstern, indem man durch Gebräuche die Sünde zu versöhnen sucht; oder auch Heucheley, indem man

an jenen nur zum Schein Theil nimmt. — Aber in der Zeit der Noth ist die Religion Bedürfniß des Herzens; und da ist jene Ausartung weniger zu fürchten.

Aber eben so wenig wollen wir ihre Verständlichkeit und Nützlichkeit durch unnütze und unverständliche Gelehrsamkeit hindern, indem sie dadurch nicht nur selbst entstellt, sondern auch in ihrer Wirksamkeit gehindert wird.

Der größte Vorzug der christlichen Religion ist gerade, daß sie die Früchte aller gelehrten Untersuchungen, das letzte, zu dem sie sich erheben, gleichsam in einen Strauß verbindet, und sie dem gesunden Menschenverstande zu genießen vorhält. — Sie lehrt an Gott, den Vater, glauben, auch wenn man mit den Schwierigkeiten der Beweise für Gottes Daseyn nicht bekannt ist; sie lehrt der Vorsehung trauen, auch wenn man die Untersuchung über die Art, wie die Gottheit auf die Welt einwirkt, nicht kennt; sie lehrt an die Unsterblichkeit und an ein künftiges Leben glauben, wenn man auch nicht alle Fragen darüber lösen kann; und sie verweiset dergleichen Untersuchungen, so wenig sie sie mißbilligt, oder dasjenige, was dabey herauskommt, verschmäht, in die Schulen der Gelehrten. — Aber sie würde viel von ihrer Nützlichkeit verlieren, wenn sie auf jene Untersuchungen ein besonderes Gewicht legte, oder sie als Theile ihres Unterrichts aufnähme.

3. Vorzüglich aber werden wir die christliche Religion in ihrer Achtung und Brauchbarkeit erhalten: wenn wir dafür sorgen, daß das, was wir unsere Pflicht nennen, die Regeln unseres Thuns und Lassens, immer mit Deutlichkeit vorgetragen werden. — Es scheint, in der That, ein dankenswerther Vorzug unserer Zeit zu seyn, daß hierauf von Seiten der Lehrer ein vorzüglicher Fleiß gewendet wird. So lange dieß so bleibt, so werden wir immer wissen, was wir zu thun oder zu lassen haben; so wird die Welt über ihre Pflicht nicht zweifelhaft seyn können; und auch diejenigen werden die Wahrheit durch

sie hören müssen, die sich über die Furcht vor Menschen hinausgesetzt fühlen, und die Niemand Rechenschaft schuldig sind, als ihrem Gewissen und dem allgemeinen Richter der Menschen.

4. Und besonders wollen wir uns den Glauben an Gott nie fremd werden lassen. Er vollendet das Gebäude der Religion und ihre Nützlichkeit. So lange dieser Glaube uns nicht fremd wird, so lange fehlt es nicht an den Wirkungen der Religion, nicht an heiterer, zufriedener, dankbarer Freude, nicht an guter Gesinnung, an Wohlwollen und Gerechtigkeit, und nicht an Fassung und Hoffnung bey allen Begebenheiten des Lebens und den Erschütterungen der Welt.

Diesen Glauben erhaltet in Euch; er wird euch trösten bey eigenen Leiden, er wird euch nicht ohne Beruhigung bey den Leiden der Eurigen lassen; er wird Euch mit Beruhigung und Trost entgegenkommen, wenn ihr hinausblickt auf die großen Begebenheiten der Welt! — Und ich bin überzeugt, daß dieser Glaube auch nicht ausstirbt. So lange das menschliche Herz das Bedürfniß des Rechtthuns fühlt, und das Gewissen es fordert; so lange wir des Wohlwollens und der Liebe unter einander nicht entbehren können, und unser Herz dafür spricht; so lange wir des Blicks gen Himmel und des Vertrauens auf eine allwaltende Vorsehung nöthig haben — so lange werden auch die Menschen einsehen, wie wohlthätig und unentbehrlich ihnen die Lehre des Christenthums ist; so lange werden sie immer wieder zu der Erkenntniß zurückkehren, daß diese Lehre ihnen von Gott zum Trost und zur Hülfe gesendet ist; so lange werden sie sich zum Preise des Heilandes und seiner Apostel vereinigen, die sie der Welt mittheilten und erhielten.

Löffler.

## 4.

## Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,
Du Herr von meinen Tagen;
Ich aber sollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen;
Dem nicht verzeihn, dem du vergibst,
Und den nicht lieben, den du liebst? Amen.

Eingang. Es ist ein sicherer Schluß, daß diejenige Tugend, welche Jesus und seine Apostel am nachdrücklichsten einschärften, und an welche sie am öftersten erinnerten, für unser ganzes Wohl am wichtigsten, zu unserer Ruhe am nothwendigsten und zu einem reinen und christlichen Herzen ganz vorzüglich erforderlich seyn müsse. Wer daher mit dem Inhalt der Reden Jesu und den Ermahnungen der Apostel bekannt ist, wird sich erinnern, daß die Liebe zum Frieden und zur Einigkeit ganz besonders und am häufigsten von ihnen eingeschärft wurde. Man lese, um sich hiervon zu überzeugen, die vertrauten Reden Jesu mit seinen Jüngern, welche er kurz vor seinem Tode hielt, die uns der Evangelist Johannes aufbehalten, und worin er alles, was seinem Herzen noch wichtig und zur Stärkung und Bevestigung seiner Jünger nothwendig war, ihnen eröffnete und nachdrücklich einprägte. Unter diesen Erinnerungen und herzlichen Ermahnungen war da nicht das Gebot der Liebe und der Einigkeit unter einander das vorzüglichste, das er auch mit einem solchen zärtlichen und liebevollen Sinn, und mit solchen hinreißenden und kraftvollen Ausdrücken ihnen vorträgt, daß auch das roheste und härteste Gemüth dadurch gerührt werden mußte? Ein Beyspiel der Liebe und Einigkeit, sagt er Joh. 13, 15. habe ich euch gegeben, und darum setzt er hinzu, daß ihr auch thut, wie ich euch gethan habe; und V. 34. setzt er noch hinzu: ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß

auch ihr einander lieb habt; denn dabey wird ja jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Konnte er wohl diese Tugend der Einigkeit nachdrücklicher als durch den Zusatz einschärfen, daß es andere hieran erkennen würden, daß sie seine Jünger wären, wenn sie Liebe unter einander hätten? Wie viel liegt nicht den Aposteln in ihren Briefen daran, die Liebe zum Frieden und zur Versöhnlichkeit recht wichtig zu machen, und als die vorzüglichste Tugend des Christenthums zu empfehlen. Die Liebe unter einander sey herzlich; habt einerley Sinn unter einander; ist es möglich, so viel an euch ist, haltet mit allen Menschen Friede. Rächet euch selbst nicht, sondern gebet Raum dem Zorn, sagt Paulus Röm. 12. und 1. Cor. 13. sagt er: die Liebe ist freundlich und langmüthig, sie verträgt alles, sie duldet alles. Nach seiner Aeußerung am Schluß dieses Capitels hält er die Liebe — ohne welche Eintracht nicht möglich ist — für das Wichtigste und Vornehmste, weil dadurch gleichsam unser Glaube bewährt, und unsere Hoffnung vest gegründet wird. Strebet daher nach der Liebe, fährt er Cap. 14. fort. Den Ephesern C. 4. ruft er zu: seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, und vertraget einer den andern in der Liebe. Ziehet nun an, sagt derselbe in dem Brief an die Col. C. 3. als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld, und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so Jemand Klage hat wider einander; gleichwie Christus euch vergeben hat, also auch ihr. Wie viele und nachdrückliche Stellen anderer Apostel könnte man aus ihren Briefen anführen, um zu beweisen, daß Liebe und Eintracht von ihnen als eine der wichtigsten und vorzüglichsten Tugenden eingeschärft und vorgetragen wird. Wie diese Tugend ihres Werthes und Segens wegen, den sie mit sich führt, die vorzüglichste und bedeutendste ist; so muß auch dadurch das Christenthum in unsern Augen einen desto größern Werth erhalten, weil es in

seinen Vorschriften und Anweisungen auf diejenige Tugend desto nachdrücklicher dringt, welche so wichtig zur Ruhe und zum Glück unsers Lebens, und zu einem reinen Herzen wesentlich nothwendig ist, und welche doch so leicht von den Menschen vergessen und vernachlässiget wird. — Daß die Liebe zum Frieden und zur Einigkeit diese nachdrückliche Empfehlung verdient, dieß ist es, worauf wir heute unsere Aufmerksamkeit weiter richten wollen ꝛc.

Evangelium. Matth. 18, 22—35.

Nachdrücklicher konnte wohl Jesus das Glück eines friedlichen und versöhnlichen Herzens überhaupt nicht einschärfen und lebendiger darstellen, als in diesem Gleichniß, worin er zeigt, daß die Liebe und Schonung, die wir bey unsern Vergehungen von Gott hoffen, nur vón dem Maß von Liebe und Schonung abhängt, die unser Nächster von uns erfährt. Das Betragen der Menschen gegen einander in Hinsicht der Barmherzigkeit und Schonung, die sie von Gott erflehen, wird in seinen fast unbegreiflichen Widersprüchen hier dargestellt. Aber gibt dieses Gleichniß nicht auch den Werth eines friedlichen und einträchtigen Sinnes darin deutlich zu erkennen, daß es das Schändliche unfriedlicher und unversöhnlicher Gesinnungen eben sowohl, als den gerechten Ernst, mit welchem Gott solche unfriedliche Menschen behandeln wird, nachdrücklich schildert? Und da doch Gott mit uns verfahren wird, wie wir mit andern verfahren, so laßt uns heute durch die Betrachtung von dem Werthe eines friedlichen und versöhnlichen Sinnes zu einem Betragen und Wandel mit unsern Mitbrüdern und Mitschwestern ermuntern, wobey wir einst die Drohungen des heutigen Ev. nicht zu fürchten haben.

Bey der Betrachtung von dem Werth eines friedlichen und versöhnlichen Sinnes wollen wir 1) zeigen, wodurch sich ein friedlicher und versöhnlicher Sinn zu erkennen gibt, und 2) was diesem Sinne einen so vorzüglichen Werth gibt.

## Erster Theil.

Nur der kann sich eines friedlichen und einträchtigen Lebens rühmen, welcher a) alles meidet, was andern beleidigend und verdrießlich seyn muß; b) wer bey entstandenen Irrungen und Mißverständnissen auch alles anwendet und thut, das gute Vernehmen wieder herzustellen; und c) wer auch nicht einmal einen heimlichen Groll und Haß gegen Jemanden in seinem Herzen nährt.

Um zu wissen, ob wir auch auf den Ruhm und das Glück eines friedlichen Lebens Anspruch machen können, so laßt uns bedenken, daß wir dann alles meiden müssen, was andern beleidigend und verdrießlich seyn muß. So strenge und genau wir in den Forderungen an andere sind, daß sie durchaus nichts unterlassen und alles genau beobachten, was wir nach unserm Stand und Ansehen von ihnen fordern zu können glauben — so entrüstet wir gleich werden, wenn wir auf irgend eine Art unser Ansehn, unsere Ehre und unsere Rechte gekränkt glauben; so wenig aufmerksam und strenge sind wir oft in dem, was auch wir gegen andere zu beobachten haben, und wir halten den Unwillen und den Verdruß, welchen andere über die Beeinträchtigung, die wir uns gegen sie erlauben, fühlen, für zu groß und übertrieben, weil wir uns zu wenig gewöhnt haben, dabey uns zu fragen, wie es uns gefallen würde, wenn man eine gleiche Begegnung sich gegen uns erlaubte. Wer aber einen friedlichen und einträchtigen Sinn hat, wem das friedliche Leben mit seinem Nächsten eins der wichtigsten und kostbarsten Güter des Lebens ist, der wird sich gewiß aufmerksam und sorgfältig beweisen, daß er nichts vornimmt, nichts thut, was gegen andere unrecht und beleidigend ist, und wodurch ganz offenbar das friedliche Vernehmen mit ihnen gestört und unterbrochen werden muß. Wir beweisen unsern Hang zur Uneinigkeit dabey ganz offenbar, wenn wir die Rechte anderer kränken, und kein Bedenken tragen, zum Schaden und zur Kränkung anderer unsern Stolz, unsere Habsucht, unsern Eigennutz zu befriedigen. Wenn wir auch manches für unbedeutend hal-

ten, so müssen wir doch, wenn wir hierbey Uneinigkeit voraussehen können, wenn keine Pflicht, sondern eine unlautere Absicht uns dazu reizt, aus Liebe zur Einigkeit dieses meiden, und nach der schönen Vorschrift Jesu handeln: was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht. Ja, wird da mancher antworten: wie komme ich dazu, daß ich dieß uns jenes ertragen soll; warum hat man mich zuerst beleidigt, darum kann ich nun auch wieder beleidigen, und Gleiches mit Gleichem vergelten. Du, der du so sprichst, prüfe dich, ob du damit friedliche Gesinnungen verräthst, ob du dabey nicht augenscheinlich wünschest, den Streit und die Uneinigkeit zu unterhalten, und ob du nicht erst recht mit Vorsatz beleidigest, wenn dein Bruder nur aus Uebereilung und Schwachheit sich verging? Kannst du bey diesem Vorsatz, dich zu rächen, von dir behaupten, daß du friedlich gesinnt bist, und daß dir daran liegt, vollkommen, auch hierin vollkommen, und deinem Vater im Himmel ähnlich zu werden?

b) Gehört zu einem friedlichen Sinn, daß man bey entstandenen Irrungen und Zwistigkeiten auch alles anwendet, um den gestörten Frieden wieder herzustellen. Dieß ist immer das schwerste, wozu man sich ungern bequemt, was man am häufigsten unterläßt, woraus dann der langwierigste Streit und lebenslänglicher Haß oft entstanden ist. Es kann allerdings geschehen, daß bey aller Liebe zum Frieden doch Irrungen und Uneinigkeiten vorfallen, daß bey aller Vorsicht, die wir anwenden, um andern nicht Unrecht zu thun, nicht Beleidigungen zuzufügen, sie sich doch wider unsere Absicht für gekränkt und beleidigt halten, und daß wir auch wirklich aus Irrthum und Uebereilung andern zu viel gethan haben. Ist unser Sinn friedlich, werden wir dabey unthätig und unbekümmert seyn, ob unser Mitbruder sich darüber noch selbst beruhigen wird oder nicht, und können wir dann über seinen Verdruß, den er sich gegen uns merken läßt, ganz unempfindlich und gleichgültig seyn? Wer seinen Nächsten und den Frieden wirklich liebt, wird hier gern zu allem sich bequemen, und

alles thun, um die entstandene Uneinigkeit nicht noch länger zu nähren, und um gegenseitige Bitterkeit und Haß nicht noch mehr zu vergrößern. Er wird als ein echter Christ es sich nicht für eine Schande halten, wie es doch, ungeachtet es echt christlich ist, von vielen für eine schimpfliche Erniedrigung angesehen wird, — zu seinem Mitbruder oder Mitschwester, mit dem er in Irrungen gerathen ist, hinzugehen, und in friedlichen Gesprächen den andern zu verständigen. Der andere wird dann auch nicht hartnäckig, nicht eigensinnig, nicht aus Rechthaberey und Stolz, oder aus Rache sich unversöhnlich hierbey zeigen, und sich dadurch gern zur Vereinigung und zum Frieden bewegen lassen; der andere wird dann seinen friedlichen Sinn auch dadurch an den Tag legen, daß er es nicht zu einem weitläufigen Streit kommen, und nicht durch Bitterkeit und Rachsucht die Uneinigkeit sich vergrößern läßt. Beyde werden, wenn sie christlich und friedliebend denken, dadurch die entstandenen Irrungen und Zwistigkeiten wieder beyzulegen, und das gestörte friedliche Verhältniß wieder herzustellen suchen, daß sie gegen einander nachgebend, gegen einander schonend sich zeigen, und alles anwenden, selbst Vortheile fahren lassen, um nicht bey einem langen und traurigen Streit größere Vortheile aufs Spiel zu setzen. Wer den Frieden liebt, wird, wenn er sieht, daß er aus Schwachheit und Uebereilung andern zu viel gethan hat, ihnen auch unverzüglich die Hand zur Versöhnung bieten, und alles thun, um Uneinigkeit und Haß gleich im Anfang zu ersticken; er wird seinen Beleidiger nicht mit Strenge und aus Rache verfolgen. Sehet, was Jesus in diesem Fall selbst zu thun vorschreibt, Matth. 18, 15. und folg. Sündiget dein Bruder an dir, thut er dir etwa Unrecht, so gehe hin und strafe ihn zwischen dir und ihm allein. Hat er dich auch beleidiget, so ist dieß der geradeste Weg, du besprichst dich selbst in aller Liebe und Frieden mit ihm; trachte die Sache zwischen euch beyden, ohne eines andern Zuthun, in der Stille beyzulegen. Gibt er dir Gehör, so laß es dir genug seyn, daß du dei-

nen Bruder gebessert und wieder zum Freunde gewonnen hast. Gibt er dir kein Gehör, so suche ihn durch andere, die bessern Eingang bey ihm finden möchten, von seinem Unrecht zu überführen. Gib dir alle Mühe, daß die Sache nicht weiter komme — und thun wir dieses bey entstandenen Irrungen, wenden wir alles an, um jeden Zwist in seinem Entstehen zu unterdrücken, sind wir bereitwillig, hiebey zu vergeben und zu vergessen, ja auch Vortheile aufzuopfern, um den größern Vortheil, die Einigkeit und den Frieden, zu erhalten; suchen wir auch den gestörten Frieden zwischen andern wieder herzustellen — sind wir entfernt, die Uneinigkeit mit andern, auch bey den größten Reizungen hierzu, nicht zu vergrößern; suchen wir unser Ansehen, unsere Vertrauten und engen Verbindungen mit andern dazu zu benutzen, um sie in Friede und Einigkeit zu erhalten, alsdann beweisen wir einen friedlichen Sinn.

c) Zeigt sich ein friedlicher Sinn auch darin, daß wir nicht einmal im Stillen Haß und Widerwillen in unserm Herzen nähren. Wer da glaubt, schon damit den Ruhm eines friedlichen Sinnes zu verdienen, weil er mit andern in keinem offenbaren Streit lebt, weil er in keine offenbare Uneinigkeit mit andern geräth, der aber dabey doch heimlichen Groll und Widerwillen gegen diesen und jenen in seinem Herzen nährt, dabey, wo er auf eine verdeckte und empfindliche Art seine Erbitterung andern kann fühlen lassen, dieses gerne thut, jede Gelegenheit hierzu begierig benutzt, und dabey nur immer so verfährt, daß der andere ihn deßwegen nicht zur Rede setzen und auf irgend eine Art in Anspruch nehmen kann; wer sich erlaubt, aus Haß, aus Widerwillen gegen Jemanden, sich heimlich seinen Absichten zu widersetzen, sein Ansehen bey andern zu schmälern, ihn zu verlästern, und auf eine verdeckte und nicht in die Augen fallende Art ihm nachtheilig zu werden, ihm zu schaden, wo er nur kann, zeigt der ein friedliches Herz? Je leichter dieses ist, je sicherer vor Vorwürfen und Verantwortung wir dabey uns zu erhalten wissen, desto geneigter sind wir dann, dem, der uns auf irgend eine Art

beleidigt hat, unsern Haß, unsere Macht und unser Uebergewicht nachdrücklich und empfindlich fühlen zu lassen. Sind wir dabey nicht auch oft dreist genug, uns friedlicher Gesinnungen zu rühmen, wenn gleich unser Gewissen uns sagen muß, daß wir manchen, denen wir aus irgend einer Ursache nicht wohl wollten, unsere Verachtung, unsern Haß, unsere Geringschätzung deutlich und fühlbar genug gemacht haben, daß wir aber doch dabey wegen Verantwortung und Strafe sicher seyn konnten. Gehört denn zu einer friedlichen Gesinnung nicht auch nothwendig, daß wir zum Frieden und zur Freude anderer leben, wie wir nur können, und geschiehet dieß, wenn wir andern aus heimlichem Groll geringschätzig, verächtlich begegnen, ohne dabey in offenbare Feindseligkeiten auszubrechen? Wer aber auf diese Art sich friedlich zeigt, wer auch in diesen, zwar oft nicht sehr in die Augen fallenden, aber für den Nächsten doch so wichtigen Gelegenheiten seine Liebe zum Frieden beweist; wer von sich mit Wahrheit sagen kann, daß er vorsätzlich niemanden etwas zum Verdruß thut, daß er keinen heimlichen Groll gegen jemanden in seinem Herzen nährt; wer bey solchen Gelegenheiten zeigt, daß er seinen Feind liebt, und im Stillen denen wohlthut, die ihn haßten und beleidigten, nur der ist friedlich und erfüllt die Vorschrift des Christenthums: lasset alles in der Liebe und Einigkeit geschehen; der jaget dem nach, was zum Frieden dient, zur Freude anderer und zur Erhaltung der herzlichen Eintracht.

## Zweyter Theil.

Worin besteht aber nun der Werth und Vorzug dieses friedlichen und versöhnlichen Sinnes? Wir können dabey a) unser Leben in Ruhe und Frieden führen; b) mit Freudigkeit zu Gott beten; und c) der Achtung und Liebe unserer Mitbrüder gewiß seyn.

Ruhe und Friede ist das kostbare Gut, dessen sich ein friedliches und versöhnliches Herz besonders zu erfreuen hat. Ist denn dieses Leben mit allen seinen Vorzügen und

Freuden nicht eine dankenswerthe Wohlthat Gottes, und handeln wir nicht thöricht, wenn wir es durch Zwist und Unversöhnlichkeit unruhig und uns schwer machen? Können wir mit ruhigem Herzen unser Leben zubringen, unsere Arbeiten verrichten, alles Gute, das uns Gott schenkte, genießen, wenn wir in Streit, in Uneinigkeit verwickelt sind? Welche Sorge und Kümmernisse stören und hindern uns da in der Ruhe des Gemüths, die wir zu unsern Arbeiten oft so nothwendig gebrauchen, und wie manchen Tag müssen wir da in Unruhe und Furcht zubringen. Können wir wohl ein Leben, das wir uns selbst dadurch schwer machten, wieder von vorn anfangen, wenn es unter Verdruß und Unruhe zugebracht ist? Wir halten die Gesundheit für ein wichtiges Gut des Lebens, und sie ist es gewiß. Können wir aber nicht auch sagen, daß nächst der Gesundheit, die nicht in unserer Macht steht, auch Friede und Einigkeit, die doch sehr in unserer Macht stehen, das wichtigste Gut des Lebens sind? Sind wir nicht glücklich, daß es sehr in unserer Macht steht, dieses Gut uns zu erhalten? So wie wir in gesunden Tagen alle Sorge auf unsere Geschäfte und Berufsarbeiten wenden, und alles Gute mit heiterem Muthe genießen können, so können wir dieß auch bey Frieden und Einigkeit. So wie bey Uneinigkeit und Unfrieden auch die schönsten Freuden uns gleichgültig sind, so leben wir bey wenigem und geringen Gut glücklich und froh, wenn wir nur es in Einigkeit und Friede genießen können. Glück, Ruhe und Heil ist in jedem Stande, in jedem Hause und jeder Familie, wo Friede und Einigkeit herrscht, und wahr ist es, Friede nährt, Unfriede verzehrt. Aller Muth, aller Segen fehlt da, wo Uneinigkeit und Unfriede herrscht. Groß, groß ist das Glück eines friedlichen Lebens; denn das, wornach alle Menschen sich sehnen, Ruhe und Friede, gewährt es; aber viele Menschen wollen Ruhe und Frieden, ohne einig und friedlich zu seyn.

b) Der Werth eines friedlichen Herzens zeigt sich auch darin, daß wir dabey mit Freudigkeit zu Gott beten kön-

nen. Sehet das heutige Evangelium, wie ernstlich Gott Nachsicht und Schonung gegen unsere fehlenden Mitbrüder fordert, wie er verlangt, daß wir eben sowohl andere in Frieden lassen, als auch den Frieden mit unsern Beleidigern erhalten und befördern sollen. Nähren und unterhalten wir vorsätzlich Uneinigkeit und Zwist mit unsrem Nächsten, wie können wir es uns einfallen lassen, in unserm Gebet Gott um Gnade und Barmherzigkeit wegen unsrer Vergehungen anzuflehen, da wir mit unserm Nächsten über eine kleinere und unbedeutende Schuld hadern? Wie können wir es wagen, Schonung und Nachsicht von Gott zu erflehen, während wir wegen unbedeutender Forderungen auf Rache und Beleidigung gegen unsern Mitknecht denken. Und solche unfriedliche und unversöhnliche Menschen, die durch keine Vorstellung zu einem friedlichen Sinn gebracht werden können, zeigen bey ihrem Beten den unbegreiflichsten Widerspruch, den man einem vernünftigen Menschen kaum zutrauen sollte. Bey ihrem Beten zeigen sie, daß sie einen Gott glauben, dessen Liebe und Huld sie bedürfen, und bey ihrer hartnäckigen und fortdauernden Unversöhnlichkeit zeigen sie sich wieder als offenbare Gottesläugner. Denn glaubten sie wirklich einen Gott, wie sie bey ihrem Beten zeigen wollen, so würden sie sich doch wenigstens vor seinen Drohungen fürchten, und es glauben, wenn es heißt: also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Wie kann man an Gott glauben, zu ihm beten, und diese Worte nicht achten? Achtet man diese Worte nicht, so ist unser Beten ein offenbarer Widerspruch und ein schändlicher Mißbrauch. Wie ist es auch möglich, mit Freudigkeit und getrostem Muthe zu beten, während Haß, Bitterkeit, Groll und Zwietracht in unserm Herzen tobt. Können wir mit Wahrheit des Herzens beten: und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern? Nein, den Segen einer wahren Andacht genießt nur der, welcher mit seinem Nächsten in Frieden lebt; nur der kann sich mit

Vertrauen, mit Freudigkeit und Zuversicht im Gebet zu Gott nahen, der bey dem Frieden mit seinem Nächsten auch des Friedens mit Gott sich getrösten kann. Vergib deinem Nächsten, sagt Sirach 28., was er dir zu Leide gethan hat, und bitte dann, so werden dir deine Sünden auch vergeben. Ein Mensch hält gegen den andern den Zorn, und will bey dem Herrn Gnade suchen? Er ist unbarmherzig gegen seines Gleichen, und will für seine Sünde bitten? So zeigt Sirach das Widersprechende eines unfriedlichen Herzens bey seinem Beten. Nur mit Freudigkeit können wir uns bey einem friedlichen Sinn zu Gott im Gebete nahen, der uns nach dem behandelt, wie wir gegen unsere Mitknechte uns betragen.

c) Endlich können wir bey einem friedlichen Sinn der Liebe und Achtung unserer Mitmenschen versichert seyn. Liebe und Achtung können wir doch nicht von andern erzwingen, so begierig manche Menschen auch darnach sind, und so wünschenswerth diese Güter auch sind; und am wenigsten können wir darauf Anspruch machen, wenn wir feindselig und lieblos gegen unsere Mitbrüder sind. Der Grund der Liebe und Achtung guter und vernünftiger Menschen kann doch nur in unserm Betragen liegen, und von dem abhängen, was in unserm Betragen Liebe und Achtung verdient. Leben wir aber immer in Feindschaft und in Uneinigkeit mit andern, welcher vernünftige und gute Mensch kann dabey uns achten und schätzen. Und daß solche Menschen der Achtung anderer guten Menschen dabey nicht genießen, daß sie andere mit ihren unfriedlichen und unversöhnlichen Gesinnungen betrüben und ihnen ein Anstoß sind, dieß bezeichnet Jesus in dem heutigen Evangelium, wenn es heißt: da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt. Und betrüben muß es jeden guten Menschen, wenn er sieht, wie sich andere unter einander durch ihre Uneinigkeit ihr Leben verbittern, so vielen Verdruß und Leiden einander bereiten; betrüben muß es jeden guten und vernünftigen Menschen, wenn er sieht, wie manche eine Freude daran haben, Feindseligkeiten zwi-

schen andern zu stiften, den Zwist noch recht absichtlich auf alle Art zu vergrößern — und wie es Menschen gibt, die ihren heimlichen Haß und Groll auf eine verdeckte Art andern fühlbar zu machen und ihre Rache zu sättigen wissen. So lange Friede und Einigkeit einigen Werth unter den Menschen behalten, so lange die Liebe und Achtung zum Guten nicht ganz ausstirbt, so lange wird nur der Friedliebende und der Einträchtige Achtung und Liebe genießen, so lange wird man den Zänkischen und Unversöhnlichen meiden und fliehen, um nicht von ihm in Streit und Händel gezogen zu werden. Amen.

Hecker,
Pastor zu Hayn und Kreidnitz.

---

b. Entwürfe zu Homilien über Psalmen, von Stolz.

## 5.

## (IX.) Psalm 23.

Jehovah ist mein Hirt; mir wird nichts mangeln. Auf grünen Auen lagert er mich, zu stillen Wassern führt er mich; er erquickt mich, er leitet mich auf richtigem Wege, wie sein Name es verheißt. Und ob ich auch wandelte im Thale des Todesschattens,*) ich fürchte kein Uebel; denn du bist bey mir; dein Stab, dein Hirtenstab, der ist mein Trost. Du bereitest mir einen Tisch im Angesichte meiner Feinde; du salbst mit Oel mein Haupt; mein Becher überläuft. Nun wird Glück und Gutes mir folgen alle Tage meines Lebens; nun werde ich auf immer zurückkehren zu Jehovens Heiligthum.

---

*) Nach der Auslegung, welche צַלְמָוֶת von צֵל Schatte und מָוֶת Tod herleitet.

Ein französischer Schriftsteller des sechszehnten Jahrhunderts (Michel, Seigneur de Montaigne), dessen Werke sich durch hohe Einfalt auszeichnen, und der durch seinen richtigen Blick, durch sein unbestechliches Urtheil, und durch die ungemeine Offenherzigkeit und Unbefangenheit, mit der er von sich selbst spricht, seinen Schriften, die er mit Bescheidenheit nur Versuche (essais) nannte, selbst bey einer späten Nachwelt Dauer und Achtung zu verschaffen wußte, sagt irgendwo: „Wir thun übel, daß „wir dem Himmel nicht genug in unsern Angelegenheiten „vertrauen, und uns mehr auf uns selbst verlassen, als „wir sollten. Der Himmel kann es nicht leiden, daß wir „so vieles der menschlichen Klugheit, zum Nachtheile der „seinigen, überlassen, und er schmälert dieselbe in eben „dem Grade, als wir sie ausbreiten wollen." Dieser Tadel trifft den Verfasser dieses Psalms nicht. Obgleich ein sehr kluger Mann, der eben auch, weil er klüglich handelte, manche Gefahr von sich abwandte, verließ er sich doch nicht allein auf sich selbst; im Gegentheile fühlte er lebhaft seine Abhängigkeit von einer höhern Macht, und bezog auf sie die Rettungen, die er erfuhr. Deßwegen forderte er auch in einem andern Gesange (CIII.) sich selbst zum Lobe Jehovens, zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten auf, und hier überläßt er sich der Empfindung der Freude über das Glück, einem so guten Hirten anzugehören, von einem so zuverlässigen Beschützer, von einem so treuen Fürsorger abzuhängen, und sich ihm ganz anvertrauen zu können. Das kindlichste Vertrauen, die froheste Zuversicht, die zärtlichste Anhänglichkeit an Jehoven drücket sich in diesem schönen Gesange aus. Aber um ihn ganz zu verstehen, und seine hohen Schönheiten zu empfinden, müssen wir die Umstände erwägen, unter welchen David ihn dichtete, uns in das Zeitalter versetzen, in welchem er gedichtet ward, uns mit den Sitten desselben, selbst mit der Gegend, in welcher David lebte, vornehmlich aber mit seiner Denk- und Gemüthsart bekannt machen. Dazu soll mein Vortrag

Anleitung geben, und ich hoffe dadurch meinen Zuhörern ein reines geistiges Vergnügen zu verschaffen, und den religiösen Gefühlen, deren Belebung der Zweck unserer Unterhaltungen seyn soll, wohlthuende Nahrung zu geben.

---

1) Bestimmung der Zeit, in welcher dieser Psalm wahrscheinlich gedichtet wurde. David war damals abwesend von dem Sitze des Heiligthums, entfernt davon, und hatte befürchten müssen, daß er es nie wieder sehen würde. Denn er äußert nun die Hoffnung, wieder dahin zurückkehren zu können. Also scheint es, daß er ihn geschrieben habe, als er, von Absalom vom Throne gestürzt, sich an dem Berge Libanon aufhielt. Gewiß war er in diesem Zeitpunkte auf der Flucht vor Feinden, die ihm nachsetzten, mithin in einer Lage, in welcher viele ihn bedauerten. Allein kam er selbst sich so bedauernswürdig vor? Keineswegs. Eben itzt, da er schwach war, und unvertheidigt schien, fühlte er sich stark in Jehoven, seinem Schutzgotte; noch ehe sein Schicksal ganz zu seinen Gunsten entschieden war, hatte er schon auf Jehoven bezogene Erfahrungen gemacht, die ihn alles Gute erwarten, und nicht zweifeln ließen, Gott werde ihm noch den Sieg über seine Verfolger verschaffen, und seine gerechte Sache nicht fallen lassen. In diesem Schutze Jehovens preist er sich im Angesichte seiner Widersacher glücklich. „Heil mir, sagt er; „ich möchte doch nicht mit meinen Feinden tauschen; wie „übermächtig sie itzt noch seyn, wie klein ich auch in ihren „Augen seyn möge, ich beneide sie wahrlich nicht. Jehova ist mein Hirt." Sich selbst also betrachtete er in seiner gedrängten Lage als ein wehrloses, den Wölfen zur Beute bestimmtes, und nur durch seinen Hirten sicheres Schaaf, das, wenn auch von gierigen Wölfen umringt, doch, beschützt von seinem Hirten, nichts zu fürchten habe. Versinnlichung also der

schützenden göttlichen Vorsehung ist es, was wir hier lesen. Unter dem Bilde eines die Heerde schützenden, die wilden Thiere verscheuchenden Hirten spricht David von Jehoven als von seinem Schutzgotte, den er sich nur als den Mächtigen, Treuen, Gütigen, Gerechten vergegenwärtigen dürfe, um sich der harmlosesten Ruhe, der frohesten Hoffnung zu überlassen. — Da der Dichter selbst vormals ein Hirt gewesen war, so lag ihm das von dem Hirtenstande entlehnte Bild sehr nahe. Auch hat man dabey an die Anhänglichkeit des Hirten an seine Heerde, der Heerde an ihren Hirten zu denken. „Mir wird nichts man„geln." Der Hirt sorgt für die Heerde. Auch Jesus spricht in diesem Bilde von sich. „Bey mir, sagt er, fin„det die Heerde Leben und volle Genüge; sie findet Weide „und leidet keinen Mangel; sie befindet sich wohl dabey, „wenn sie meiner Führung folgt." So sagt David mit Beziehung auf Jehoven: „Mir wird nichts man„geln." Und doch war er in sehr mißlichen Umständen, und in Gefahr gewesen, für sich und die Seinigen an allem Mangel zu leiden. Aber der Glaube erhebt sich über das, was den Menschen niederschlagen könnte; er hält sich an dem, den er nicht sieht, als sähe er ihn. „Der Hirt, sagt David, unter dessen Obhut ich mich be„geben habe, wird mich nicht Mangel leiden lassen; ihm „habe ich meine Sache anheimgestellt." Darum überließ er sich aber nicht einer schwärmerischen Unthätigkeit; er erwartete nicht, während er selbst sich nur leidend verhielt, nur in Trägheit Zeichen und Wunder; allein er war auch überzeugt, daß alle seine Klugheit und Thätigkeit nicht hinreichte, ihn sicher zu stellen. Darum vertraute er zugleich seine Angelegenheiten dem mächtigen Wesen, das er unter dem Namen: Jehovah (immerdar Derselbe) verehrte; und sein Vertrauen hatte sich bereits belohnt.

2. 3. Das Bild eines guten Hirten wird ausgemahlt. „Jehovah lagert mich auf grünen Auen, er „führt mich zu stillen Bächen." (Die Heerden lie-

ben sanft fließende Bäche; aus wildrauschenden Bächen, Wasserfällen u. dgl. zu trinken, kann ihnen ungesund seyn, und gefährlich werden.) „Er erquickt mich, wenn „ich ermattet bin, leitet mich auf richtigem Wege „(in rechtem Geleise.) Er heißt mein Hirte und ist es „auch; er heißt Jehovah und ist es auch in der That „für mich; schon hat er sich für mich erklärt.“ (Man darf nicht nach der fehlerhaften Gewohnheit mancher frühern Ausleger für jedes einzelne Dichterbild eine besondere (mystische) Bedeutung suchen, was grüne Auen, stille Bäche u. s. f. in höherm Sinne bezeichnen. Der allgemeine Sinn ist: Jehovah sorgt auf das Beste für alle meine Bedürfnisse.)

4. Andre übersetzen diesen Vers: „Und wandelte ich „auch in dunkelm Thale, ich fürchte kein Uebel.“ Hierbey hat man daran zu denken, daß Heerden in tiefen, schattigen, mit dicken Wäldern umgebenen Thälern in der Gefahr stehen, von wilden Thieren zerrissen zu werden, und nur durch ihren Hirten Sicherheit erhalten, der sie mit seinem Hirtenstabe vertheidigt. Der Sinn ist also dann: In der größten Gefahr, wo ich zu schwach bin, um mich zu vertheidigen, ist es mein Trost, daß du mich gegen Räuber und reißende Thiere beschützest. Nach der gewählten Uebersetzung ist eine Anspielung auf das Schattenreich der Todten anzunehmen, in das die hebräischen Dichter die abgeschiedenen Seelen versetzen. Und wenn ich auch, ist dann der Sinn, durch dieß Thal des Schattenreichs ziehen müßte, also in den unmittelbarsten Todesgefahren schwebte, rings um mich nichts als Schatten der Unterwelt sähe, die Ströme der Unterwelt rauschen hörte, ohne doch schon todt zu seyn, ich fürchte nichts, von meinem Hirten beschützt.

5. Und woraus schloß dieß David? Wer gab ihm so viel Muth? — Einige reiche und treue Unterthanen unterhielten ihn und sein Heer auf der Flucht. Ohne Vorrath (ohne Magazine, wie man itzt sagt) hatte er über den Jordan gesetzt, und es hatte ganz das Ansehen,

daß der Hunger sein kleines Heer bald zerstreuen oder aufreiben würde. (2. Sam. XVII. 29. „Das Volk ist verschmachtet, hungrig und durstig in der Wüste.") Aber Gott deckte ihm den Tisch im Angesichte derer, die ihn und sein Heer vernichten wollten. — Bey großen Mahlzeiten pflegten die Gäste mit Myrrhen und andern wohlriechenden Salben, mit Specereyölen gesalbt zu werden. (Frohe Anspielung auf den Ueberfluß in einem Lager, wo die Feinde glaubten, daß der Mangel herrschte.) — Davids Becher überlief. (S. 2. Sam. XVII. 28. 29)

6. Dieß war von guter Vorbedeutung. Nun, sagt der Dichter, wird, so lange ich noch lebe, Gutes und Glück mir folgen; nun werde ich auf immer (in die Länge der Tage), ohne noch einmal vertrieben zu werden, zu Jehovens Heiligthum zurückkehren.

So gerührt war er über diese Rettung; er erkannte darin die gütige Leitung seines Gottes.

---

Denkest auch du, mein Zuhörer, über die Wohlthaten deines Lebens nach? Lernst du aus denselben? Bauest du darauf verständige Schlüsse? —

David verehrte in dem, was zu seinem Besten geschah, die Leitung einer göttlichen Regierung. Er blieb nicht bey Barsillai u. s. f. stehen. Gott deckte ihm den Tisch auf der Flucht. Ein gutes Gemüthe ist religiös; es dankt gerne einem unsichtbaren Wohlthäter, und betet ihn an. Beuge auch du deine Kniee dankend vor dem Gotte deines Lebens; vergiß nicht des Guten, das er dir thut. Was dich erfreut, kömmt von ihm; nimm es an als eine Gabe, die ein dir wohlwollendes, dich väterlich liebendes Wesen dir zukommen lasse; freue dich darüber, als über eine himmlische Fügung!

Und dann traue dem, der schon so Großes an dir that, er werde dich auch ferner nicht verlassen noch versäumen, Gutes und Segen werde dich ferner begleiten,

wenn du vor ihm wandelst. Gerührt von seinen Segnungen, **gelobe**, daß du dich nie durch unzufriedenes Murren, durch ängstliches Sorgen, durch Mißtrauen an ihm versündigen wollest. Der gesorgt **hat**, wird **ferner** sorgen; der dir Gutes gethan **hat**, wird seine Hand nicht von dir abziehen; der geholfen **hat**, wird nach seiner Weisheit, und so wie es für dich am **nützlichsten** ist, wieder helfen, wenn du Hülfe bedarfst. Er ist auch **bey dir**. Kein **wahres** Unglück kann dich unter seiner Regierung treffen; was du als Unglück ansiehst, das ist nur ein Mittel zu deiner **höhern Bildung**, und schlägt, wenn du dem Guten stets nachkömmst, zu deiner wahren **Wohlfahrt** aus. Das sey also deine Freude, dich zu ihm zu halten, und dein Trost seys, daß du seinem Hirtenstabe, seiner Fürsorge und Regierung nie entfällst. Wie viel **zufriedener, ruhiger, froher** könnten wir auch unter ungünstigen Zeitumständen leben, wenn wir so über das Gute nachdächten, das uns wiederfuhr, und statt immer nur **Niederschlagendem** nachzuhängen, **verständige Hoffnungen** mehr in uns belebten! Auch in dieser Rücksicht vergiß nicht deines Gottes, o Seele, vergiß nicht, was er dir Gutes schon zugewandt hat, um dich seiner Fürsorge weiterhin zu getrösten, und in dem Glauben an ihn Ruhe zu finden! —

---

## 6.

## (X.) Psalm 67.

**Einer:** Gott sey uns gnädig und segne uns; mit heiterm Angesichte blicke uns an, damit man auf Erden deine Wege (Führungen), damit alle Völker deine Hülfe erkennen!

Chor. Ja möchten dich, Gott, die Völker — möchten alle Völker dich preisen!

Einer. Möchten die Völker sich freuen und frohlocken; denn gerecht richtest du die Völker, regierst (gerecht) die Nationen der Erde!

Chor. Ja möchten dich, Gott, die Völker — möchten alle Völker dich preisen!

Einer. Die Erde gab ihr Gewächse. Uns segne Gott, unser Gott!

Chor. Uns segne Gott! Ihn ehre alle Welt!

---

„So lange die Erde steht, sagt Gott bey Mose, soll „nicht aufhören Saamen und Aerndte, Frost und Hitze, „Sommer und Winter, Tag und Nacht." Als eine göttliche Anordnung werden also die regelmäßig auf einander folgenden Veränderungen der Tags- und Jahrs-Zeiten, nebst demjenigen, was jede derselben für Menschen Wohlthätiges mit sich führt, vorgestellt. Schon in der grauen Vorzeit erkannten und verehrten deßwegen nachdenkende Menschen von frommem Gemüthe in den wohlthätigen Ordnungen der Natur einen weisen und gütigen Ordner; wann insbesondere die Wünsche und Hoffnungen des Feldbauers in Erfüllung gingen, wann die Früchte des Feldes reif und reichlich eingesammelt wurden, und für Menschen und Vieh wieder ein jährlicher Vorrath an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens vorhanden war, so wurden Freudenfeste gefeyert, welche zugleich religiöse Dankfeste waren; da pries man den über alles waltenden Weltregenten, auf den, wie auf den allgemeinen Familienvater, aller Augen warten und der ihnen Speise gibt zu seiner Zeit, der seine Hand aufthut, und alles, was da lebt, mit Freude sättigt; da wurden Lob- und Dankgesänge dem Gotte gesungen, der durch Wohlthaten sein Daseyn kund thut, und vom Himmel herab Regen und fruchtbare Zeiten sendet. Auch

der vorgelesene Psalm scheint ein solcher Dankgesang zu seyn. „Das Land gab sein Gewächse:“ singt der Dichter; und damit verbindet er Erinnerungen an die göttliche Fürsorge, Gebete um fernern Segen und eine Aufforderung zu allgemeiner Verehrung Jehovens. Auch wir sind itzt (October 6. 1805.) in der Jahrszeit, in welcher die Früchte des Feldes eingesammelt werden, und ich selbst habe auf meiner letzten Rückreise aus meinem Vaterlande (August — September 1805.) *) zu den Meinigen und zu meinen Berufsgeschäften in einer Strecke von beynahe hundert Meilen überall Schnitter auf dem Felde, aufgestellte Garben, mit Frucht belastete Wagen und eine außerordentlich große Anzahl von Obstbäumen, die ihre Früchte kaum tragen konnten, gesehen. Das Land hat sein Gewächse gegeben, und unzähligen Menschen, welche sich durch eine ungewöhnliche Theurung der nothwendigsten Lebensmittel — (in andern Gegenden noch mehr, als bey uns) gedrückt fühlten, und diesen Druck noch itzt empfinden, ist in dieser Hinsicht, wenn auch in andern Beziehungen die Zeitumstände große Beunruhigung für sie mit sich führen, doch ein Theil ihrer Sorgen abgenommen worden. Als Gottesverehrer sollen wir aber nicht bloß über den Besitz und Genuß vergänglicher Güter, die uns und andern zufließen, frohe Empfindungen äußern, sondern uns auch zu Gott, dem Geber aller Wohlthaten, erheben, von dem uns alles Gute zufloß, dessen wir uns erfreuen, und von dem wir in Ansehung alles desjenigen abhangen, was wir noch bedürfen. Dazu kann uns der vorgelesene Psalm Anleitung geben.

---

1. Der Psalm ist ein in Musik gesetzter Gesang, in welchem, wie es scheint, abwechselnd erst Eine Person

*) Die Aerndte war in diesem Jahre überall viel später wie gewöhnlich.

singt, und dann ein Chor von Sängern einfällt. (S. die Uebersetzung). V. 7. führt auf den Gedanken, es sey ein Gesang für ein öffentliches Aerndtedankfest. (Mit Gewißheit läßt es sich jedoch nicht behaupten.)

2. Der Sänger fühlt es lebhaft, wie sehr der Einzelne und ein ganzes Volk von einer höhern Macht abhangen. Die Zeit der Aerndte (ex hypothesi) regte dieß Gefühl an. Das Land gab sein Gewächse. Konnten Menschen dieß allein bewirken? Mitwirken kann und soll der Mensch; Anstalten machen, Vorkehrungen treffen, arbeiten, seine Kräfte üben. Spr. Sal. VI. 6—11. Selbst die Hinweisung Jesu auf die Raben, die der himmlische Vater ernähre, setzt dieß voraus. Allein des Menschen Bemühung reicht bey weitem nicht hin, um ihm zu verschaffen, was er bedarf. Darum heißt es Ps. CXXVII. 2. — —. Auch dieser Psalm beginnt mit den Worten: „Gott sey uns gnädig und segne uns!" Von deiner Güte, deinem Segen hangen wir — hängt unser ganzes Wohlseyn und also auch alles ab, was zu unserm irdischen Unterhalte gehört; zu dir allein können wir auf solche Weise mit kindlichem Vertrauen beten. „Mit heiterm Angesichte blicke uns an!" Das Gegentheil eines bewölkten, finstern Angesichtes, welches ein Zeichen von Mißfallen und Unzufriedenheit ist. Also: „wende uns dein Wohlwollen zu; laß uns erfahren, daß du uns gewogen bist; zeichne uns ferner, als deine Verehrer, durch Wohlthaten aus!"

3. Damit man auf Erden (im Lande) deine huldreiche Handlungsweise gegen dein Volk, deine gütige Fürsorge für sein Wohl erkenne und auch andre Völker sich überzeugen, daß du deinem Volke Hülfe schaffst, und wie viel es also an dir habe. Also: damit auch andre dir vertrauen und dadurch zufriedener, ruhiger, glückseliger werden. Dein Name, Vater, werde geheiligt: betet der Christ. Schon als Menschenfreund muß er wünschen, daß

andre Gott verehren, an Gott glauben, Gottes weise und gütige Regierung erkennen, und aufmerksam darauf seyen.

4. Chor: „Ja möchte die Erde voll werden der Erkenntniß deiner! Möchte Unglaube sowohl als Aberglaube diesem beseligenden Glauben, wie die Finsterniß dem Lichte, weichen! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe, auf Erden wie im Himmel!“ Der religiöse Sänger ist nicht engherzig; er möchte die ganze Erde an seiner, ihn so sehr beglückenden, religiösen Gesinnung Theil nehmen lassen.

5. Einer: „Möchten alle Völker sich glücklich preisen, daß sie unter deiner Regierung stehen, daß du, ein Weiser, Gütiger, Gerechter, über alles waltest! Denn gerecht richtest du die Völker, unpartheyisch die Nationen der Erde. In allerley Volk, wer Ehrfurcht vor dir hat, und recht thut, ist dir angenehm; du bist der Belohner derer, die dich suchen; wer dir vertraut, wird nicht zu Schanden; denen, die dich lieben, muß alles zum Besten dienen.“

6. S. V. 4. Wiederholung des schon ausgesprochnen Wunsches. Feurig, lebendig ist die Empfindung des Dichters.

7. Heil uns! „Das Land hat sein Gewächse gegeben.“ Von Gott hing das Gedeihen der Saaten ab. Er kann, durch seine Macht, auch da, wo kein Anschein dazu vorhanden ist, reichlich segnen, und umgekehrt, wo gegründete Hoffnung zu reichlicher Aerndte vorhanden ist, solche wieder vereiteln. Er kann den Feldern den Regen entziehen, aber auch Früh- und Spätregen geben zu seiner Zeit, kann die welken Saaten erquicken, aber auch Wasserfluthen senden zu der Saaten Verderben, kann dem ausgestreuten Saamen Wachsthum verleihen, aber auch in furchtbaren Gewittern durch Hagel die junge Saat vernichten. Und da der Mensch bey immer gedeihender Saat dieß leicht vergäße, so wird er zuweilen auch durch Mißwachs und durch andre ihm nachtheilige Naturereignisse daran erinnert, daß er von einer höhern Macht

abhängt. Je lebhafter nun dieß erkannt wird, um so mehr wird man sich gedrungen fühlen, Gott zu preisen, wenn er seine Macht anwendet, um die Menschen mit Segnungen zu überschütten. So verkündigt hier der Dichter es laut, daß es Wohlthat Gottes sey, daß das Land wieder sein Gewächse gegeben habe. Die Rückkehr der Jahrszeiten, die Rückkehr der Aerndte, das Gedeihen der Saaten ist ihm eine Ordnung des Herrn der Natur.

8. „Uns segne unser Gott, dessen Eigenthum zu „seyn, den zu erkennen und zu lieben unser größtes Glück „ist; uns gebe er immer neuen Stoff, ihn zu preisen, ihm „zu danken, damit immer mehrere für wahre Religion ge„wonnen werden, und ein fruchtbares Gotteserkenntniß „sich immer mehr ausbreite. Ihn aber verehre alle „Welt."

Auch wir wollen uns ihm in die Arme werfen und von ihm allein mit freudiger Zuversicht erwarten, was zu unserm wahren Besten dient. Was Gott auch in diesem Jahre im Reiche der Natur für uns gethan hat, erinnere uns an die Ermunterung der Schrift: „Verlaß dich auf „Gott von ganzem Herzen, und nicht auf deinen Ver„stand, sondern gedenke an ihn auf allen deinen Wegen, „so wird er dich recht führen." Ihm wollen wir, was wir bedürfen, in unserm Gebete empfehlen, und glauben, daß, wenn wir um etwas bitten nach seinem Willen, er uns erhören werde. Dann erst werden wir mit Munterkeit an unsre Arbeit gehen, und uns in einer nützlichen Thätigkeit erhalten, zugleich aber auch dann das Uebrige ihm getrost anheimstellen, überzeugt, daß er alles wohlmachen werde. Alle Welt verehre den Herrn und beuge sich vor seiner Macht. Er ist der Beherrscher der Welt und selbst Könige und Kaiser sind vor ihm Staub. Verbirgt er sein Angesicht, so erschrecken sie; nimmt er weg ihren Odem, so vergehen sie. Er läßt aus seinen Odem, so wird alles neu geschaffen und die Gestalt der Erde verjüngt sich. Aber dieser Allmächtige ist auch ein gütig sorgender Vater. Also ferne von uns knechtische Furcht;

ferne ängstliches Zittern! Nur scheuen wollen wir uns aus Liebe zu ihm, Böses zu thun; nur bestreben wollen wir uns, durch unsern Sinn und Wandel seines Wohlgefallens würdig zu werden. Dann können wir uns auch um so mehr seines Segens getrösten, uns um so ruhiger seiner Fürsorge vertrauen.

So freuet Euch des Herrn, als Verehrer Gottes nach der Lehre Jesu! Dank, froher, herzlicher Dank für den Segen, den er auch in diesem Jahre in dem Reiche der Natur ausgespendet hat, belebe jedes Herz! Kindliches Vertrauen auf den Gott, der bisher so väterlich für uns gesorgt hat, und dessen helfender Arm nicht verkürzt ist, entferne aus unserm Gemüthe alle ängstliche Sorge für die Zukunft! Fromme Ehrfurcht vor Gott sey der Beweis, daß unsre Seele von dankbaren Gefühlen gegen ihn erfüllt sey. So laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Gotte unsers Heils; so dankend vor sein Angesicht treten und mit Psalmen ihn preisen; dann wird diese Stunde eine gesegnete Stunde für uns werden, und wir werden Ursache haben, uns ihrer zu freuen. —

---

## 7.

## (XI.) Psalm 73.

Gewiß ist Gott den Israeliten gut, wenn sie nur reines Herzens sind. Beynahe hätte mein Fuß gestrauchelt, bald wäre mein Tritt ausgeglitten; denn ich beneidete die Ruchlosen, da ich das Glück dieser Bösen sah. Keine Bande fesseln sie; *) sie sind gesund, fett und stark. Die

*) Nach der Leseart, welche למו und תם von einander trennt, und jenes Wort mit dem Vorhergehenden verbindet.

Mühen der Sterblichen kennen sie nicht; wie andre sind sie nicht geplaget. Darum ist Uebermuth ihr Halsgeschmeide, Grausamkeit ihr Feyergewand. Aus ihrer Brust geht Bosheit *) hervor; ihres Herzens Entwürfe brechen aus. Sie verhöhnen, sie reden übel von ihrem Freunde, **) sie drohen von oben herab Gewaltthat. Wie vom Himmel herab sprechen sie; durch das (ganze) Land gebietet ihre Zunge. Darum wendet sich dahin ihr Volk; hier trinkt es Wasser im Ueberflusse. Sie sagen: Wie sollte Gott das wissen, der Höchste dieß achten? Siehe, das sind Uebelthäter! Sie haben ewigen Frieden, ihr Reichthum mehret sich. Fürwahr, umsonst reinige ich mein Herz, und wasche in Unschuld meine Hände. Denn geplagt bin ich alle Tage und meine Züchtigung kömmt jeden Morgen wieder. Hätte ich nun gesagt: Ich will auch so reden, siehe, dann wäre ich deinen Kindern untreu geworden. Ich überdacht' es, um es zu durchschauen; aber zu schwer war es mir doch, bis ich in Gottes Heiligthum einging, und auf ihr Ende merkte. Fürwahr auf das Schlüpfrige stellst du sie, wirfst sie zu Boden. Wie wurden sie bewundert! Ein Augenblick! Und weggerafft wurden sie, waren dahin! Nach solchen Bewunderungen ***) sind sie (itzt) wie ein Traum beym Erwachen; du machst, Herr, ihr Bild in der Stadt zum Gespötte. Da mein Herz so voll Bitterkeit war, und es mir in die Nieren stach, war ich da nicht dumm, ohne Einsicht? Ja ein Thier war ich vor dir. (Hinfort) halte ich mich stets an dir; du hältst mich an meiner rechten Hand; nach deinem Willen leitest du mich. Hernach

*) Nach der Leseart עוֹנֵמוֹ.

**) Nach der Erklärung, die ברע mit וידברו verbindet, und jenes Wort von רֵעַ socius, amicus, herleitet.

***) Nach der Erklärung, die מִן בַּלָּהוֹת mit dem Folgenden verbindet.

kömmt die Belohnung. Du nimmst mich auf. Wen habe ich im Himmel, wen auf Erden, an dem ich Freude hätte wie an dir? Verschmachtete mir auch Leib und Seele, du sollst mein Fels seyn, du, Gott, mein Theil immerdar. Wer von dir weicht, kömmt um; du vertilgest alle Abtrünnigen. Mir aber ists Wonne, mich nahe zu dir zu halten; ich setze auf Jehoven, den Herrn, mein Vertrauen; all deine Thaten will ich erzählen.

---

Gewöhnlich hält man diesen Gesang für eine Vertheidigung der göttlichen Vorsehung (Theodicee) in Ansehung des glücklichen Erfolgs von Unternehmungen ungerechter und gottloser Menschen; und gewissermaßen ist es dieß auch; allein wahrscheinlich würde man sich doch irren, wenn man glaubte, daß der Verfasser bloß eine allgemeine Betrachtung angestellt und seine Zeitgenossen in einem Lehrgedichte über die Zulassung des Bösen in der Welt wie ein religiöser Weltweiser zu belehren versucht habe. Es wird vielmehr, wie ich glaube, auf eine besondere Begebenheit zurückgesehen, die den Verfasser selbst eine Zeitlang an der göttlichen Vorsehung irre machte, so wie noch in unsern Tagen schon oft das Glück und der Sieg der Gottlosen in manchem Gemüthe Zweifel an der Vorsehung erregt hat. Er redet von gewissen bestimmten Ruchlosen (roués) seiner Zeit, die sich zu Gewaltthätigkeiten, vielleicht gar zu einer Verschwörung verbanden und sehr viele auf ihre Seite brachten. Dieß Glück der Ungerechten, dieß Gelingen einer schlechten Sache hatte den Glauben des Verfassers (Assaphs) an der Gerechtigkeit der göttlichen Regierung erschüttert. Aber seine Zweifel verschwanden, sobald er auf ihr Ende sah; sichtbar ward das Laster bestraft. Nun schämte er sich seiner Zweifel, seiner Traurigkeit über das Glück der Ungerechten; nun kehrte er wieder zu seinem Glauben an Got-

tes heilige und gerechte Regierung zurück; nun gelobte er Gotte von neuem ein vestes Vertrauen auf seine Führungen. Dieß ist nicht bloße poetische Dichtung, es ist wahre Geschichte. Der Psalm geht also von bestimmten Veranlassungen aus, und schildert aufrichtig die besondern Gemüthszustände des religiösen Sängers, seine Zweifel, und das Ende seiner Zweifel. Eine Gottesvertheidigung im Allgemeinen will er nicht geben; er erzählt nur, wie es ihm ging, was für einen Eindruck gewisse Vorfälle auf ihn machten, was für Kämpfe in seinem Innern entstanden, und wie endlich Ruhe und Friede in seine Seele zurückkehrte.

---

1. Gott will gewiß jedem Israeliten wohl, wenn er nur reines Herzens (integer vitae scelerisque purus) ist. Die Gerechten, die Frommen haben es gut unter seiner Regierung. Einige Zeit zweifelte ich daran; aber nun bin ich eines bessern belehrt, und im Glauben an Gottes Vorsehung von neuem bevestigt. Es gibt nur scheinbare, nicht wahre Widersprüche in seiner Regierung. Die Folgezeit gibt Aufschluß über das Vergangene. Die Schickung im Zusammenhange ist ewig preiswürdig. Das Glück der Ungerechten, das Unglück der Gerechten ist immer nur scheinbar. Urtheile nicht vorschnell über die Vorsehung ab; warte; laß den göttlichen Führungen Zeit, sich zu entwickeln; beurtheile sie nicht einseitig nach Bruchstücken!

2. Wenig hätte in der That gefehlt, so hätte ich mich in meinen Urtheilen über Gottes Vorsehung übereilt, hätte, (aus Mangel an Nachdenken zu voreilig in meinen Urtheilen,) das Vertrauen auf Gott unmuthig aufgegeben.

3. Strenge tadelt sich der Dichter nach erlangter bessern Einsicht; er nimmt sein thörichtes Urtheil nicht länger

in Schutz, beschönigt es nicht; er sieht es nun deutlich ein, und verhehlt es nicht, daß er sehr unbesonnen abgesprochen habe. „Ich beneidete die Unsinnigen, d. i. die „Ruchlosen, die Verkehrten, da ich sahe, daß es den Bö-„sen wohl ging." O sie waren wahrlich nicht beneidenswerth.

4. Schilderung bestimmter, uns unbekannter, Personen vornehmen Standes. „Sie, die so werth sind, Fesseln zu tragen, sind nicht in Banden. Sie sind gesund (in heiler Haut), sie sind dick und fett; sie sind rüstig und stark."

5. Von den Mühen und Leiden der Menschheit machen sie keine Erfahrung.

6. In der Haltung ihres Halses mahlt sich ihr Uebermuth; Härte, Brutalität, Grausamkeit ausüben zu können, ist für sie ein wahres Fest. Hierin, dieß ist charakteristisch an ihnen, gefallen sie sich am meisten, dabey ist es ihnen am meisten wohl.

7. Sie sind über alle Scham schon hinaus; sie haben Freude an dem Bösen (prorumpit e corde iniquitas eorum). Ihre ungerechte Seele mahlt sich in jedem Gesichtszuge.

8. Sie verhöhnen andre (es macht ihnen Vergnügen, ihren Muthwillen an andern auszulassen.) Sie reden übel (Medisance, Lästersucht macht sie andern gefährlich). Oder: Sie reden wider ihren Freund (Absentem qui rodit amicum, hic niger est!) Sie sprechen, drohen, von oben herab Gewaltthat. (Schreckliche Rache drohn sie an jedem zu nehmen, der ihnen nicht huldigt, sich ihnen sogar widersetzt.)

9. Kein Mensch soll es wagen dürfen, ihnen zu widersprechen; wie Gottesaussprüche sollen ihre Meynungen gelten (wörtlich: posuerunt in coelo os suum; i. e. volunt videri dicta sua e coelo dicta.) — Sie üben den unerträglichsten Despotismus aus; alles wollen sie durchsetzen; was sie sagen, soll allein gelten. (Wört-

lich: Lingua eorum it in terra i. e. quod dicunt, recipitur, recipiendum est.)

10. Darum wendet sich ihr Volk *) dahin, d. i. sie wissen es dahin zu bringen, daß alles sich für sie und ihre Meynung erklärt, daß, was sie sagen, als allgemein herrschende, überall verbreitete Denkart erscheint. Hier trinkt es Wasser im Ueberfluß (hic largius ipsis bibuntur aquae.) Hier, bey dieser Partey, glaubt ihr Anhang, fehle es ihm an keinem Guten, hier habe er alles im Ueberflusse. Denn eben ihr Glück reitzt die Menge, ihnen zu folgen. Es geht ihnen alles nach Wunsch; also, denkt der große Haufe, haben sie auch das Recht auf ihrer Seite.

11. Ihre moralisch verwerfliche Denkart macht sie zu Religionsverächtern; ruchlos wie sie sind, setzen sie sich über alles, was heilig ist, weg, und geben unzweydeutig genug zu erkennen, daß sie den Glauben an Gott und eine göttliche Regierung nur für einen Wahn des einfältigen Pöbels halten, der, weil er kein Geld habe, sich mit der Religion abgebe, um sich doch mit etwas zu trösten.

12. So geht es oft den Bösen in der Welt (virtus laudatur im glücklichsten Falle, aber alget dabey.) Die Bösen genießen oft in äußerer Ruhe und äußerm Frieden ihre übelerworbenen Glücksgüter, sie häufen vielleicht eine geraume Zeit Schätze auf Schätze.

13. Mancher Bessere könnte also in Versuchung kommen, unmuthsvoll zu sagen: „Umsonst, fürwahr, reinige „ich mein Gemüthe von der Liebe des Bösen; umsonst be„fleißige ich mich eines unsträflichen Lebens.“

14. „Bey meinem bessern Verhalten muß ich mich in „der Welt plagen, muß es mir sauer werden lassen, um „nur anständig durch die Welt zu kommen. Redlichkeit „und Tugend bleiben unbelohnt. Der Gutgesinnte ist

*) Nach einer andern Leseart: עמי, mein Volk.

„Schicksalen ausgesetzt, die nur den Schlechten treffen „sollten."

15. Solche Reden sind täuschend für den, welchem es an besserer Einsicht fehlt; sie führen manchen von der Wahrheit ab. Aber hätte ich diese Denkart mir zu eigen gemacht, so wäre ich von der guten Sache abgefallen, wäre von der Partey der Redlichen im Lande zu der Partey der schlechten Bürger übergegangen, hätte den Bund der Gottesverehrer treulos verlassen.

16. Ich überdachte es, um zu durchschauen; aber immer schien es mir zu schwer, dieß Räthsel zu lösen; (wörtlich: Et labor is in oculis meis erat; nimis difficile hoc mihi videbatur) immer schien es mir zu hart, daß der Böse ungestraft, der Gute unbelohnt zu bleiben scheinen sollte.

17. Bis ich von Gott belehrt ward, der mich auf den Ausgang merken hieß.

18. In der That spielen sie eine höchst gefährliche Rolle. Ich verehre eine heilige Weltordnung darin, daß die Bahn, auf welcher sie wandeln, so äußerst schlüpfrig ist, daß, wer sie beobachtet, ihren Fall jeden Augenblick erwarten muß. Gewiß werden sie ihrer gerechten Strafe nicht entgehen. (Bekannt ist, was auf dem Gemeindehause zu Paris ein Franzos dem in seinem Blute auf einem Tische ausgestreckt liegenden Tyrannen, Maximilian Robespierre, der in der Verzweiflung sich selbst hatte erschießen wollen, aber sich nicht tödlich verwundet hatte, zurief: Robespierre il y a un être suprême.)

19. Wie waren sie eine Zeitlang ein Gegenstand des Erstaunens! Aber auch ihre Stunde schlug! Ein Augenblick und weggerafft wurden sie, waren dahin. (Die deutsche Sprache kann die kraftvolle, gedrungene Kürze der Urschrift nicht erreichen. Saphu, thammu, consumti sunt, consummati sunt.)

20. Nach solchen Bewunderungen, nach solchem von ihnen weit umher verbreiteten Schrecken sind sie itzt, da

sie von der Oberfläche der Erde verschwanden, wie ein Traum beym Erwachen. (Ein Ungeheuer ängstigt uns wohl etwa im Traume; wir erwachen und scherzen nun selbst über unsre Angst. So ist der Unterdrücker im Leben gefürchtet; nach dem Tode ist er dem Hohne aller Welt preisgegeben.) Du machst ihr Bild in der Stadt zum Gespötte. (Die Schreckensmänner werden zuletzt verachtet.)

21. Da mein Herz so voll Bitterkeit war (acrimoniâ roderetur) und es mir in die Nieren stach (renes quasi mucronibus replerentur), war ich da nicht dumm? ohne Einsicht? dem Thiere gleich, das kein vernünftiges Urtheil fällen kann, vor dir?

22. Ich beneidete den Bösen, war eifersüchtig auf sein Glück! Vor Scham über eine so kleinliche Denkart darf ich kaum mehr aufblicken. Wie mußtest du, Gott, von mir urtheilen! Wie wenig Ursache hatte ich, mich darüber zu ärgern! Was ist alles Glück jener Menschen gegen die Seligkeit der Rechtschaffenen!

23. Von nun an will ich mich stets an dir halten, mich deiner Führung ganz anvertrauen. Du nimmst dich meiner an.

24. Nach deinem weisen Entwurfe leitest du meine Schicksale. Was auch über mich kommen möge — hernach kömmt die Belohnung der Frömmigkeit; sie bleibt nicht aus. Du nimmst mich auf, nimmst mich zu dir. (Vielleicht Anspielung auf Henoch 1 Mos. V, 24.)

25. Wen habe ich im Himmel, wen auf Erden, den ich lieber hätte, als dich?

26. Und würde ich auch noch so sehr gedrängt, käme ich auch in noch so große Nöthen, ich will nicht mit dir rechten, will dir nicht mißtrauen; du sollst mein Fels seyn, auf den ich meine Hoffnung baue, mein höchstes Gut.

27. Wer von dir weicht, also auf Abwege geräth, kommt um; du vertilgest, die sich von dir zu Göttern der Heyden wenden.

28. Meine Seligkeit hingegen solls seyn, mich nahe zu dir zu halten. Dir will ich vertrauen. Deinen Ruhm wegen desjenigen, was du an mir und andern thust, will ich verkünden. Also: Es reuet mich nicht, fromm zu seyn; bey verständigerm Nachdenken über das Schicksal der Guten und der Bösen muß ich doch sagen: Die Gerechten haben es gut. Ich erneuere religiöse Vorsätze und Gelübde. Wenn ich auch einsehe, daß der Rechtschaffene in sehr harten Schicksalen geprüft werden kann, ich will doch, sollten auch mich solche Schicksale treffen, von einer rechtschaffenen Denkart nicht ablassen. Des Frommen Loos ist doch immer, alles erwogen, das Bessere; ich darf die glücklichen Ungerechten nicht beneiden.

---

Denn a) die Gottlosen haben keinen Frieden. Den Frommen verdammt sein Herz nicht; den Frieden seines Gewissens kann ihm niemand rauben; zeitliche Uebel erscheinen ihm also auch nicht als Strafe.

b) Er hat sich des Wohlgefallens Gottes zu erfreuen, und kann sich desselben getrösten; er hat also Hoffnungen, die dem Gottlosen fehlen, hat Muth im Unglücke, darf sich dem Gedanken froh überlassen, daß Gott sich seiner annehme, für ihn sorge, seinen Schicksalen einen seligen Ausgang verleihe.

c) Selbst im Tode noch kann er getrost seyn; er darf hoffen, Gott nehme ihn zu sich auf, Gott ziehe im Tode so wenig als im Leben seine Hand von ihm ab, sondern führe ihn durch des Todes finsteres Thal zu ewigem Lichte, zu unvergänglicher Wonne. Auch unsere Freude sey Assaphs Freude! — —

---

## 8.

## (XII.) Psalm 29.

Bringet Jehoven, ihr Götterdiener, bringet Jehoven Ruhm und Preis! Bringet Jehoven den ihm gebührenden Ruhm; werfet Euch nieder vor Jehoven im Feyergewande! Jehovens Stimme tönt über den Fluthen. Gott, der Herrliche, donnert, Jehovah (fährt) über große Fluthen. Jehovens Stimme ist gewaltig, Jehovens Stimme tönt prächtig. Jehovens Stimme zerschmettert Cedern, Jehovah zerschmettert die Cedern Libanons, er macht sie hüpfen wie ein Rind, Libanon und Sirion wie einen jungen Büffel. Jehovens Stimme schlägt Feuerfunken aus. Jehovens Stimme erschüttert die Wüste, Jehovah erschüttert die Wüste Kadesch. Jehovens Stimme schreckt die (trächtige) Hirschkuh, entblättert Wälder. In seinem Tempel erschallt alles von seinem Ruhm. Jehovah sitzt und schüttet Wolkenbrüche herab. Jehovah sitzt als König auf immer. Jehovah gibt seinem Volke Stärke (Sieg?); Jehovah segnet sein Volk mit Heil.

---

Welch eine edle und eines erleuchteten Gottesverehrers würdige Ansicht von einem Gewitter! Denn davon redet dieser ganze Psalm. Die Stimme Jehovens ist der Donner bey einem aufsteigenden Gewitter. Und wie redet der Verfasser dieses Psalms davon? Nicht als ein Naturforscher, der den Mittelursachen dieser Natur-Erscheinung nachdenkt. Dieß Geschäft überläßt er andern; er ist ein religiöser Dichter. Als ein Dichter mahlt er das Gewitter nach den Eindrücken, die es auf die Sinne eines aufmerksamen Beobachters macht; als ein religiöser Dichter verehrt er Gott in dieser Naturerscheinung; der Gott Israels ist ihm Gebieter über alle Naturkräfte, der in

dem Gewitter seine erhabene Macht offenbart; er bewundert Jehovens Größe, und selbst die Natur feyert nach seiner schönen Dichtervorstellung beym Gewitter der Gottheit ein Fest. Darum ladet er auch andere Gottesverehrer ein, an dieser Feyer Theil zu nehmen, und selbst die Götzendiener werden dazu aufgefordert. Doch nicht zitternd sollen sie sich nahen, nur mit Ehrfurcht, aber ohne sclavische Furcht; bewundern sollen sie, aber nicht zagen; zu ihm sollen sich ihre Gebete erheben, als zu dem mächtigsten Wesen; in festlichem Schmucke, also nicht erschrocken sollen sie sich beugen vor Jehoven, als dem Herrn der Natur. Wir wollen bey diesem vortrefflichen Gesange verweilen; ich werde, so weit es mir dießmal bey einer Abrufung in noch eine andere Kirche dieser Stadt *) die Kürze der Zeit erlaubt, auf die hohen Schönheiten desselben aufmerksam machen, und auch durch diesen Vortrag fromme Gedanken in Euch wecken, Euer Nachdenken zweckmäßig beschäftigen, und religiösen Gefühlen Nahrung zu geben mich bemühen.

---

1. Jehovah ist der Herr der Natur; in furchtbaren Naturerscheinungen zeigt er seine Macht. Völker der Erde, huldigt dem Gotte, den Israel verehrt, dem Mächtigen, dem Unvergleichbaren! Bey Gewittern denket an ihn, ihn betet an. Zu ihm wendet Euch, Verehrer heydnischer Gottheiten, seine Größe verehret, vor ihm neiget Euch ehrfurchtsvoll! — Ja Jehoven, Ihr Söhne, d. i. Verehrer ausländischer Gottheiten, Jehoven bringet Eure Huldigungen dar. Preis und Ehre sey ihm von Euch geweiht.

*) Hr. Prediger Bekenn hielt seine Probepredigt als Prediger zu St. Remberti in der Kirche zur U. L. Fr. und ich mußte als Mitglied des Ministeriums dabey gegenwärtig seyn.

Nicht sclavische Furcht soll der Mensch beym Gewitter empfinden, nicht sich ängstlich verbergen, nicht zagen. Es ist, sagt David, Jehovens, des Naturbeherrschers, des Weltschöpfers, herrliches Fest; alles soll ihm Preis und Lob darbringen. Sein Tempel soll an allen Enden von Lobgesängen (dem Echo des Donners) widerhallen. Jehoven, nicht den Heydengöttern, gebührt Ruhm, wann der Donner rollt, wann die Blitze leuchten.

2. Jehoven gebet, was ihm gebührt! In den großen Naturereignissen wirken nicht die falschen Gottheiten der Heydenvölker; Jehovah ist es, der in denselben wirkt. Vor ihm werfet Euch nieder in festlichem Schmucke. Fliehet nicht, ängstigt Euch nicht; feyert ein Fest! Nicht furchtbar ist der Herr der Natur seinen Verehrern. Selbst im Donner, im Blitz, im Gewittersturm will er nur die Größe seiner Majestät dem Sterblichen kund thun, damit er sich ihm vertraue beym Gefühle seines Unvermögens, so gewaltigen Naturkräften Widerstand zu leisten. Feyerkleider, nicht Trauerkleider soll der Gottanbeter anziehen, wann Gott sich in seiner Größe offenbart.

3. Mahlerische Beschreibung eines Gewitters, wie es in Palästina, zu Jerusalem erscheint. (An den Küsten der Meere, in bergigen Gegenden zeigen sich Erscheinungen bey Gewittern, die man tiefer im Lande, in flachen Gegenden nicht kennt.)

4. Der Donner ist dem Dichter Jehovens Stimme; Jehovah spricht ihm durch die ganze Natur, am vernehmlichsten durch den rollenden Donner, den zückenden Blitz. — In den dortigen Gegenden hört man erst den Donner von ferne, über dem mittelländischen Meere, wo die Gewitter in schweren Wolken aufsteigen, im entferntesten Westen. — Gott, der majestätische, donnert, Jehovah donnert über großen, unabsehbaren Wassern, die in starker Bewegung sind, und deren Wellen in hoher Brandung an dem Ufer sich thürmen und brechen.

5. Jehovens Stimme ist stark, majestätisch, gibt einen starken Eindruck von der Macht des Wesens, das solche Wirkungen hervorbringt. — Das Gewitter kömmt also näher; man hört den Donner gewaltiger, prächtiger rollen, doch unschädlich.

6. Aber furchtbarere Wirkungen bringt das Gewitter in den Gebirgen hervor. Dort zerbricht Jehovens Machtstimme Cedern, die Cedern Libanons; der Blitz trifft und fällt die höchsten, stärksten Bäume, wie Halme.

7. Jehovens Stimme macht sie hüpfen (wann sie, getroffen vom Blitze, fallen) wie ein Rind, Libanon und Sirion (d. h. die Cedern daselbst) wie den jungen Stier der Wildniß. (Die abendländische Dichtkunst wagt solche Vergleichungen nicht; sie sind der morgenländischen Poesie eigen.) (Sirion, die mit ewigem Schnee bedeckte Spitze des Libanons, an dessen Fuße der Jordan entspringt, heißt auch Hermon.)

8. Jehovens Stimme schlägt Feuerfunken aus. (Das Bild ist von Funken entlehnt, die bey einem Schlage aus Steinen ausfahren.) Blitz folgt auf den Donner, entzündet.

9. Das Gewitter zieht weiter nach Osten, in die arabische Wüste. Jehovens Stimme schreckt die Wüste, schreckt die Wüste Kadesch, schreckt die trächtige Hindinn, so daß sie, von Geburtsschmerzen überfallen, vor der Zeit gebiehrt. Jehovens Stimme entblößt Wälder, d. h. entweder entblättert sie, oder; der Sturmwind reißt sie um.

Siehe, das ist Jehovens Fest. Der ganze Tempel der Gottheit (die Natur) erschallt dann von Lobliedern; alles im Tempel sagt dann: Preis, Ehre, Anbetung dem Herrn der Natur, Jehoven, dem Mächtigen. Ruhm, Ruhm; ist das die Gottheit erhebende Echo des Donners.

10. Itzt strömen Wassergüsse herab. Auf Gewitterwolken thronend, schüttet Jehovah Wolkenbrüche

herab. Ein solcher König hat eine dauerndere Macht als Erdenkönige. Immerdar wird Jehovah als König thronen.

11. Und durch seinen König, in ihm wird Israel stark, mächtig seyn. Jehovah wird sein Volk mit Heil und Wohlfahrt segnen.

---

Wenn nun schon ein israelitischer Gottesverehrer vor den Zeiten Jesu, ehe noch das große Licht der Welt aufgegangen war, uns Gott im Gewitter nicht sowohl von einer furchtbaren als nur von einer majestätischen Seite vorstellte, wie viel weniger sollen wir Christen bey irgend einer Naturerscheinung ängstlich zagen, da Jesus uns den Herrn der Natur zugleich als das gütigste und menschenfreundlichste Wesen vorstellt. Als Christen haben wir nicht einen sclavischen Geist empfangen. Gott ist dem Christen lauter Liebe; als Vater erkennt er ihn auch in solchen Erscheinungen der Natur, bey denen die Menschen, die Gott nicht kennen, zagen, und vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, beynahe verzweifeln; als einem Vater anvertraut er sich ihm auch in Zeiten, die mancherley Sorgen und Bekümmernisse aufregen können, in Zeiten ungewöhnlicher und immer steigender Theurung, und kriegrischer Bewegungen, unter denen er mit leidet, und noch mehreres sehr Unangenehme und Empfindliche erfahren könnte, in Zeiten böser Seuchen, die viele Verheerungen anrichten, in häuslichen und andern Anfechtungen, die seine Geduld auf schwere Proben stellen. Gott hört ihm nie auf, Vater zu seyn; ja er forscht eben in diesen Prüfungen vorzüglich den liebevollen Absichten der göttlichen Führungen nach. Nichts kann ihn scheiden von der Liebe Gottes. Der Gott, der den Menschen seinen Sohn gab, um sie durch ihn dem Verderben zu entreißen und ewig zu beglücken, ist ihm auch in den Stürmen der Natur und des

Schicksals ein liebevoller Vater; er wirft sich ihm in die Arme; er stellt ihm alles mit Vertrauen anheim; er freut sich, daß dieser Gott ein König, ein Weltbeherrscher in Ewigkeit bleibt, daß niemand ihm seine Herrschaft entreißen kann, und daß er immer derselbe ist, immerdar seine Verehrer mit wahrem Heil, mit dauernder Wohlfahrt segnet. Ja dieses Gottes sind auch wir, und werden sein bleiben. Und er ist unser. Sein Lob sey allezeit in unserm Munde. Wohl dem, der ihm vertraut! Er wird das auf ihn gesetzte Vertrauen des im Guten verharrenden Christen nicht täuschen.

---

## II. Casuistische Entwürfe und Reden.

---

### 9. 10.

### Rede bey der Confirmation und Predigt bey der ersten Abendmahlsfeyer der Durchlauchtigsten Prinzessinn Therese zu Hildburghausen.

---

#### Vor dem Examen.

(In Bezug auf die vorher gesungenen Liederverse.)

Durchlauchtigste Prinzessinn!

Welch eine wichtige Stunde hat Sie an diese heilige Stätte gerufen! Auch Sie wollen Bürgerinn werden in der Gottgeweihten Stadt, die, auf einem Felsengrund erbaut, zur Gottesstadt erhöhet ward, von deren Bergen das Licht der Wahrheit flammt, zu deren Altären die Tu-

gend ihre Opfer bringt, in deren Mitte die Gottheit thront, und, über ihre Verehrer waltend, tausendfachen Segen spendet. Wohlan! so zeigen Sie, daß Sie würdig sind des Bürgerrechtes in dieser Gottesstadt, zeigen Sie vor dieser verehrungswürdigen Versammlung, daß eigene Einsicht und Wahl Sie treibt, sich dem großen Bunde anzuschließen, welcher die bessern Glieder jenes unsichtbaren Staats vereint! Legen Sie denn vor allen dar ein Zeugniß von Ihren Kenntnissen in den großen Wahrheiten der Religion, welche die Bürger dieses Reiches unter sich und mit ihrem ewigen Regenten verbindet, beweisen Sie, daß diese Wahrheiten von Ihrem Geiste aufgefaßt, und nicht bloß als Worte Ihrem Gedächtnisse eingeprägt sind! Beantworten Sie nun meine Fragen mit der Unerschrockenheit und Freyheit des Geistes, die Ihren von Gott Ihnen verliehenen Kräften und Ihren erworbenen Einsichten ziemen!

## Nach dem Examen.

Sie haben nun vor Ihren Durchlauchtigsten Eltern und dieser ehrwürdigen, so innig theilnehmenden Versammlung bewiesen, daß Sie im Stande sind, in die Religionsgesellschaft, in welche Sie schon durch die Taufe mit noch schlummerndem Geiste aufgenommen wurden, nun auch aus eigner Einsicht und Wahl einzutreten. Was nun aber noch unendlich wichtiger ist, als alle Beweise Ihrer Kenntnisse, das wird jetzo noch von Ihnen gefordert. — Sie sollen nun auch feyerlich versprechen, Jesu Religion treu zu bleiben bis in den Tod. Zu dem heiligsten Vorhaben Ihres bisherigen Lebens stehen Sie also bereit. Sollte in diesen für Sie so überaus wichtigen Augenblicken ein Lehrer schweigen, der von Ihrer zartesten Jugend an, nunmehr zehn Jahre hindurch Ihres Geistes und Herzens pflegte, daß deren reiche Keime sich zu Blüthen entfalten, und diese zu den herrlichen Früchten der Weisheit, Tugend und Religion gedeihen möchten; sollte er schweigen in einer Stunde, auf die er schon lange mit freudiger Sehnsucht

harrend hinblickte? Nein! er muß Ihrem Herzen sagen, was dem seinen die Liebe eingibt, er muß Ihnen hier an dieser heiligen Stätte noch einmal zurufen, was Paulus dem Timotheus schrieb: „O halte mit christlicher Treue und Liebe an dem Vorbilde der heilsamen Lehre, die du von mir gehöret hast. Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut unter dem Beystande des heiligen Geistes, der in uns wohnet. 1 Tim. 1, 13. 14. Doch daß Sie hiezu entschlossen sind, eben dieß wollen Sie jetzt laut bezeugen. Sie wollen der Religion Jesu Treue versprechen, das heißt: Sie wollen dieselbe nicht nur nie aus irgend einer unredlichen Absicht gänzlich verläugnen; sondern Sie wollen auch nach ihren Lehren leben, Reinheit des Herzens bewahren, nach immer höherer Veredelung ringen — kurz, Ihre Christenweihe in Sinn und That, in jeder Lage, unter Freuden und Schmerzen offenbaren. — Dieß wollen Sie versprechen, und nicht sterblichen Menschen, sondern dem ewigen Gott, dem allmächtigen Regenten, dem gerechten Richter der Welt. Welch ein wichtiges, feyerliches Gelübde! Und, auf welcher Stelle Ihres Lebens wollen Sie dasselbe ablegen! Die glücklichen Jahre der ersten Jugend, in welchen Sie an der treuen Hand der Liebe und der Freundschaft so sicher wandelten — sie sind nun zurückgelegt, und Sie treten nun auf die Gränze, die Ihre verlebten Tage von den kommenden scheidet, heute gleichsam unter die Pforte, die auf die Bahn Ihres künftigen Lebens hinausführt. Soll ich es Ihnen da verschweigen, daß Sie in ein Leben eintreten, in welchem es Ihnen oft schwer werden wird, Ihrem heiligen Gelübde treu zu bleiben? Ja, hätte ich eine Bürgschaft, daß sich Ihnen die Sünde nie anders, als in ihrer wahren verabscheuungswürdigen Gestalt nahen würde: o so könnte ich nicht sorgen für Ihre Tugend — schon Ihr besseres Gefühl würde sich gegen das offenbare Unrecht empören und es mit Abscheu von sich weisen! Aber treten Sie nicht in ein Leben hinaus, in welchem sich Ihnen die Versuchung auch in der gefälligsten Gestalt nahen wird, um Ihre jetzigen from-

men Entschlüsse zu erschüttern? — Umgeben vom Glanze der Hoheit, wie leicht, daß er Ihr Auge blende und Ihr Herz bethöre. — Durch zahllose Reizungen von außen immer neue Wünsche in Ihnen angeregt, und siehe da, oft auf die ersten Winke schon Befriedigung derselben, ehe noch kältere Ueberlegung richtend dazwischen tritt; wie leicht, daß da auch von dem verwerflichen Wunsche Ihr besseres Gefühl bestochen werde! — In Ihrem Leben der Genüsse, selbst der feinern geistigen Genüsse so viele; wie leicht, daß in diesen schon Ihr Herz volle Befriedigung finde, und darüber das Edlere und Heilige vergesse! — In Ihren Händen vielleicht so manche jener Schriften, in welchen das Leichtfertige und Sündliche, selbst die Verachtung des Religiösen im glänzenden Gewande des Witzes und Scharfsinns, ausgestattet mit hohen Reizen, vor uns tritt; wie leicht, daß eine solche Truggestalt sich Ihrer Seele bemächtige, und edle Keime und Blüthen Ihres Innern zerstöre. — In Ihrem Herzen — aus edelem Keime entsprossen — der heiße Wunsch, nicht zu fehlen und nicht gefehlt zu haben, und außer Ihnen, ach! vielleicht Niemand, der Ihnen die ersten Verletzungen des Gewissens zeigt, vielleicht aber so Manche, welche dieselben schnell mit wohlthuendem, aber nicht wohlthätigem Balsam verbinden; wie leicht, daß Ihr Gefühl erst gegen die leichtern, dann gegen die schwerern Verwundungen des Gewissens unempfindlich werde! Bey Ihren Anlagen und Kräften die Fähigkeit, in so manchen bewunderten Vorzügen zu glänzen, bey Ihrem Gefühle und in Ihrem Stande die Leichtigkeit, mit so manchen hochgepriesenen Tugenden sich zu schmücken, und vielleicht zugleich umgeben von der Schmeicheley, welche Gaben der Natur schon als Verdienste preist, leicht geübten Tugenden hohe Bewunderung zollt, welche oft selbst die Schattenseite des menschlichen Herzens in glänzendes Licht zu stellen, ja selbst Schwächen und Thorheiten giftigen Weihrauch zu streuen versteht; o wie leicht, wie leicht, daß die tausend Schlangenkünste der Schmeicheley Ihr Herz bestricken und in den Traum vom

Besitz einer vollkommnen Tugend wiegen, in den gefährlichen Traum, in welchem des Geistes Kraft zum Ringen nach höherer Veredelung untergeht. Doch, wie könnte ich Ihnen die tausend Wege nennen, auf welchen das süße Gift der Sünde zu Ihrem Herzen bringen, die tausend Lagen nennen, in welchen die Sehnsucht Ihres Geistes nach dem Unsichtbaren erlöschen, sein Ringen nach dem Vollkommnen und Himmlischen ermatten könnte? Ach, und in diesem gefahrvollen Leben sollen Sie vielleicht oft ohne die leitende Hand der Liebe, ohne den warnenden Zuruf der Wahrheit, sich und Ihrem Herzen allein überlassen, wandeln — ohne zu wanken, ohne zu straucheln! Ja es wird Ihnen oft schwer werden, das Gelübde zu halten, das Sie jetzt dem Ewigen schwören wollen. Doch Sie können es halten! Siehe, eine treue Gefährtinn auf dem gefahrvollen Wege des Lebens bietet sich Ihnen an, eine treue Gefährtinn, die sie kennen und schätzen — eben die Religion, der Sie huldigen. Ist es nicht diese Religion, die Ihnen das höhere Ziel des Lebens unablässig vor die Seele stellt, und die Ihnen besonders mit allem Ernste zuruft: wem viel gegeben ist, von dem wird man auch viel fordern; daß kein stolzer Eigendünkel Ihren Sinn verkehre, daß Sie nie vergessen, wie Sie, auch rein von vielen Fehlern, auch geschmückt mit vielen Tugenden, doch lange noch nicht an dem Ziele sind, welches zu erstreben Sie von Ihrem Geiste und durch ihn von Gott berufen sind? Ist es nicht Ihre Religion, welche durch ihre großen Wahrheiten von Gott und Unsterblichkeit und durch das große Vorbild ihres göttlichen Stifters alle Kräfte der Seele zum Ringen nach Ihrem großen Ziele aufzuregen und das Heiligthum Ihres Gemüths gegen alle Feinde, die es bestürmen möchten, zu schützen vermag? O schließen Sie nur mit dieser Freundinn einen immer engeren Verein, und, von ihr beschützt und geleitet, können Sie durch das gefahrvolle Leben hingehen, und dennoch Ihren heutigen Schwur unverbrüchlich halten. Sie können ihn halten, Sie werden ihn halten — nein! Sie können ihn nimmer

brechen. O sehen Sie nicht, wie diese Hoffnung sich emporhebt unter allen Wünschen, mit welchen wir diese feyerliche Stunde Ihres Lebens segnen? Sehen Sie nicht, wie Ihre durchlauchtigsten Eltern die Hoffnung auf die Festigkeit Ihrer Gelübde mit aller Innigkeit umfassen? Sehen Sie nicht, wie die Erfüllung dieser Hoffnung einem geliebten Vater eine der süßesten Freuden seines künftigen Lebens und seines spätern Alters reichen muß? Sehen Sie nicht, wie diese Hoffnung das Herz einer geliebten Mutter bewegt, wie ihre Erfüllung noch rechtfertigen soll die Wonne, mit welcher mütterliche Liebe Sie, das geliebte Kind, schon in den ersten Augenblicken seines Daseyns, an sich schloß, vergelten soll der mütterlichen Liebe alle Mühe und Sorge, welche Ihre Pflege kostete, allen Kummer und alle Thränen, mit welchen sie an Ihrem Krankenbette um Ihr Leben flehte; sehen Sie nicht, wie diese Hoffnung auch in dieser Stunde süße Wonne und Wehmuth aus dem Herzen der geliebten Mutter, heiße Thränen aus ihrem Auge, innige Gebete zu Gott aus ihrer Seele hervordrängt? Wissen Sie nicht, wie die Hoffnung auf die treue Erfüllung Ihrer heutigen Gelübde ein Kleinod ist am Herzen Ihrer Freundinn und Erzieherinn, das ihrer Liebe und Sorgfalt für Sie den schönsten Lohn reichen und noch lange sie entzücken soll; ein Kleinod jener Freundinnen, die, von Ihnen geschieden, es mit sich in die Ferne, und jener von Ihnen so sehr Geliebten, die es durch die Nacht des Todes mit sich in jenes Leben trugen; ein Kleinod, ach ein so theures Kleinod am Herzen Ihres Lehrers, das nicht ohne die tiefste Wunde von ihm gerissen werden kann, das er als ein Zeugniß seines Lebens mit sich vor seinen ewigen Richter nehmen will? O wenn Sie diese Hoffnung nicht ganz erfüllen, schrecklich! wenn Sie dieselbe aus der Eltern, aus der Geschwister, aus irgend einem geliebten Herzen reißen könnten! Aber nein! dieß können Sie nicht! Wie könnten die tiefen Empfindungen, die frommen Vorsätze, welche sich jetzo in Ihrem Innern bewegen, wie könnte das Andenken an diese große, große Stunde Ihres

Lebens in Ihrer Seele untergehen! Wie könnten Sie vergessen, was es heißt, einen Schwur brechen, den Sie sich selbst thun und dem Allwissenden und Heiligen! — Und dann sagen Sie, was könnten Sie auf dieser Erde suchen und finden, was Sie höher achten könnten, als die Würde des Berufs, welcher Ihnen von Ihrem Herzen, von Ihrem Stande und von Gott übertragen ist, höher achten könnten, als den Beruf, Ihrem eigenen Herzen den Schmuck einer vollkommnen Tugend und Religion anzulegen, durch Ihr Beyspiel auch Andere der Tugend und Religion zu gewinnen, um sich her Menschen zu beglücken, in die Hütten des Elendes und des Jammers Trost und Beruhigung zu tragen, manche im Kampfe mit dem Unglücke schon ermattete Seele von dem Abgrund der Verzweifelung zu retten — und dann die Thränen und den Segen des Dankes zu ernten — weit um sich her eine kostbare Saat edeler Thaten zu pflanzen, an deren Früchten Viele Labung und Erquickung finden, an deren Früchten Sie selbst sich laben und erquicken, ja noch mit überirdischer Wonne weiden werden, wenn Sie, wie ein segnender Engel, schon dieser Erde entnommen sind. Oder sagen Sie, was hat dieß Leben unter seinen herrlichsten Schätzen doch zu bieten, das Sie höher achten könnten, als die Güter, welche Jesu Religion Ihnen anbietet? Wo ist der Preis, um welchen Sie den Segen dieser Religion entbehren, sich die Quellen verschließen möchten, aus welchen Sie die edelsten Freuden des Lebens und für jede Wunde Ihres Herzens den kräftigsten Balsam schöpfen können? Wo ist der Preis, um welchen Sie sich auslöschen möchten das Licht, das jede schreckliche Nacht Ihres Lebens, die Stunde Ihres Todes erhellen, und jene schwarzen Schrecken von Ihrem Sterbebette verscheuchen soll? Wo ist der Preis, um welchen Sie einst, wenn die süßen Träume der Erde auch für Sie in Nichts zerflossen sind, als Treulose vor Ihrem ewigen Richter stehen und dort der Kronen treuer Kämpfer unwürdig erscheinen wollten? Dorthin, dorthin, in jenes Leben richten Sie Ihren Blick in jeder gefährlichen Stunde,

die Ihre Tugend bedroht, und neue Stärke, neuer Muth zum Kampfe und zum Siege wird in Ihre Seele strömen; dorthin, wohin so mancher geliebte Mensch Ihnen vorangehen wird, und wo nur der Tugend und Gottes Freunde sich wieder sammeln zum neuen seligen Verein. Ihre Thränen fließen — wohl, ich nehme diese Thränen sammt Ihrem Herzen zum heiligen Unterpfand, für jene Ewigkeit wollen Sie hier schon leben, und darum unverbrüchlich halten, was Sie jetzt beschwören wollen. O Allgütiger! stärke sie hiezu, segne und behüte sie für Zeit und Ewigkeit! Amen!

---

# Predigt.

---

## Gebet.

### Text. 1 Cor. 11, 23—29.

Wenn es in unserer Zeit so viele kalte Verächter des Abendmahles, dieser ehrwürdigen Stiftung unserer Religion, gibt, so müssen wir auf die Meisten derselben mit innigem Bedauern hinsehen. Sie wissen nicht, was sie verachten, sie haben die Feyer des Abendmahles Jesu noch nicht in ihrem wahren Geiste, nicht in ihren seligen Wirkungen kennen gelernt — sonst könnten sie sich von derselben nicht zurückziehen. Wie ist es aber möglich, daß Christen den Segen nicht kennen, der bey dieser Feyer zu finden ist? Sind nicht alle schon in früher Jugend zu ihr hingeführt worden? — O eben in der Art, wie so Viele die erste Feyer des Mahles Jesu begehen, liegt auch schon ein Grund, warum sie auch späterhin von Vielen unwürdig begangen wird, warum immer Mehrere von dem Altare zurückweichen, an welchem Jesu Tod verkündigt werden soll. Ja, wer kann ohne Wehmuth daran denken, in

welcher Verfassung und auf welche Weise so Viele ihre erste Abendmahlsfeyer begehen! Wie unreif am Verstande, wie arm an Kenntnissen in den heiligen Wahrheiten, wie stumpf am Gefühle, wie voll jugendlichen Leichtsinnes, und darum, wie so ohne alle Achtung vor dem Heiligen, Unsichtbaren, Himmlischen, mit welchem wir uns bey der Feyer des heil. Abendmahls beschäftigen sollen. Führt immerhin den Blinden hinaus unter das Prachtgewölbe der Natur — ruht nicht dennoch für ihn auf allen Wundern Gottes, die um ihn stehen, eine so schwarze Nacht, daß er Nichts von Allem aufzufassen, zu denken und zu empfinden vermag? Und so manche junge Seele, deren geistiges Auge noch so wenig geöffnet ist, wird hingeführt zu einer religiösen Feyer von so hohem Sinne, so hoher Bedeutung — soll sie, die beschränkte Seele, erkennen, was unendlich weiter liegt, als ihr Blick zu dringen, fühlen, was unendlich erhabener ist, als was ihr Gefühl zu umfassen vermag? Wie Vieles wäre auch in dieser Hinsicht zum Besten der Religion, zum Besten der Christen zu wünschen! Aber doch welcher Wunsch wäre übereilter, als der, daß die erste Feyer des Mahles Jesu gar nicht in die Jahre der Jugend fallen solle. Sagt nicht Jesus selbst: lasset die Kindlein zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes? Und ist nicht wirklich das wohlgebildete, selbst das nicht ganz vernachlässigte jugendliche Gemüth so sehr fähig einer religiösen Stimmung, ist es nicht offen jedem Guten, weich zur Rührung, noch rein von Heucheley, noch unentweiht von wilden Begierden, noch ungefesselt von der Welt und ihren Gütern — ist nicht darum der jugendliche Sinn, er zugleich der Sinn der Dankbarkeit und der Liebe, so geschickt, um jene religiösen Gedanken, Gefühle und Gesinnungen aufzunehmen, mit welchen Jesu Mahl gefeyert werden soll? Kann nicht überdem eben diese Feyer der zarten jugendlichen Seele jenen tiefen Eindruck geben, dessen sie späterhin nicht mehr fähig wäre; kann nicht eben diese Feyer den jungen Christen an jenem Scheideweg des menschlichen

Herzens für immer für die Tugend und Religion gewinnen? Ja selbst die Erinnerung an diesen ersten Genuß des Abendmahls kann noch von reichem Segen für die folgenden seyn! — Eine junge fromme Christinn steht unter uns, bereit zur ersten Feyer dieses heil. Mahles. — Mit inniger Theilnahme und Liebe segnet sie jeder Bessere. — Könnten wir sie ihr schönes, heiliges Fest begehen sehen, ohne auch unserer ersten Feyer des Mahles Jesu zu denken? So werde es denn für sie und uns Erbauung, wenn wir darüber nachdenken:

Wie wohlthätig das Andenken an unsern ersten Genuß des Mahles Jesu bey jeder folgenden Feyer desselben werden kann.

Wohlthätig, m. th. Z., muß dieß Andenken für jede Feyer des Mahles Jesu werden, schon darum, weil dasselbe unserm Herzen die rechte Stimmung zu dieser Feyer geben kann. Mit heiterer Seele soll der fromme Christ sich zu diesem Mahle nahen, um in heitere Seele aufzufassen die hohen Gedanken, die frohen Empfindungen, die herrlichen Hoffnungen, welche uns am Altare Jesu beschäftigen sollen. Aber o der Beklagenswerthe, der seines ersten Genusses des Mahles Jesu denken könnte, ohne daß frohe Heiterkeit sein Inneres erhellte. Aus welcher theuern, so oft gepriesenen Zeit unsers Lebens leuchtet uns jene heilige Stunde herauf! Liegt nicht alles um sie her im lieblichen Lichte des schönen Morgens, ist nicht alles um sie her geschmückt mit zahllosen Blüthen der Freude, die, längst zerfallen, doch noch so sehr entzücken? Und mit welchem Herzen wandelten wir in dieser Gegend unsers Lebens! Schuldloser, reiner noch war dieses Herz, offen noch, um auch den leisesten Laut der Freude aufzufassen, fähig noch, um Alles um sich her mit Reiz und Glanz auszustatten, o und noch ohne die tiefern Wunden, welche das spätere Leben schlägt, deren Narben oft noch die leisere Empfindung verhärten. Und war unser Herz damals schon in der Gegenwart so

froh, glücklicher noch war es in seinen süßen Träumen von einer künftigen Zeit, die voll großer Güter uns entgegenstrahlte, die Erfüllung hoher Hoffnungen uns verhieß! Ja, so trägt der jugendliche Geist schon eine Welt voll Seligkeit in sich, wenn ihm die Religion auch noch den Blick in eine höhere Seligkeit eröffnet. Wer könnte also denken dieser schönen Zeit, ohne daß seine Seele sich erheiterte! Ja werth ist sie, zurückgerufen zu werden; denn geschickt ist sie, uns nicht nur in diese heitere, sondern auch in die religiöse Stimmung zu versetzen, mit welcher wir auch jetzt noch zur Feyer des Mahles Jesu treten sollen. Was war nämlich diese Feyer selbst für den Bessern, als er dieselbe zum erstenmal beging? Denkt zurück an sie, denkt zurück an jene ersten Erhebungen der jungen Seele zu der unsichtbaren Welt! Welche frommen Rührungen bewegten sich da in unserer Brust, wie durchdrungen war sie von Gefühlen des Dankes, der Liebe, des Vertrauens gegen unsern Gott, der Ehrfurcht und Liebe gegen Jesum, unsern Freund und Wohlthäter, wie voll der seligsten Hoffnungen auf ein anderes Leben! Wie heilig erschien uns daher Jesu Religion, wie heilig ihre Forderungen, wie groß ihre Verheißungen, wie aufrichtig und tief gefaßt war daher das Gelübde, ihr treu zu bleiben bis in den Tod. Wie viel tiefer noch drang jeder Gedanke, jedes Gefühl in die Seele durch einen Blick um uns her, auf einen Vater, eine Mutter, die unter heißen Freudenthränen uns mit ihren besten Wünschen segneten. Wessen Seele könnte also überhaupt noch einer religiösen Stimmung fähig seyn, wenn er sie nicht in der Rückerinnerung an jene frommen Gefühle, Gedanken, Hoffnungen und Entschließungen finden könnte. — Doch das Andenken an unsere erste Abendmahlsfeyer wird auch von einer andern Seite noch sehr wohlthätig für jede folgende; dadurch nämlich, daß es uns eine Aufforderung wird zu einer ernsten Prüfung, die bey jeder Feyer dieses Mahles nöthig ist. Der Mensch prüfe sich selbst, sagt unser Text, und dann ꝛc. Sagt dann vor

allen, m. th. Z., was müssen wir noch jetzt urtheilen von dem, was bey unserer ersten Abendmahlsfeyer in unserer Seele vorgegangen ist? Wer wäre unter uns, der nicht noch jetzt jene Gefühle, Gedanken und Entschließungen billigen müßte, welche durch die großen Vorstellungen: Gott und Ewigkeit, welche durch den Hinblick auf Jesum, unsern Wohlthäter und das große Vorbild der Tugend, in unserm Innern angeregt wurden! Ja gewiß, wer richtig urtheilt und edel denkt, muß sagen, jene Gefühle und Gedanken gingen aus den Keimen echter Tugend und Religion hervor. Ist aber dieses wahr, so laßt uns auch fragen: sind jene frommen Gefühle und Gedanken noch jetzt so lebendig in unserer Seele, als damals, sind sie es wenigstens dann, wenn wir zu derselben Feyer kommen? Oder sind vielleicht Menschen unter uns, die da sagen wollen: „dieß sey unmöglich, die wärmere Empfindung der jugendlichen Brust müsse das längere Leben durch seine kalten Geschäfte und Erfahrungen kühlen, bey hellerer Einsicht könne der Mensch überhaupt nicht so tief empfinden, als bey jenen dunkeln Ahnungen im jugendlichen Gemüthe?" Anders wird freylich das Gefühl mit den Jahren; aber ziehet daraus keine falschen Schlüsse, täuschet euch nicht selbst! Was aus den edelsten Keimen des Herzens entsproß, soll nie ersterben, der Sinn für das Heilige und Himmlische soll sich unter keinen Geschäften, keinen Erfahrungen des Lebens schließen; und o wehe der Aufklärung — sie ist nicht die wahre — welche jenes erste Feuer der Liebe zu Gott und zu allem Guten erlöschen könnte! Sind wir also nicht mehr jener frommen Gefühle und Gedanken fähig, mit welchen wir unsere erste Feyer des Mahles Jesu begingen: o so laßt uns nur eingestehen, durch unsere Schuld ist aus unserm Innern gewichen, was wir mit der treusten Sorge hätten bewahren und pflegen sollen. — Und dann die zweyte wichtige Frage: sind die frommen Vorsätze, welche wir in jenen Stunden unserer ersten Abendmahlsfeyer faßten, ausgeführt, erfüllt die Gelübde, die wir damals unserm Gott geschworen haben? Sind

erfüllt die Gelübde, nie der Sünde zu dienen — verspreche sie uns auch den kostbarsten Gewinn — nie von der Tugend zu weichen — und fordere sie das Theuerste von uns — nie den Gedanken an Gott aus der Seele zu verlieren, nie den Segen unserer Religion zu verachten — in welche Lage uns auch das Leben führen werde — sind sie gehalten diese Gelübde, oder öfters verletzt, oder gänzlich gebrochen? Was werden wir uns sagen, was eingestehen müssen bey dieser Prüfung? Und gehörten wir auch zu den bessern Menschen, sagt, würden wir nicht dennoch bessere, tugendhaftere, frömmere Menschen seyn, hätten wir noch treuer bewahrt jene Gefühle und Gesinnungen, treuer erfüllt jene Gelübde? Jahre, vielleicht viele Jahre sind verflossen seit jener ersten Feyer, erweitert ist seitdem der Blick unsers Verstandes, heller unsere Einsicht geworden; theurer sollte uns darum auch unsere Religion, die bey jeder Prüfung gewinnt, verehrungswürdiger ihr großer Stifter, der bey jeder nähern Betrachtung in höherer Würde erscheint, geworden seyn! Jahre sind verflossen seit jener Feyer, und o auf wie vielen Wegen unsers Lebens ist uns seitdem unser Gott begegnet, um uns näher mit sich zu verbinden; ja hat er nicht seitdem tausend neue Zeugen seiner Liebe um uns her gestellt, hat er nicht auch durch ernstere Stimmen uns zu sich gerufen, hat er nicht auch den Schmerz als seinen Boten an unser Herz gesendet? So viel bessere, frömmere Menschen hätten wir also seit unserer Jugend werden sollen. Aber zeigt sich dieß in unserm Leben, zeigt es sich wenigstens, wenn wir jetzo zur Feyer des Mahles Jesu kommen? Sind wir z. B. da um so mehr durchdrungen von frommen Empfindungen, von inniger Verehrung gegen unsere Religion, von heißer Liebe gegen Gott und Jesum? O wer wäre unter uns, der bey einer solchen Prüfung vor seinem eigenen Gewissen bestände, den nicht vielmehr so manche Vorwürfe mit Wehmuth erfüllten? Wenn aber Wehmuth und Reue aus dieser Prüfung hervorgeht, möchte sie dann auch Aufforderung für uns werden, jetzt und künftig das

Gedächtnißmahl Jesu desto würdiger zu begehen. — Doch eben hiezu fordert uns ein Rückblick auf unsere erste Feyer desselben noch besonders auf. War diese erste Feyer, was sie seyn sollte, so kann uns das Andenken an dieselbe lehren, fürs erste, wie wir unser Innres zu jeder Feyer bereiten sollen. Auch hier läßt sich anwenden, was Jesus sagt: Matth. 18, 3. Wahrlich ich sage euch, es sey denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen, das heißt hier: nur wenn ähnliche Gedanken und Empfindungen, als die bey unserer ersten Abendmahlsfeyer sich in dir bewegten, nur wenn du wie damals mit dem lebhaften Gedanken an Gott und seine unendliche Vaterhuld und mit inniger Liebe, innigem Danke gegen ihn, nur wenn du, wie damals mit der innigsten Verehrung und Liebe gegen Jesum, der mit so rastlosem Eifer, und nicht scheuend die tiefsten Schmerzen, den qualvollsten Tod, die unschätzbaren Güter seiner Religion uns errungen hat, nur wenn du, wie damals, mit den heiligsten Gelübden zu einem wahrhaft christlichen Leben zur Feyer des Todes Jesu kommst — dann ist dein Inneres würdig bereitet. Und was ist dann noch zu thun uns übrig? Auch dieß lehrt uns ein Blick auf unsere erste Abendmahlsfeyer! Daß wir so Manches von dem Guten, Edelen, Heiligen, was sich damals in unserer Seele bewegte, nicht mehr in uns finden, das ist es, was wir noch heute beseufzen müssen — und weß wir uns heute noch freuen, es ist das Gute und Heilige, was wir aus jener großen Stunde uns erhalten und auf dem stürmischen Meere des Lebens gerettet haben! O laßt diese Erfahrung uns weiser machen! Laßt uns nun mit desto größerer Treue bewahren und pflegen jeden frommen Gedanken, jede fromme Empfindung, desto treuer bewahren und erfüllen jeden guten Vorsatz, die in einer solchen heiligen Stunde in uns erwachen und — erreicht ist dann an uns die große Absicht dessen, der sein Mahl zum seligsten Gewinn für die Seinen gestiftet hat. O wie ist es auch möglich, ihr Christen, daß ihr, was ihr bey

dieser Feyer Gutes gedacht, empfunden und beschlossen habt, so bald wieder untergehen laßt in einem Strome leichtsinniger Gedanken, nichtswürdiger Gefühle, verwerflicher Begierden, wie ist es möglich, daß ihr euch von den Stufen des Altars hinstürzt unter Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, unter welchen der erst in euer Herz aufgenommene gute Same erstickt und ohne Früchte bleibt. O lernt doch höher achten das Heilige, das in eurem Innern sich erhebt. Ist bey dieser Feyer z. B. Jesus als der Menschenheiland euch erschienen, o so schöpft denn auch im täglichen Leben aus den Segensquellen, die er euch eröffnet hat. Ist bey dieser Feyer der Gedanke: „Gott ist die Liebe," in eurer Seele heller aufgegangen, o so seht ihn auch wiederstrahlen diesen Gedanken aus jeder Stunde, aus allen Gütern eures Lebens, daß euer Geist sich oft zu ihm, dem Unendlichen, erhebe. Ist hier am Altare, wo ihr vereint mit eurem Nächsten nach gleichen Gütern dürstet, Jesu Ausspruch tiefer euch zur Seele gedrungen: „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen," (Ephes. 4, 4 — 6) o so seyd deß auch eingedenk in jedem Verhältnisse mit den Nebenmenschen, daß euch in Jedem Bruder oder Schwester erscheine, daß jeden reine Liebe umfasse. Ist hier durch eine ernstere Erhebung zu Gott, durch einen festern Blick auf Jesum, den unerschütterlichen Tugendfreund, überhaupt der fromme Entschluß in euerer Seele gediehen, treu zu leben eurem Christenberuf — o so rufe euch zu seiner Ausführung auch jede Regung eures Gewissens, jedes von Gott euch gesendete Geschick eures Lebens auf, daß dieser heilige Entschluß unter keiner Anfechtung wieder wanke. Ja Christen, vergeßt es nicht, einst fordert Gott, unser ewiger Richter, uns zur Rechenschaft darüber, ob wir das Heilige in unserer Brust, was er darein gelegt und durch seine großen Veranstaltungen in uns entzündet hat, auch mit Treue bewahret und gepfleget, und

besonders ob wir gehalten haben, die Gelübde, die wir hier am Grabesstein des für uns Verblichenen ihm, dem Ewigen, schwuren — — —

Und daß ich mich nun noch besonders an Sie wende, theuerste Prinzessinn, die Sie jetzt zur ersten Feyer dieses heiligen Mahles treten wollen. Sehen Sie nicht schon selbst, welche Lehren und Aufforderungen an Sie ergangen sind aus der Betrachtung, die Ihre Gegenwart herbeyführte? Kommen Sie denn zu dieser Feyer in einer würdigen Stimmung der Seele! Kommen Sie vor allem mit dem innigsten Danke gegen Gott, der Sie durch tausend drohende Gefahren der Krankheit und des Zufalls glücklich hindurch und unter tausendfachen Segnungen bis in diese große Stunde Ihres Lebens führte! Kommen Sie zu Jesu Todesfeyer mit dem innigsten Danke gegen ihn, der auch Ihr Heiland wurde, der auch Ihnen den unschätzbaren Segen seiner Religion unter schweren Kämpfen, unter namenlosen Schmerzen und durch den blutigsten Tod errungen hat! Kommen Sie, im Andenken an Jesu Tod zu feyern ein Fest, das der Tugend in ihrer höchsten Würde, in ihren höchsten Triumphen, in ihrem unerschütterlichen Glauben an Gott und an Unsterblichkeit gebührt! Kommen Sie, um in dieser Feyer auch in Ihrer Seele den festen Entschluß zu entflammen, Ihr Leben der Tugend zu weihen, welche Jesus fordert, Ihre Menschenwürde, Gottes Wohlgefallen, die Kronen der Gerechten höher zu achten, als alle Schätze dieser Welt. Doch ja, würdig vorbereitet kommen Sie gewiß zum Altare Ihres Herrn; aber bewahren, bewahren Sie nun auch die heiligen Gedanken, Empfindungen und Entschließungen, die heute Ihr Herz so herrlich schmücken — bewahren Sie dieselben, als die größten Kleinode Ihres Lebens! O denken, denken Sie der Vielen, die einen ähnlichen Segen des Innern bey ihrer ersten Feyer des Todes Jesu empfingen — aber nicht bewahrten und o mit ihm das Herrlichste verloren — und Ihre Seele erzittere vor dem Gedanken, gleich werden zu können solchen Menschen, und,

wie diese, einst mit bitterer Scham, mit tiefem Schmerz auf diese fromme Stunde Ihres Lebens blicken zu müssen. Sehen Sie um sich auch offenbare Verächter dieses Mahles — ach leider mehrt sich ihre Zahl! — sie müssen nie Ihr Herz gewinnen; der Verächter, und wäre sonst sein Geist mit allen Gaben ausgestattet — doch hat er diese Christenfeyer in ihrem hohen Sinne nicht gefaßt, in ihrem reichen Segen nicht empfunden! Darum blicken Sie mit innigem Bedauern hin auf die Verblendeten, die in ihrem Selbstbetrug die höchsten Güter sich entziehen; und desto heller leuchte Andern Ihr Beyspiel vor, daß durch Sie — o möchte Gott es geben — viele Seelen wieder gewonnen werden für Jesu Verehrung, für ein edleres Leben, für ihr eigenes wahres Heil! Bey jeder spätern Feyer dieses Mahles werde es von nun an kund, was Ihre erste war, und jede folgende sey der heutigen gleich, sey noch vollkommner, als sie. — Ja, herrliche Früchte dieser Ihrer ersten Feyer müssen noch aus allen Tagen Ihres künftigen Lebens glänzen! Darauf, darauf sey Ihre ganze Sorge, Ihr ganzes Streben hingerichtet — aber eben darum darf auch das Andenken an die jetzige Stunde nie in Ihrer Seele untergehen! Doch wie wäre dieß auch möglich! Könnten Sie sehen, mit welcher Freude, welchem Stolze, mit welchen hohen Hoffnungen, mit welchen heißen Gebeten Ihre geliebten Eltern Sie zum Altare Jesu, zur Feyer seines Mahles führen, sehen, wie jeder Gutgesinnte jetzo Segen von Gott für sie erfleht und — vergessen dieß? Könnten Sie wissen, daß ohne die Güter, welche uns bey diesem heiligen Mahle dargeboten werden, ohne Ruhe des Gewissens, ohne Bewußtseyn von Gottes Wohlgefallen, ohne Hoffnung auf ein besseres Seyn kein Glück des Lebens gnügen kann und — vergessen dieß? Könnten Sie wissen, wie dem wahren Verehrer Jesu nie bange ist um Trost in seinem Kummer, wie seine Wunden nie bluten ohne lindernden Balsam und seines Lebens Nächte nie ohne Strahlen hoher Hoffnungen sind und — vergessen dieß? O könnten Sie wollen, daß diese jetzige Stunde einst als Ihre

Anklägerinn vor Ihrem ewigen Richter stehe? Nein! Nun wohlan! so feyern sie denn die seligste Stunde Ihres Seyns, so schwinde vor Ihrer Seele alles Irdische und das Heilige und Ewige und Himmlische durchleuchte sie; so leben Sie eine reiche Stunde für die bessere Welt zum seligsten Gewinn! Segen Gottes begleite Sie. Ja der Herr segne dich und behüte dich, der Herr erleuchte sein Angesicht über dir und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Friede. Amen.

Chr. H. Kühner,
Hofdiakonus.

---

## II.

## Rede bey der Einweihung der Kirche zu Stadtoldendorf am 19ten Sonntage nach Trinitatis 1800.

Gott, du hast das vernünftige und wohlthätige Christenthum der Welt geschenkt, und es in derselben bis jetzt erhalten; du hast es durch deine Vorsehung gefügt, daß die Lehre Jesu auch in diesen Gegenden verbreitet und wirksam geworden ist. Dank dir, Vater der Menschen, für diese deine größte Wohlthat! Dank dir für die nützlichen Kenntnisse, für die Ermunterungen zum Guten, und die kräftigen Tröstungen, welche du durch das Christenthum auch uns verschafft hast! Befördere denn auch durch dieses Haus, das wir dir heute weihen, Werthschätzung unsrer vertrefflichen Religion, und segne ihren Einfluß auf das Herz und Leben Aller, die dasselbe besuchen werden. Amen.

Die heutige Feyerlichkeit, andächtige Versammlung, hat zur Absicht, diese neuerbauete Kirche der öffentlichen christlichen Gottesverehrung zu widmen; eine Feyerlich-

keit, die gewiß für jeden Freund der Religion und der Menschen wichtig seyn muß! Wer erkennt es heute nicht, daß das Christenthum noch geschätzt wird, daß man die öffentliche Beschäftigung mit demselben für jede bürgerliche Gesellschaft in der Christenheit noch als wohlthätig und nothwendig betrachtet, da man keine Kosten gescheuet hat, um einer christlichen Gemeine einen zu ihrer gemeinschaftlichen Erbauung zweckmäßig eingerichteten Versammlungsort zu verschaffen! Wer nimmt nicht frohen Antheil daran, daß durch die Errichtung einer neuen geräumigen Kirche in dieser Stadt manche wirkliche oder vorgegebene Einwendungen gegen die Beschäftigung mit der Lehre Jesu unter den hiesigen Einwohnern gehoben worden sind!

Doch ich bin überzeugt, daß die Bürger dieser Stadt und Alle, welche zu dieser Gemeine gehören, sich über ihre neue Kirche freuen, und es mit herzlichem Danke gegen ihren guten Fürsten erkennen, daß er sie hat bauen lassen. Und gewiß kann man christliche Kirchen auch nicht mit Gleichgültigkeit betrachten, wenn man

den Werth dieser Gotteshäuser

bedenkt.

I. Freylich heißen sie nicht deßwegen Gotteshäuser, weil in denselben Gott mehr als an andern Orten zugegen ist. Nein, er, der Unendliche wohnt nicht in Tempeln, oder Häusern, die von Menschenhänden gemacht sind. Denn aller Himmel Himmel mögen ihn nicht fassen. Der Himmel ist sein Stuhl, und die Erde sein Fußschemel. Wie könnte man ihm denn ein Haus bauen, worin er wohnte, oder eine Stätte, wo er ruhete! Bin ich nicht, spricht der Prophet in seinem Namen, ein Gott, der nahe ist, und nicht ein Gott, der ferne ist? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllet? Ja, meine Zuhörer, Gott ist nicht ferne von einem Jeglichen

unter uns, wo wir auch seyn mögen; denn in ihm leben, weben und sind wir. Solche Vorstellungen macht uns die heilige Schrift von Gott, und nach diesen Vorstellungen müssen wir auch von ihm und unsern Kirchen, insofern sie Gotteshäuser genannt werden, denken. Sie heißen so, weil man sich in denselben mit Gott feierlich und gemeinschaftlich beschäftiget.

Auch beruhet der Werth derselben nicht darauf, daß unsre Gebetsübungen in diesen Häusern mehr als sonst irgendwo Gott wohlgefällig seyn sollten. Nein, Gott höret in der Kirche auf unser Gebet nicht mehr, gibt uns auf unser Flehen daselbst nicht eher, was wir uns wünschen, als an andern Orten. Denn er ist, wie die Bibel sagt, nahe Allen, die ihn mit Ernst anrufen. Wo wir also mit Andacht unser Herz zu Gott erheben, da höret er uns; und mit Wohlgefallen sieht er allenthalben, wo wir beten mögen, auf die Empfindungen der Liebe und Ehrfurcht, der Dankbarkeit und des Vertrauens, welche das Andenken an ihn in uns erweckt. Kirchen heißen also Bethäuser, weil man sich in denselben zum Gebete mit einander vereinigt.

Eben so wenig gründet sich der Werth unserer Kirchen auf die Meynung, daß der Gottesdienst, welchen wir in denselben abwarten sollen, der einzige oder vorzüglichste Dienst sey, welchen wir Gott schuldig sind. Denn nach den Belehrungen des Christenthums sollen wir Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten; und das können wir, wenn wir bey allem unsern Thun und Lassen uns nach Gottes Willen richten, und bey allem, was uns begegnet, dankbar und getrost auf Gott hinsehen. Wir verehren also Gott, auch wenn wir unsre Geschäfte gewissenhaft verwalten, unserm Hauswesen wohl vorstehen, unsre Kinder zum Guten anleiten, irgend einem Menschen helfen, unsere Freuden mäßig und heiter genießen, unsre Leiden geduldig ertragen und zu unsrer Besserung benutzen. Dieß ist die eigentliche wahre

Gottesverehrung, wozu uns der öffentliche Gottesdienst geschickter und geneigter machen soll.

So besteht denn der unläugbare Werth unsrer Kirchen darin, daß wir in denselben die Wirksamkeit des Christenthums auf unser Herz und Leben durch die öffentliche und gemeinschaftliche Beschäftigung mit dieser Religion vorzüglich befördern können. In unsern christlichen Tempeln kommen wir also zusammen, um unsre Einsichten von Gott und seiner Verbindung mit uns zu erneuern und zu berichtigen; uns in dem Glauben an eine heilige, weise und gütige Vorsehung, so wie in der Hoffnung auf Unsterblichkeit und ewige Glückseligkeit zu befestigen; das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott bey uns zu beleben, auf unsre Fehler aufmerksamer zu werden, zu gewissenhafter Erfüllung unsrer Pflichten, und zur Uebung einer herzlichen Menschenliebe nach Jesus Muster uns zu ermuntern, und durch unsre Theilnahme an den öffentlichen Andachtsübungen bey Allen, die auf unser Beyspiel sehen, Achtung gegen Gott, Pflicht und Tugend zu befördern.

Und erinnert euch nur selbst, meine Zuhörer, hat nicht der öffentliche Vortrag der Religion dazu beygetragen, daß ihr vom Christenthum richtiger habt denken lernen, als ihr in euern Jugendjahren davon dachtet? Seyd ihr nicht oft durch eine erbauliche Predigt in euern Ueberzeugungen von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre Jesu gestärkt worden? Ist nicht wohl durch den gemeinschaftlichen Gesang eure Andacht belebt? Hat euch nicht euer Gewissen in der Kirche zuweilen gesagt: du mußt dich noch bessern, wenn du dem heiligen Gott wohlgefallen willst? Seyd ihr in der Kirche nicht oft zur Treue in euerm Berufe, zur Ehrlichkeit, Dienstfertigkeit, Verträglichkeit und Versöhnlichkeit erweckt worden? Seyd ihr wohl nicht mit schwerem Herzen in das Gotteshaus gekommen, weil ein häusliches Leiden, ein geheimer Kummer euch drückte, und seyd ihr nicht durch Erinnerung an die weise und gütige Vorsehung und Regierung Got-

tes, der denen, welche ihn lieben, und sich ihm ergeben, alles zum Besten dienen läßt, und durch die erfreuliche Aussicht auf ein besseres Leben, beruhiget und getröstet wieder in eure Wohnungen zurückgegangen? Wenn nun aber die Beschäftigungen in unsern Kirchen solche wohlthätige Wirkungen haben sollen, haben können, und wirklich mehr oder weniger gehabt haben; so kann man denn auch christlichen Tempeln einen großen, entschiedenen Werth nicht absprechen.

So sey denn auch dieß neue Bethaus der so wohlthätigen öffentlichen und gemeinschaftlichen Erbauung der Gemeine dieser Stadt, und Aller, welche zu dieser Gemeine gehören, feierlich geweihet! Jene Kanzel sey dazu gewidmet, daß von derselben nicht nur die Bekanntschaft mit den Lehren, Vorschriften und Verheißungen des Christenthums in dieser Gemeine erhalten, sondern auch die Anwendung derselben auf das Herz und Leben eines Jeden, der hier sich einfindet, erleichtert werde! Jener Taufstein sey dazu bestimmt, durch Verrichtung des von Jesus selbst angeordneten Gebrauchs die neugebohrnen Kinder in die christliche Religionsgesellschaft aufzunehmen, und alle Aeltern zu erinnern, daß sie verpflichtet sind, ihre Kinder auch in christlichen Grundsätzen unterrichten zu lassen, und nach denselben zu erziehen! Dieser Altar sey der Zeuge der Gelübde, wodurch sich die herangewachsenen jungen Christen und Christinnen anheischig machen, der Lehre Jesu bis in den Tod getreu zu bleiben; aber er sey auch dazu geweihet, bey ihnen und Allen, die sich demselben nähern, durch den Genuß des heiligen Abendmals das dankbare Andenken an den großen Stifter unsrer Religion, und an seine Verdienste um die Beförderung unsrer Aufklärung, Besserung und Glückseligkeit, zu erneuern und zu erhalten.

II. Wollt ihr nun, ihr Mitglieder dieser Gemeine, beweisen, daß ihr den Werth, welchen auch diese neue, zu eurer Erbauung bestimmte Kirche hat, gehörig erkennet: so sucht ihre zweckmäßige Einrichtung zu

erhalten und zu befördern. Eine Kirche aber ist zweckmäßig eingerichtet, wenn sie so beschaffen ist, daß Aufmerksamkeit und Andacht bey denen, welche sie besuchen, nicht gehindert werden; und dazu ist Festigkeit, Reinlichkeit und einfache Verzierung des Gebäudes erforderlich. In dieser Hinsicht ist also auch dieß neue Gotteshaus zweckmäßig eingerichtet, und eure Schuldigkeit ist es nun, diesen Zustand desselben fortdauern zu lassen, und so viel möglich zu verbessern. Hierzu seyd ihr auch gewiß geneigt; denn mit Vergnügen habe ich gehört, daß viele Mitglieder dieser Gemeine beträchtliche Beyträge zur Anschaffung einer brauchbaren Orgel geben wollen. Führt ja diesen Vorsatz aus; denn durch die Hülfe der Tonkunst wird die ganze öffentliche Gottesverehrung, besonders der gemeinschaftliche Gesang feierlicher und erwecklicher, und so der eigentliche Werth dieses Bethauses erhöhet.

Wenn aber eine Kirche noch so zweckmäßig eingerichtet wäre, würde indessen an den Tagen der öffentlichen Gottesverehrung nur von Wenigen besucht, so müßte man dennoch schließen, daß die Gemeine, für die sie bestimmt ist, sie nicht gehörig schätzte. Soll man also von euch, Bürger von Stadtoldendorf, besser denken, so **besucht dieß neue Gotteshaus fleißig und gern.** Bisher hat sich wohl Mancher der öffentlichen Gottesverehrung entzogen, weil er nur mit Unbequemlichkeit daran Theil nehmen konnte;*) aber dieser Grund fällt jetzt weg. Denn ihr habt jetzt eine geräumige, helle und zweckmäßig eingerichtete Kirche. Keiner versäume also ohne hinlängliche Gründe die gemeinschaftlichen Andachtsübungen in diesem neuen Gotteshause. Das ist er Gott schuldig, welchen er hier mit seinen Mitbürgern verehren soll; das ist er der Religion schuldig, wozu er sich bekennt, weil sie ganz darauf abzielt, Menschen zu belehren, zu bessern und zu erheitern; das ist er sich selbst schuldig, denn er kann viel-

*) Mehrere Jahre ward der Gottesdienst auf einem ehemaligen Fabrik-Saale gehalten, und wenig besucht.

leicht durch einen Gesang, den er hier singt, durch eine Predigt, die er hier hört, seine Einsichten in die Religion berichtigen, in seinem Glauben sich stärken, sich zum Rechthandeln und Wohlthun ermuntert, ja, noch künftig durch das, was er gehöret und beherziget hat, bey seinen Leiden und seinem Tode sich beruhiget fühlen; diesen Beweis seiner Achtung gegen das Gotteshaus ist er endlich auch denen zu geben schuldig, welche mit ihm eine Religionsgesellschaft ausmachen. Laßt das euch besonders gesagt seyn, ihr Obern, Vorgesetzten und Herrschaften, ihr Lehrer der Jugend, ihr Einsichtsvollen und Angesehenen, ihr Aeltern und Vormünder. Euer Beyspiel wird auf andre einen mächtigen Eindruck machen; und so wird diese Stadt, in welcher es freylich immer rechtschaffene und gesittete Menschen gegeben, deren guter Ruf aber in den letztern Jahren sehr zugenommen hat, sich auch künftig durch Achtung gegen Christenthum und öffentliche Gottesverehrung rühmlich auszeichnen. Hieran kann ich beynahe nicht zweifeln, wenn ich an den Eifer und den Aufwand denke, womit, wie ich erfahren habe, viele unter euch sich Stellen in dieser neuen Kirche zu verschaffen gesucht haben. Soll man dieß euer Benehmen als einen Beweis eurer Achtung gegen die öffentliche Gottesverehrung betrachten: so müßt ihr auch fleißige Hörer des göttlichen Worts seyn, oder ihr würdet mit euch selbst in einen Widerspruch, der euch keine Ehre macht, gerathen. Doch das will ich nicht fürchten.

Seyd aber nicht allein Hörer des göttlichen Worts, sondern werdet auch Thäter desselben. Erscheinet daher hier auch in der gehörigen Gemüthsfassung und in der rechten Absicht, wenn ihr zeigen wollt, daß ihr eure neue Kirche nach ihrem wahren Werthe schätzt. Sammelt vorher eure Gedanken aus der Zerstreuung, worein ihr durch Geschäfte, Sorgen oder Vergnügungen gerathen seyn könntet; beweiset bey der Beschäftigung mit den Wahrheiten des Christenthums Aufmerksamkeit und Andacht, und sucht durch die Beherzigung dieser Wahrheiten, und durch die Anwendung derselben auf euern Zustand euch zu

erbauen, das heißt, zur Gottseligkeit immer verständiger, immer besser und tugendhafter, immer liebreicher und menschenfreundlicher, und immer Gott ergebener zu werden. Denn davon hängt ja die Würde ab, welche ihr als Menschen und als Christen haben könnt; dadurch allein erlangt ihr das Bewußtseyn der Gnade Gottes und eines guten Gewissens, so wie die Hoffnung einer ewigen Seligkeit; dadurch wird die Ruhe und der Wohlstand dieser Stadt befördert, und die Zufriedenheit jedes Einzelnen im Glück und Unglück, im Leben und Sterben gesichert werden. Das gebe Gott, zu dem wir unser Herz jetzt mit einander erheben wollen!

Gott, du Vater unsers Herrn Jesu Christi, und unser Aller Vater, dir und deiner Verehrung ist dieses neuerbaute Haus geweihet! Laß Alle, die hier erscheinen, in der Ueberzeugung gestärkt werden, daß dich, den allein wahren Gott, nach der Anweisung deines Sohnes und Gesandten Jesu Christi verehren der Weg zu wahrer Vollkommenheit und dauerhafter Glückseligkeit sey. Aber gib auch, daß durch die Betrachtung der erhabenen Wahrheiten unsrer Religion Liebe zur Wahrheit, Ehrfurcht gegen dich, Achtung für Tugend und Rechtschaffenheit, warmer Eifer für Menschenwohl, Zufriedenheit und Glückseligkeit unter den Bewohnern dieser Stadt und allen Mitgliedern dieser Gemeine erweckt, unterhalten und befördert werden möge.

Segne den Magistrat dieser Stadt, und laß denselben durch fernere gewissenhafte Sorge für Recht und Gerechtigkeit, Ordnung und Ruhe den wohlthätigen Einfluß begünstigen, welchen die Verkündigung deines heiligen Wortes zur Besserung und Beglückung der hiesigen Einwohner haben kann.

Segne die Lehrer an dieser Kirche und in den Schulen dieser Stadt und Gemeine, rüste sie mit Muth aus, ihr wichtiges Amt zu führen, und laß sie ihren Lehren durch ihr Beyspiel Nachdruck geben.

Segne du die ganze hiesige Bürgerschaft, und jeden einzelnen Bewohner dieser Stadt, und alle Mitglieder dieser Gemeine. Beseele sie mit regem Eifer, der Wahrheit, die sie hier hören, ihr ganzes Leben hindurch sich folgsam zu beweisen.

Segne unsern guten Regenten für die Wohlthat, die er dieser Stadt und Gemeine durch Erbauung einer neuen Kirche erwiesen hat; erfreue ihn dafür durch die Hinsicht auf das Gute, was dadurch auch unter diesen seinen entferntern Landeskindern bewirkt wird. Segne, himmlischer Vater, segne uns Alle um deiner ewigen Liebe willen. Amen.

Weland.

---

12.

## Vorbereitungsrede zur Feyer des Abendmahls, über 1 Cor. 11, 28.

Auch Euch, meine christlichen Freunde, gelten die ermunternden Worte des Apostels: der Mensch prüfe sich selbst! Besonders an einem Tage, wo Ihr freywillig mit Euch zu Rathe gehen wollet, wie weit Ihr Euch dem Vorbilde des weisesten und tugendhaftesten Lehrers, den je die Erde getragen, bereits genähert, oder von demselben entfernt habet? an einem Tage, wo das freudige Andenken an die Verdienste Jesu Euer Innerstes mächtig ergreifen, Euren Muth und Euren Eifer im Guten von neuem wecken und erhöhen, und dadurch den Anfang eines weiseren, tugendhafteren und glückseligeren Lebens, in das Ihr mit diesem Augenblicke hinüber zu treten, oder in dem Ihr Euch zu befestigen entschlossen seyd, bezeichnen soll. Ja dieser Tag ist es wohl werth, daß Ihr an ihm Euren bisherigen Zustand redlich prüfet! Ein solches Andenken macht es Euch doppelt zur Pflicht, Eure innerste

Beschaffenheit vor Euch selbst nicht zu verbergen; und welchen Vortheil könntet Ihr von dem gegenwärtigen feierlichen Augenblicke vernünftigerweise erwarten, wenn Ihr in Eurer eigenen Beurtheilung getäuscht und irre geführt würdet?

So möge es Euch denn nicht befremden, wenn ich eben itzt davon rede: wie wichtig es sey, durch Aufmerksamkeit auf uns selbst dahin zu gelangen, daß wir in unserer eigenen Beurtheilung nicht getäuscht werden. Lasset mich zeigen, worin diese Aufmerksamkeit bestehe? und den wesentlichsten Einfluß derselben auf uns in der Kürze angeben.

Die Aufmerksamkeit auf uns selbst, die ich Euch heute empfehle, darf nicht einseitig, auch nicht etwa nur vorübergehend und flüchtig, sondern sie muß von der Art seyn, daß wir uns mit Unparteylichkeit aufrichtig gestehen, wie wir uns finden?

Nicht einseitig darf die Aufmerksamkeit auf uns selbst, d. h. sie darf nicht bloß auf unseren äußeren, sondern muß auch und ganz vorzüglich auf unsern nern Zustand gerichtet seyn. Werde ich indeß dadurch jene Vorsicht ausschließen, mit der wir für unser körperliches Wohl Sorge tragen? werde ich dadurch Gleichgültigkeit gegen das empfehlen, was unsere Ehre und unseren guten Namen vor der Welt betrifft? werde ich dadurch das Streben nach irdischen Gütern und Freuden, nach äußerer Sicherheit und Ruhe als unstatthaft verwerfen? Gewiß nicht, meine Freunde, denn wer möchte das Natürliche und Pflichtmäßige in allen diesen Rücksichten verkennen? Aber es springt leider in die Augen, wie oft diese Rücksichten bey den Menschen die einzigsten sind, wie leicht sie dieselben als ihr höchstes irdisches Ziel ansehen, wie sehr sie durch jene der Welt gleichsam angehörige Sorgen, Wünsche und Bestrebungen in Gefahr gerathen, ihre eigentliche Würde als vernünftige Wesen allmählig zu verlieren. Und gibt es nicht in der That edlere Bande, welche

uns an das Leben knüpfen, als die der körperlichen Gesundheit? gibt es nicht Gegenstände, die unserer Bestrebungen werther sind, als die eben so zweideutige als hinfällige Ehre vor der Welt? gibt es nicht Güter und Freuden ederer Art? eine Sicherheit und Ruhe, die das Herz sicherer und dauerhafter zufrieden stellt? Oder was soll ich sonst von den vielen herrlichen Anlagen unserer Natur sagen? von den Fähigkeiten, zu deren Erwerbung wir auf der Erde tausend Gelegenheiten und Veranlassungen finden, von den Kenntnissen, womit wir unseren Geist ausrüsten, von den Tugenden, mit denen wir unser Herz schmücken, von der Brauchbarkeit, die wir durch Ausbildung, Veredelung und Erhöhung unserer natürlichen Kräfte für uns und für die Welt erlangen können? Und dahin müssen wir unsere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich richten, wenn sie nicht einseitig bleiben soll, auf die herrlichen Anlagen, welche uns die Natur verliehen, ob wir sie hervorgerufen und entwickelt haben, oder ob dieselben vielleicht noch schlummern? auf die mancherley Fähigkeiten, die wir uns dadurch zu erwerben im Stande waren, ob wir sie uns auch wirklich erworben? auf die Kenntnisse von Gott, von unserer Bestimmung, von unseren Pflichten, womit wir den Geist ausrüsten, auf die Tugenden der Ehrfurcht, des Gottvertrauens, der Menschenliebe, mit denen wir unser Herz schmücken sollen, ob wir uns dieselben gewissenhaft angeeignet? auf die Brauchbarkeit für die Welt, die unserem Werthe ein zuverlässiges Zeugniß gibt, ob wir uns derselben rühmen dürfen? Wenn unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst so beschaffen, wenn sie nicht bloß auf unseren äußeren, sondern auch und ganz vorzüglich auf unseren inneren Zustand gerichtet ist, dann ist sie nicht einseitig.

Sie darf aber auch nicht etwa nur vorübergehend und flüchtig, sondern sie muß anhaltend und fortgesetzt seyn. Viele Menschen richten freylich nur einen vorübergehenden Blick auf ihren gegenwärtigen Zustand, oder denken flüchtig einmal an die un-

vermeidlichen Folgen desselben, und gleichen dem Manne beym Jacobus, der sich im Spiegel sah, nachher aber vergaß, wie er gestaltet war. Bey dem gewöhnlichen Leichtsinne der Menschen nämlich, unter den so gemischten Zerstreuungen und Abwechselungen des Lebens ist diese Unbeständigkeit nur zu häufig und leicht zu begreifen. Wenn wir jedoch den tiefen Abgrund des menschlichen Geistes, die tausend Falten unseres Herzens, die unzählichen Veränderungen, die täglich und stündlich in uns vorgehen, erwägen; wenn wir bedenken, wie wir in unseren Kenntnissen bald fortschreiten, bald zurücke gehen, in unseren Tugenden bald steigen, bald fallen, in unseren Anstrengungen bald ausdauern, bald ermüden; wenn wir es uns nicht verhehlen, daß auf die Weise unser innerer Zustand nie derselbe bleibt: so können wir gewiß nicht in Abrede seyn, daß es einer anhaltenden und fortgesetzten Aufmerksamkeit auf uns selbst bedürfe, um uns selbst kennen zu lernen, um die Verirrungen, die Uebergänge, die Schlupfwinkel in unserem Inneren wahrzunehmen, um der Gefahr zu entgehen, daß wir uns nicht für besser oder — was jedoch selten ist — für schlechter halten, als wir wirklich sind; denn eben dazu soll uns die Aufmerksamkeit auf uns selbst beförderlich werden,

daß wir uns mit Unparteylichkeit aufrichtig gestehen, wie wir uns finden. Und dieß ist gewiß keine leichte Verpflichtung. Denn so schwer es überhaupt bey vielen Menschen hält, daß sie sich selbst wirklich kennen lernen, weil es ihnen an der gehörigen Aufmerksamkeit auf sich selbst fehlet, so hält es noch ungleich schwerer, sich ein aufrichtiges Geständniß über seine wahre Beschaffenheit abzulegen, weil eben dann eine gewisse Eigenliebe, von der fast kein Mensch ganz frey ist, das Auge blendet und die Zunge besticht. Oder solltet Ihr es nicht erfahren haben, wie der Mensch bald seine Anlagen zum Guten übersieht, bald sich Fähigkeiten beylegt, die er nicht besitzt, bald mit Kenntnissen, mit Geschicklichkeiten, mit Tugenden prahlet, deren Werth nur

sehr geringe ist? solltet Ihr es nicht erfahren haben, wie sich einige ihre Fehler und Mängel absichtlich zu verbergen suchen, andere ihre etwanigen Vorzüge und Vollkommenheiten geflissentlich hervorziehen? solltet Ihr es nicht erfahren haben, wie es dem schwachen Menschen fast nie an Entschuldigung, wohl gar an Rechtfertigung gebricht, wenn er sich zu einem Vorwurfe gegen sich selbst gedrungen fühlt? — Und das ist der Mangel an Unparteylichkeit, vor dem ich Euch warnen möchte. Nicht genug, daß wir die Kunst uns selbst kennen zu lernen besitzen, nicht genug, daß wir die gehörige Aufmerksamkeit auf uns selbst, auf unseren inneren Zustand, fortgesetzt richten; wir müssen uns unsere wahre Beschaffenheit keineswegs verbergen, wir müssen uns mit Unparteylichkeit aufrichtig gestehen, wie wir uns finden, was wir sind, welche Vorzüge oder Mängel wir an uns haben.

Und daß es wichtig sey, durch Aufmerksamkeit auf uns selbst dahin zu gelangen, daß wir in unserer eigenen Beurtheilung nicht getäuscht werden, erhellet sowohl aus der Verfassung, in die wir kommen, von unseren Kräften zum Guten einen freyen Gebrauch zu machen, als auch vorzüglich aus dem Genusse der edleren Freuden, deren wir dadurch theilhaftig werden.

Wir kommen in die Verfassung, von unseren Kräften zum Guten einen freyen Gebrauch zu machen. Denn untersuchet nur, worin es seinen Grund habe, daß so manche Menschen unvermerkt von einer Schwachheit in die andere verfallen, daß ihre sinnlichen Neigungen und Begierden allmählig eine furchtbare Höhe erreichen, daß sie sich von ihren Lastern endlich sogar abhängig erklären? Ach sie kennen leider ihre schwachen Seiten zu wenig, sie haben auf den Fortgang ihrer Neigungen und Begierden nicht geachtet, sie wissen es gar nicht, welche Kraft in dem Willen des Menschen verborgen liege, wenn er sich nur entschließet,

den starken Ausbrüchen der sinnlichen Natur zu widerstreben. Daher sind diejenigen, welche sich selbst zu beherrschen im Stande sind, so selten, und nichts reißt uns so sehr zur Achtung und Bewunderung hin, als ein Mensch, der sich und seine Kräfte in allen Verhältnissen, in die er geräth, vorsichtig und gewissenhaft erwägt, und keiner inneren Leidenschaft, keinem äußeren Eindrucke, ja ich darf sagen keiner Gewalt des Schicksals seine Freyheit und Unabhängigkeit aufopfert. Einem solchen Menschen ist es Gewinn, daß er auch seine Mängel und Schwachheiten nicht übersehe, damit er sie ablegen und sich dagegen Vorzüge und Vollkommenheiten aneignen könne! Einem solchen Menschen ist es Gewinn, daß er auf seine innersten Neigungen achte, damit er sie vielleicht zu unterdrücken, oder zu erhöhen, oder zu berichtigen vermöge! Einem solchen Menschen ist es Gewinn, daß er sein Auge nicht von sich ablenke, damit er auf den oft rauhen Wegen, die er hier zu wandeln hat, nicht falle! Und wo ist der Weise und Verständige, der — in welcher Kunst, in welcher Wissenschaft, in welchem Gewerbe es wolle — der nicht immer mehr lernen und seine Fähigkeiten, seine Kräfte, seine Einsichten immer mehr ausbilden, üben, erweitern dürfte? wo ist der Edle und Gute, der es nicht bisweilen fühlte, wie sehr es seinen Gesinnungen an der Lauterkeit, seinen Absichten an der Reinheit, seinen Bestrebungen an dem Eifer fehle, worauf in der Tugend alles beruhet? — Ach in einer Welt, wo der Geist so leicht zerstreuet, wo unsere Aufmerksamkeit so oft von uns selbst abgerufen wird, wo wir uns in unserer Handlungsweise durch so viele äußere Rücksichten bestimmen lassen — was kann da dringender und pflichtmäßiger seyn, als daß wir mit Ernst, mit Würde, mit Nachdruck uns selbst gleichsam festhalten, keine Bildung unseres Geistes für vollendet erklären, in keiner Uebung unserer Fähigkeiten und Kräfte zum Guten stille stehen, sondern rastlos und unermüdet zu dem Ziele vordringen, zu dem wir berufen sind? Und möchtet Ihr noch bezweifeln, daß dieß von der Aufmerksamkeit auf uns

selbst und von der Aufrichtigkeit, womit wir uns unsere wahre Beschaffenenheit nicht verbergen, abhange?

Eben so gewiß ist es, daß wir dadurch der edleren Freuden theilhaftig werden, die der Mensch nur aus sich selbst schöpfen kann. Denn welche Freude ist edler, dauerhafter, belohnender, als die, welche aus dem Bewußtseyn unseres Werthes entspringt? Und da kann es nicht zureichen, daß wir uns nur halb kennen, oder unsere Fehler und Mängel uns absichtlich verbergen, oder unsere etwanigen Vorzüge und Vollkommenheiten geflissentlich hervor ziehen, wohl gar vergrößern. Unser Gewissen wird uns bald sagen, wie einseitig und parteyisch unser Urtheil über uns selbst gewesen, wird uns früher oder später aus unserer Täuschung wecken und in einem sehr schmerzlichen Gefühle die Wahrheit erblicken lassen, welche uns die Eigenliebe gleichsam entziehen zu können glaubte. Aber wenn die Aufmerksamkeit auf uns selbst nicht einseitig war, wenn wir in unserem Geständnisse aufrichtig mit uns zu Werke gingen, wenn wir eben dadurch in die Verfassung kamen, von unseren Kräften zum Guten einen freyen Gebrauch zu machen: so kann es nicht fehlen, wir werden manche Anlagen und Fähigkeiten unserer Natur, die wir ehemals schlummern ließen, hervorrufen und ausbilden, und dieses Bewußtseyn wird uns in der Zukunft wohlthun; wir werden manche Schwachheiten und Gebrechen, von denen wir bisher nicht frey waren, ablegen, und diese Ueberzeugung wird uns dereinst froh machen; wir werden uns Kenntnisse, Tugenden, Vollkommenheiten aneignen, zu denen wir noch nicht gelangten, und das Gefühl dessen, was wir durch uns selbst geworden sind, wird uns überschwenglich belohnen; unsere Selbstachtung, unsere Brauchbarkeit für die Welt, unsere ganze Wohlfarth wird tiefer begründet, erhöhet und erweitert werden!

Ja, meine christlichen Freunde, das sind die Früchte jener Aufmerksamkeit auf uns selbst, die ich Euch heute empfehlen zu dürfen glaubte, Früchte, die unter jedem

Himmelsstriche, in jedem Verhältnisse des Lebens, in jeder menschlichen Brust gedeihen, Früchte, in deren Genusse uns kein Tod und kein Grab zu stören vermag. Und wollet Ihr Euch diese Früchte wirklich aneignen, wollet Ihr in Zukunft Eure Aufmerksamkeit nicht bloß auf Euren äußeren, sondern auch und ganz vorzüglich auf Euren inneren Zustand richten? soll diese Eure Aufmerksamkeit nicht etwa nur vorübergehend und flüchtig, sondern anhaltend und fortgesetzt seyn? wollet Ihr Euch jederzeit mit Unpartheylichkeit aufrichtig Eure wahre Beschaffenheit gestehen? seyd Ihr endlich fest entschlossen, unter dem segnenden Beystande des besten Vaters, ernstlich an Euch selbst zu arbeiten, um immer verständiger, immer tugendhafter, für Welt und Menschen immer brauchbarer und gemeinnütziger zu werden? — so reiche mir einer unter Euch im Namen der Uebrigen die rechte Hand.

(Die rechte Hand fassend)

Du aber, Allwissender! bewahre ihrem Herzen dieses theure Gelübde, leite uns alle der Wahrheit immer näher, wenn wir dieselbe aufrichtig suchen, knüpfe uns alle durch das Band der Frömmigkeit und Menschenliebe fester und fester an einander, damit wir dereinst jener innigeren, ewigen Verbindung mit Dir gewürdiget werden, die uns Dein Sohn zugesichert hat. Amen.

Glückstadt, in Hollstein 1805.

Dr. Kochen.

Anmerkung. Ich muß bemerken, daß ich bey meinen Confitenten die eben so lästige als unzweckmäßige Privatbeichte (bey Kranken und gebrechlichen Personen ausgenommen) längst, ohne die geringste Schwierigkeit, abgeschafft habe. Von Vergebung der Sünden an Gottes Statt war schon vor meiner Ansetzung hieselbst keine Rede mehr. K.

13.

## Rede bey der Einführung eines Landschullehrers gehalten.

Indem ich mich des mir zustehenden Geschäftes entledigen, den von Euch, meine lieben Hackeboer,*) erwählten und Allerhöchstbestätigten Lehrer Eurer Kinder N. N. in sein Amt einzuführen: so halte ich es für meine Pflicht, bey dieser Gelegenheit einmal dasjenige wieder in Erinnerung zu bringen, was sowohl diesem Euren Lehrer, als Euren Kindern, als Euch selbst obliegt, wenn Eure Schule eine wohlthätige Anstalt bleiben soll. Ich schöpfe auch diese meine Erinnerungen aus der reichen und reinen Quelle der christlichen Religion, und rufe zuvörderst Ihnen, mein lieber N. N., mit dem Apostel Röm. 12, 7. zu: lehret Jemand, so warte er der Lehre!

Sehen Sie es nämlich als Ihre Hauptbeschäftigung, als Ihre erste und wichtigste Pflicht an, der Lehre zu warten, und zwar durch Fortbildung Ihrer Selbst nicht weniger, als durch die Bildung Ihrer Schulkinder. Sie haben bereits Beweise abgelegt, daß Sie sich zu Ihrem künftigen Berufe mit Liebe vorbereitet haben; mit gleicher Liebe werden Sie sich nunmehr demselben widmen. Sie verdanken die Kenntnisse und Fähigkeiten, welche Sie mitbringen, zum Theil einem meiner Freunde, der Sie unterrichtete, zum Theil Ihrer eigenen Beschäftigung mit solchen Schriften, die Ihnen zu Ihrem künftigen Berufe eine zweckmäßige Anleitung gaben. Die Stelle meines Freundes werde ich vertreten, und Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen mit Rath und Ermunterung an die Hand zu gehen. Unterlassen Sie es aber nicht, die Lesung nützlicher und in Ihre Geschäfte eingreifender Sriften bey der Muße, die Ihnen übrig bleibt, fortzusetzen, und mit den Fortschritten, welche das Schul-

*) Hackeboe, ein Schuldistrict im Kirchspiel Wilster.

und Erziehungswesen in unseren Tagen genommen hat, und nehmen wird, vertraut zu bleiben. Auch in der Hinsicht steht Ihnen meine Bibliothek offen. Aber eigenes Nachdenken und Beobachten sowohl während des Unterrichts, dessen Ertheilung Ihnen obliegt, als in den Augenblicken der Muße werden Sie, wie bisher, mit dem Lesen verbinden, um sowohl aus der Masse von Ansichten, Belehrungen und Winken anderer Schulmänner das zu gewinnen, was sich besonders für die Schule eignet, welche ich Ihnen heute übergebe; als auch sich von jener Nachbeterey entfernt zu halten, die eines selbstständigen Menschen unwürdig ist. Wenn ich Ihnen zu Ihrer Fortbildung auch den öffentlichen Gottesdienst empfehle, so halte ich es für unnöthig, an den Einfluß zu erinnern, welchen die öffentlichen christlichen Vorträge sowohl auf den Charakter und die Grundsätze, als überhaupt auf die Verstandesbildung derer behaupten, welche dieselben hören und bewahren.

Was die Bildung Ihrer Schulkinder betrifft, so lassen Sie nicht bloß das Lernen, sondern auch den Charakter derselben Ihre vorzüglichste Sorge werden. Die Entwickelung des Verstandes Ihrer Kinder wird zwar Ihr erstes Augenmerk seyn, damit sie ihn frühe, damit sie ihn überall zu gebrauchen vermögen, und vor dem tödtenden Gedächtnißwerke verwahrt bleiben. Besonders werden Sie sich dadurch zu dem Unterrichte der christlichen Religionswahrheiten den Weg bahnen, und dahin sehen, daß jede einzelne Wahrheit gründlich gefaßt und in ein Eigenthum Ihrer Kinder verwandelt werde. Die Religion wird zu einem Gerippe ohne Geist, wenn der Verstand dabey unbeschäftigt bleibt. Aber auch gemeinnützliche Kenntnisse, nicht bloß die etwanige Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen, fordert unser Zeitalter von Ihren Kindern, wenn sie nicht hinter demselben zurückbleiben, und sich sowohl ihre Brauchbarkeit als ihr Fortkommen in der Welt für die Zukunft erschweren wollen. Unsere guten Landleute darf nicht

länger der Vorwurf der Unwissenheit treffen. Machen Sie daher Ihre Kinder mit der deutschen Sprache, mit der Geschichte und Verfassung ihres Vaterlandes, mit der Lage und Beschaffenheit unseres Erdkreises, mit den Kräften und Wirkungen der Natur wenigstens so weit bekannt, daß sie sich dereinst, wenn ihre Verhältnisse in der Welt es erlauben, selbst forthelfen können, und lassen Sie keine Gelegenheit vorübergehen, den Verstand Ihrer Kinder zu bereichern; aber auch keine, ihren Charakter zu bilden. Sie vermögen dieß insonders durch einen eigenen rechtschaffenen Wandel, so daß Ihr Beyspiel jedesmal bestätige, was Sie lehren; sie vermögen es durch eine ernste, aber liebreiche Zurechtweisung bey etwanigen Verirrungen und Fehltritten Ihrer Kinder, so daß das Ehrgefühl derselben mit der natürlichen Achtung gegen Sie verbunden jede körperliche Züchtigung überflüssig mache; Sie vermögen es durch eine gleiche Behandlung der Aermern wie der Wohlhabenderen unter Ihren Kleinen, so daß nur das würdigste Kind einen Vorzug, und zwar zur Ermunterung, nie aber zur Kränkung für Andere erlange. Liebe treibe auch aus Ihrer Schule die Furcht aus!

Die mit Ihrem Amte verbundenen irdischen Vortheile bestehen 1) in einem Wohnhause nebst Garten, 2) in der für jedes Schulkind festgesetzten Feurung, 3) in einem jährlichen Gehalte u. s. w. Weit höher aber ist die Belohnung, die ich Ihnen bey einer gewissenhaften Führung Ihres Amtes zusichere, nämlich die Liebe Ihrer Kinder, die Dankbarkeit der Eltern, die Achtung guter Menschen, den Beyfall Gottes in Ihrem Gewissen. Mehren sich dereinst Ihre irdischen Bedürfnisse, so wird auch das Vaterland erkenntlich seyn!

Ihr aber, meine guten Kinder, gehorchet Euren Lehrern, sagt die Schrift Ebr. 13, 17. und folget ihnen. Lehrer vertreten die Stelle Eurer Aeltern, mithin gehet gern zu Eurem neuen Lehrer in

die Schule, und betraget euch sowohl in der Schule als im Hause so, wie es sich für gute Kinder schickt.

Gehet gern zu Eurem neuen Lehrer in die Schule, freuet Euch, wenn Ihr am Morgen erwachet, daß schon wieder ein Tag angebrochen ist, wo Ihr Euch Kenntnisse sammeln und Geschicklichkeiten erwerben könnet, die ihr mit Verwunderung an Erwachsenen wahrnehmet; aber gehet reinlich und ordentlich gekleidet, denn einen schmutzigen Menschen oder der zerrissene Kleider trägt, sagt die Schrift, hat Niemand gern in seiner Nähe, und wer nicht schon als Kind Reinlichkeit und Ordnung liebt, der wird sich im Alter schwer dazu gewöhnen. Seyd auch auf dem Schulwege gesittet und anständig, damit Euch Jedermann für so gut halte, als Ihr doch seyn wollt. Was würde man von Euch denken, wenn man Euch begegnete, und Euch lärmen, schreien, Euch wohl gar zanken und schlagen sähe? welche gute Meynung wird man dagegen von Euch fassen, wenn Ihr zwar munter, aber anständig zu dem Manne hingehet, der Euch zu einsichtsvollen und gesitteten Menschen bilden will? Auch werdet Ihr zur rechten Stunde bey ihm eintreffen, und die Schule regelmäßig besuchen, mithin ohne dringende Ursache und ausdrückliches Verlangen Eurer Eltern keinen Schultag versäumen, damit Ihr alles, was Ihr lernen könnet, im Zusammenhange lernet, und keiner von Euch im Lernen zurückbleibe. In der Schule selbst müsset Ihr aufmerksam auf jede Belehrung und folgsam in allem seyn, was Euer Lehrer von Euch fordert, damit er von Euch rühmen könne: ich habe fleißige und gehorsame Kinder. Daß Ihr übrigens in der Schule, wie überall, friedliebend und ruhig seyn werdet, hoffe ich um so mehr von den Aelteren unter Euch, da Ihr den Jüngeren ein gutes Beyspiel schuldig seyd, und durch ein leichtsinniges Geräusch sowohl Euren Lehrer betrüben, als Euch selbst und andere im Lernen stören würdet. Aber lernen kann und soll der Mensch an jedem Orte, und, um recht

gründlich und fest zu lernen, liegt es Euch ob, in Eurem Hause das zu wiederholen, was Ihr in der Schule hörtet, Euch in den Geschicklichkeiten und Fertigkeiten zu üben, wozu Euer Lehrer Euch Anweisung ertheilte, und durch Euer ganzes Verhalten zu beweisen, daß Ihr die wohlunterrichteten und sittsamen Kinder seyd, die Ihr werden sollet. Dann wird Euer Lehrer sich über Euch freuen, Eure Eltern und Angehörigen werden Euch lieben, und Jeder, der Euch kennen lernt, wird gern dazu behülflich seyn, daß es Euch einmal in der Welt wohl gehe!

Das wünschet gewiß auch Ihr, geliebte Eltern dieser Kinder! Daß es Ihnen dereinst wohl gehen, daß sie der Stolz und die Freude Eurer Familien werden mögen, das hoffet Ihr, indem Ihr sie vertrauungsvoll der Leitung ihres neuen Lehrers übergebet. Aber es sollen nicht die Kinder den Eltern Schätze sammeln, will der Apostel 2 Cor. 12, 14. sondern die Eltern den Kindern. Lasset mich diesen Zuruf des Apostels nicht so verstehen, daß er eine Erinnerung an diejenigen Eltern enthalte, welche sich ihrer Kinder, noch ehe sie erwachsen sind und für die Bildung ihres Verstandes und Herzens Sorge getragen werden konnte, zu körperlichen Arbeiten, zur Aufsicht und Wartung der Kleinen, wohl gar zur Einsammlung der Allmosen an den Thüren bedienen — ein unverantwortlicher Mißbrauch des edelsten Geschenkes, das Vätern und Müttern zu Theil wurde! — Lasset die Worte der Schrift für Euch nur einen Wink enthalten, Euren Kindern Schätze zu sammeln, die des Menschen würdig und die ihnen für alle Zeit brauchbar sind. Ich meyne jene Schätze, die man aus der Schule für das Leben mitnimmt, jene Vorzüge des Verstandes und Herzens, die nicht vom Glücke abhangen und in deren Besitze wir dem Unglücke Trotz bieten. Ein achtungsvolles und freundschaftliches Benehmen gegen den neuen Lehrer Eurer Kinder wird in dieser Hinsicht zuvörderst Eure Pflicht seyn.

Gesetzt, er erfüllte nicht alle Eure Wünsche und Hoffnungen, so untersuchet ja, wie gerecht und billig diese an und für sich sind; und wäre es, daß er, ich kann mir es aber kaum denken, seinen Pflichten nicht ganz Genüge leistete, so brechet nicht über ihn den Stab hinter seinem Rücken und im Angesichte Eurer Kinder, sondern wendet Euch mit Bescheidenheit an ihn selbst und mit Vertrauen an mich, dem die Aufsicht Eurer Schule übergeben ist. Was Recht ist, soll Euch werden. Daß Ihr von Euren Kindern wenig erwarten dürfet, wenn Ihr sie nicht fortgesetzt zur Schule anhaltet; daß es sowohl dann, als wenn Ihr zu Hause die Aufsicht über sie und ihre Beschäftigung, so wie ihre Erziehung vernachlässiget, Eure Schuld ist, wenn sie nicht vollständig, sondern gleichsam nur stückweise ausgebildet werden, wenn bald ihre eingesammelten Kenntnisse in Vergessenheit gerathen, bald ihre gefaßten Grundsätze zu wanken anfangen, und bald alle Mühe und Sorge ihres treuen Lehrers vergeblich gewesen zu seyn scheinet, brauche ich Euch nicht zu sagen. Mitwirken soll der Lehrer, aber nicht allein wirken. Und wie könntet Ihr auf Eure Kinder wohlthätiger wirken, als durch Euer eigenes Beyspiel? Ohne dieses würdet Ihr wieder einreißen, was der Lehrer mit saurem Schweiße aufbauet. Wie könntet Ihr Eure Kinder dereinst glücklich wissen, wenn Ihr ihnen nicht selbst mit den Tugenden vorangehet, die ihr künftiges häusliches Glück wahrhaft begründen? Sie würden an Euch, oder die Welt dereinst an ihnen irre werden. Wie könntet Ihr Eure Kinder mit Ruhe einmal in der Welt zurücklassen, wenn Ihr nicht durch eine fromme Lebensweise, die Ihr selbst führetet, sie daran gewöhntet, daß sie nicht wandelten vor den Augen der Menschen, sondern überall im Angesichte Gottes? Sie würden bald eines Glaubens verlustig werden, der ihnen im Glücke, wie im Unglücke, gleich unentbehrlich ist, eines Glaubens, durch den die größesten Menschen aller Zeiten die Welt überwanden!

Doch es sollten ja nur Erinnerungen seyn, die ich bey der Einführung Eures neuen Schullehrers in sein Amt, als einen Beweis meiner persönlichen Theilnehmung aussprechen und Eurem weiteren Nachdenken übergeben wollte. Nehmet sie mit der Liebe, die Ihr mir schon oft bezeigtet, nehmet Euren neuen Lehrer mit der Gastfreundschaft auf, die ich gern an Euch rühme.

Gott segne ihn bey seinen redlichen Bemühungen! Er segne Euch und Eure Kinder!

Wilster in Holstein.

Dr. Kochen.

---

## 14.

## Warnung vor dem Meineide.

Ehe Ihr, mein lieber N. N., zur eidlichen Bekräftigung Eurer Aussage *) — zugelassen werden könnet, liegt es mir, als Eurem Prediger, ob, Euch an die Bedeutung und Wichtigkeit dieser feyerlichen Handlung ernstlich zu erinnern.

Da wir Menschen uns einander nicht in das Herz sehen können, und es bisweilen einer nachdrücklicheren Bestätigung unserer Aussagen oder unserer übernommenen Verpflichtungen bedarf: so hat die bürgerliche Gesellschaft den Eid, wie ihn die christliche Religion billiget, als eine solche letzte Bestätigung festgesetzt, und indem wir auch Euch denselben gestatten, entlassen wir Euch gleichsam der menschlichen Gewalt und führen Euch vor den höheren Richter hin, der Herzen und Nieren prüfet.

Daß Ihr Euch vor diesem höheren Richter nicht verbergen, daß Ihr ihn nicht zu täuschen vermöget — daß

*) Hier setze man den Gegenstand, der beschworen werden soll, lichtvoll aus einander und beuge jeder Mißverstehung der Worte vor.

alle die Winkelzüge, die wir Menschen uns bisweilen erlauben, um unser schwaches Herz in Schutz zu nehmen, im Angesichte des Allwissenden ihre Kraft verlieren — daß Ihr vor ihm weder auf Erden, noch dereinst Freudigkeit haben dürfet, wenn Euch Euer eigenes Herz verdammt und Euer Gewissen Euch vorhält: du hast Menschen und Gott gelogen! — daß die irdischen Vortheile, welche eine Aussage wider Eure bessere Ueberzeugung Euch etwa verschaffen könnte, nie im Stande sind, Eure innere Schande zu tilgen und die qualvoll wachsende Unruhe in Eurer Brust zu dämpfen — mit einem Worte, daß es Euch nichts helfen könne, wenn Ihr die ganze Welt gewönnet u. s. w. — das ist es, was Ihr in diesem Augenblicke vor Gott, Eurem gegenwärtigen Zeugen und künftigen Richter, zu erwägen habt.

Habt Ihr also Eure heutige Aussage, ohne Leidenschaft, ohne Rücksicht auf irdische Vortheile, ganz nach der Wahrheit, die Gott dereinst an das Licht ziehen wird, geprüft? — wird diese Eure Aussage Euch nie gereuen? — werdet Ihr sie noch in der Stunde des Todes freudig und unerschrocken wiederholen können? — seyd Ihr zufrieden, wenn Gott nach der Wahrheit oder Unwahrheit, die heute eidlich aus Eurem Munde geht, Eure künftige Seligkeit oder Unseligkeit abmessen wird?

Ich will Euch den Eid vorlesen.

(Nach der Vorlesung des Eides) Wollt Ihr diesen Eid schwören, so blicket freudig zu Gott und hebet die Hand auf. K.

Bey Eidesleistungen ist, meines Bedünkens, eine größere Feyerlichkeit zu beobachten, als gewöhnlich damit verbunden wird. Ist es vollends das Geschäft des Predigers, der Eidesleistung beyzuwohnen oder selbst den Eid abzunehmen, so ist eigentlich die Kirche der Ort, wo es geschehen muß. Denn unläugbar ist an diesem Orte die Stimmung auch des rohesten Menschen eine andere, als in Privat- oder Gerichtsstuben; zu geschweigen,

daß die religiösen Motive an letzteren Orten zum Theil nicht passend sind, zum Theil von der bürgerlichen Obrigkeit angewendet, die Kraft nicht haben, die sie in der Kirche und von dem Manne angewendet, welcher dem religiösen Wesen vorsteht, behaupten. Vor dem Altare und in Gegenwart der versammelten Gemeinde geschehe also die Eidesleistung. Auch der Gegenstand oder das Object des Eides muß der feierlichen Handlung, so wie dem Orte angemessen seyn und in nicht zu entfernter Verbindung mit der Religion stehen. Geringfügige Sachen des gemeinen Lebens eidlich zu beschwören, streitet mit der ausdrücklichen Forderung Jesu, und eine Obrigkeit, welche es verlangt, ist sicher um die sittliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen wenig bekümmert. Man hat seit einiger Zeit Vorschläge gethan, die Eidesleistungen ceremoniëller zu machen; aber die Religion liebt die Einfachheit. Ein mit schwarzem Tuch ausgeschlagenes Gewölbe, eine halbverlöschende Lampe neben einem Todtenkopf stehend, die aufgeschlagene Bibel u. s. w. erinnern an die ehemaligen klösterlichen Experimente, welche man mit Gefallenen und Büßenden anstellte, und — betäuben. Auf den Schwörenden aber soll weniger sinnlich und von außen, als geistig und von innen gewirkt werden, so wie die Wahrheit eine Erscheinung der höheren unsichtbaren Welt ist. Der erwiesene Meineid werde endlich mit gänzlicher Ausstoßung aus der bürgerlichen Gesellschaft und lebenslänglichem Gefängnisse unabbittlich und unbezahlbar bestraft.

Wilster, in Holstein.

Dr. Köchen.

# Vierte Abtheilung.

## I. Katechetik und katechetische Entwürfe.

### Ueber die Katechismuslehren mit den Erwachsenen.

Die Erfahrung aller Zeiten hat, wie bekannt, bis auf den heutigen Tag gelehret: daß gewisse Einrichtungen, Anordnungen und Gesetze, welche größere oder kleinere Gesellschaften, besonders in der bürgerlichen Verfassung erhielten, oder auch sich selbst gaben, stets nur eine personelle, locale und temporelle Bestimmung haben konnten, in der Folge aber, bey veränderten Zeiten, Personen und Umständen entweder ganz antiquirt und mit neuen vertauscht, oder doch wenigstens anders modificiret werden mußten, wenn in der Folge der dadurch beabsichtigte Zweck nur einigermaßen noch erreicht werden sollte. Dieß ist eine Behauptung, welche jeder ohne allen Beweis als ausgemacht anerkennt, da sie in der allgemeinen Menschen-, besonders Culturgeschichte der Menschheit sattsam begründet ist.

Dieß scheinet jetzt auch der Fall mit den mehresten religiösen und kirchlichen Anordnungen überall in den protestantischen Ländern zu seyn, welche zum Theil schon bey und kurz nach der Reformation ihr Daseyn erhielten, zum Theil aber wenigstens gegen 200 Jahre hindurch dauerten,

und bis auf uns herabkamen; weil man sie aus fast übertriebener Achtung für sie, wie eine alte und abgenutzte Maschine, durch mannigfaltig hie und da angebrachte Stützen, noch zur höchsten Noth im gangbaren Zustande zu erhalten suchte. —

Die Zeiten haben sich aber, seit der Begründung jener religiösen und kirchlichen Institute, gar sehr geändert. Die Menschen sind, wenigstens im Ganzen, an innerer, mehr aber noch an äußerer Cultur merklich vorwärts geschritten. Der herrschende Zeitgeist ist jetzt ganz ein anderer, als der nur noch vor 40—50 Jahren. Jene kirchlichen Anordnungen und Gesetze, so nöthig sie zu den Zeiten ihrer Sanction waren, und so unbezweifelt groß auch der Nutzen ist, welcher durch sie gestiftet wurde, so wenig passen sie für unser jetziges Zeitalter und für die jetzt lebenden Menschen, und können daher auch jetzt von keinem Nutzen mehr seyn. — Zwar ist dieß besonders der Fall bey dem mehr gebildeten Theil der gesammten Volksmasse, vornehmlich in den Städten, mehr noch als bey dem Landmanne, der im Ganzen noch in dieser Rücksicht in seiner Einfalt bleibt und am Alten und Hergebrachten hängt. Aber doch hat auch ihn schon der Geist des Zeitalters mächtig angehaucht und wehet in den kleinsten Landörtern. Mehr Verfeinerung und mehr Geschmack zeichnet im Ganzen auch den Landmann vor seinen Vätern aus. Ihm gefällt, ihn reizt jetzt nicht mehr das, auch in Rücksicht der kirchlichen Einrichtungen, was seinen Vorfahren noch vor 30 Jahren sehr zweckmäßig schien, sie rührte und erbauete. Eine im Geschmack des jetzigen Zeitalters gehaltene Predigt ziehet er sicher einer nach alter Manier sehr gut ausgearbeiteten Kanzelrede vor; ob ihm gleich die Sprache der erstern vielleicht nicht ganz verständlich ist, und er selbst nicht bestimmt angeben kann, warum er sie der letztern vorziehet. — Er lacht über ein altes liturgisches Formular, wenn er nur einigemal neue der Art angehöret hat, und über die in jenem vorkommenden obsoleten Ausdrücke, wie ich dieß aus eigener Erfahrung weiß. Daher passen auch

auf den größern Theil unserer jetzigen Landleute die sonstigen kirchlichen Anstalten und Liturgie bey den Gottesverehrungen durchaus nicht mehr. Daher konnten schon so viele Prediger auf dem Lande der Liturgie bey den Gottesverehrungen eine ganz veränderte Form geben, und sich noch obendrein den ungetheilten Beyfall und Dank ihrer Zuhörer dadurch verdienen. Das ist ja bekannt genug und in der Erfahrung begründet. Wie viel ist nicht über diesen Gegenstand schon gesprochen und geschrieben worden? Was aber vom Ganzen gilt, das gilt auch von den einzelnen kirchlichen Anstalten. Und dahin rechne ich auch:

Die Katechismuslehren mit den Erwachsenen,

welche seit langer Zeit in mehreren Ländern eingeführet sind, und worüber ich jetzt meine Meynung, zur allgemeinen Prüfung der Sachkundigen, eröffnen will.

Diese Einrichtung war zeither in den Ländern, in welchen sie statt fand, nach Urtheil Aller, für die niedern Volksklassen die größte Wohlthat. Denn diese Katechismuslehren hatten nicht bloß zum Zweck, die Kenntniß der Glaubens- und Sittenlehre bey den ältern Mitgliedern einer Gemeinde immer in frischem Andenken zu erhalten; sondern auch, sie ihnen noch immer mehr zu erläutern, einzuschärfen und sie zu einem weisen Gebrauch jener Sätze anzuleiten, und zwar auf eine mehr eingreifende und faßlichere Weise, als dieß in den Predigten geschehen kann. Schon dieses war sehr wohlthätig. Aber diese Katechisationen wurden auch zugleich von den mehresten Predigern gleichsam als ein Depot betrachtet und benutzt, gewisse fromme Wünsche, welche sie in Rücksicht ihrer Kirchenglieder und ihres Verhaltens hegten, niederzulegen und sie ihrem reifen Ermessen und Nachdenken anheim zu geben; gewisse allgemein herrschende moralische Gebrechen in den Gemeinden, welche auf der Kanzel aufzudecken nicht schicklich war, auf eine nachdrückliche und eindringliche Weise zu rügen; eingerissenen Vorurtheilen und dem Aberglau-

ben mit Ernst entgegen zu arbeiten, und so zu widerlegen, als es auf der Kanzel ebenfalls auffallend gewesen wäre. Ja diese Katechismuslehren wurden sogar als ein wirksames Mittel benutzt, und mit Erfolg benutzt, gewisse physische, medicinische und politische, dem gemeinen Manne aber doch höchst nöthige Einsichten zu verbreiten; z. B. die Natur der Blitzableiter und die höchste Wohlthätigkeit dieser neuen Erfindung ihnen zu zeigen; die Einimpfung der Pocken zu empfehlen und einzuführen; den Hang gemeiner Leute, sich an Afterärzte in Krankheiten zu wenden, zu schwächen; Feuer- oder sonstige, die Gesundheit der Menschen und Thiere betreffende Anstalten der Polizey von ihrer wohlthätigen Seite darzustellen und daher die Zuhören dafür zu gewinnen u. s. w. Und dieß geschah hier von einsichtsvollen Predigern bloß beyläufig und unter der Hand, ohne daß es oft merkbar wurde, daß der Prediger dabey eine bestimmte Absicht hege; wodurch er den Schein der Zudringlichkeit in Rücksicht seiner Meynung vermied, und so weit sicherer seinen Endzweck erreichte, als durch eine absichtliche und feyerliche Empfehlung derselben Sache in einer gutausgearbeiteten Predigt. Der Zuhörer erwartete hier bloß ein Beyspiel zur Erläuterung des Satzes, worüber eben katechisirt wurde. Sicher gibt es keinen einzigen ältern Prediger, der nicht das Vergnügen gehabt hätte, wenigstens einen, oder einige der vorhin berührten Endzwecke bey seinen Gemeinden zu erreichen. — Wer wollte nun nicht wünschen, es möchte eine solche Anstalt zur Aufklärung und Bildung des Volks, wo sie statt findet, sich stets in ihrer vollen Wirksamkeit erhalten. Und doch machen die Prediger auf dem Lande überall, mehr oder weniger, die traurige Erfahrung, daß die Frequenz bey den Katechisationen mit den Erwachsenen immer mehr abnimmt, auch da, wo man noch fleißig die Kirchen besucht. Man könnte den Grund hierzu wohl in dem herrschenden Geist des Zeitalters suchen, der so geneigt ist, alle kirchlichen Anstalten gering zu schätzen; oder man könnte solchen auch in den Predigern selbst, und ihrer un-

zweckmäßigen Methode zu katechisiren finden wollen. Und ich läugne auch nicht, daß dieß bisweilen der Fall seyn möchte. Allein, da auch die Katechisationen öfters von solchen vernachlässigt werden, welche noch sonst die Kirchen besuchen, und da auch gute Prediger jene Klage über Mangel an Frequenz bey ihren Katechisationen zu führen genöthigt sind, so scheinen hier noch andere Ursachen zum Grunde zu liegen. — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte: daß die Katechisationen mit den Erwachsenen in der Form und in der Art, wie sie jetzt noch immer gehalten werden, ja bisweilen gehalten werden müssen, wenn die Kirchenordnung etwas darüber bestimmt, durchaus nicht mehr für unsere Zeiten und die jetzigen Menschen, auch in den niedern Ständen, passen. Denn:

1. schon der Name: Katechismuslehre mit den Erwachsenen scheint mir nicht adäquat genug zu seyn und etwas Entehrendes in sich zu fassen, nach dem Begriff, welchen sich der große Haufe gewöhnlich von dieser Art des Unterrichts in der Religion macht. Denn der größere Theil des Volks denkt hier stets an Kinderlehre, welche Benennung dieser Unterricht auch an manchen Orten behält, wenn er auch Manns- und Weibspersonen bis ins zwanzigste Jahr ertheilet wird. Und man verstehet hierunter einen ganz einfachen und faßlichen Unterricht, durch Frage und Antwort, in den Anfangsgründen der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und setzt diese Art des Religionsunterrichts den Predigten, als dem vollständigeren, gerade entgegen; da doch der katechetische Unterricht der Erwachsenen, so gut wie die Predigten, sie in ihrer Religionskenntniß weiter bringen soll, als es in der Schule geschehen konnte. Es ist daher leicht begreiflich, daß schon jene Benennung, nach dem vorhin angegebenen Begriff, nicht auf Personen bis ins höchste Alter hinan passe und für solche wirklich etwas Herabwürdigendes enthalte. Es muß doch, dieß fühlet ein jeder, einmal bey dem Menschen ein Zeitpunkt kommen, wo der Elementarunterricht auch in der Religion bey ihm aufhöret und er

ad altiora übergehet. Kann es daher fehlen, daß nachdenkende Erwachsene oder gar alte Personen, schon dieser Benennung wegen, das Besuchen dieser Katechismuslehren als etwas Entehrendes für sich ansehen, und sich denselben entziehen, weil sie damit den Gedanken an Kinderunterricht verbinden, so sehr sie auch ein stetes Vorwärtsschreiten in den Kenntnissen der Religion für ihre Pflicht halten. Nach meiner Ansicht der Sache müßte daher schon der Ausdruck: Katechismuslehre mit den Erwachsenen, vermieden und mit einem andern, weniger anstößigen oder weniger zu Nebenideen hinleitenden vertauscht werden. Aber auch:

2. in Rücksicht der Form und des Materialen dieses Unterrichtes müßte, wie ich glaube, eine völlige Reform vorgenommen werden, um die Zuhörer mehr anzulocken und zu bestimmen, einen öftern Gebrauch davon zu machen. Denn, ihrer ursprünglichen Anordnung nach, erheben, oder können sich diese Katechismuslehren nicht leicht weit über den Kinderunterricht in der Religion erheben, da der Katechismus Lutheri nebst dem jedesmaligen Landes-Katechismus dabey zum Grunde gelegt werden muß. Doch dieß könnte immer noch statt finden, wenn aus dem Katechismus jeder Katechisation ein Satz untergelegt würde und die Katechisation nun den Commentar über jenen Text enthielte. Aber nein! Dieß scheint den vorhandenen Vorschriften deßhalb zufolge, wenigstens im Gothaischen, nicht die Meynung zu seyn. Die Erwachsenen sollen, so gut wie die Kinder, die Worte des Katechismus recitiren, und die Ephoren sind gehalten, bey der Kirchenvisitation die Pfarrer zu befragen: Wie oft sie jährlich(?) mit dem Katechismus herumkommen; und ob sie wissen, wie alle ihre Zuhörer im Katechismo bestehen? Das heißt doch wohl nichts anders, als wie fertig oder nicht fertig sie die Worte des Katechismus, der biblischen Sprüche, Psalmen u. d. gl., welche sie in der Schule erlernet haben, hersagen können? Wenn gleich der Prediger den Katechismus bey seinen Katechisationen

erklären soll, so soll er solchen doch auch jährlich öfters recitiren lassen, und zwar in Gemeinden, welche nicht selten 800 bis 1000 Seelen in sich fassen. Wie wenig kann hier zur Erläuterung der Religionswahrheiten gesagt werden, wenn die Zeit mit Hersagen der Worte des Katechismus verschwendet wird? — Aber man denke sich nun auch die große Verlegenheit, in welche, bey dieser Einrichtung, bejahrte Personen gerathen müssen, welche nicht mehr im Stande sind, den Katechismus u. s. w. mit Fertigkeit, wie in jüngern Jahren, herzusagen und zwar in Gegenwart von 50 — 70 Personen, oder auch in Gegenwart ihrer eigenen Kinder. Und doch ist dieß nicht selten der Fall! Ein muthwilliger Knabe kam, in meinem Wohnorte, nach einer solchen Katechismuslehre nach Hause und rufte seiner Mutter entgegen: Mutter, ihr habt heute nichts gekonnt (gewußt) in der Information, ich habe es selbst gehört. Ein andrer Knabe, welchen sein Vater nachdrücklich zum Fleiß in der Schule ermunterte, entgegente ihm: Ihr könnt ja (wisset) aber, Vater, selbst nichts bey dem Pfarrer in der Kirche. Und wenn auch der Prediger, der Vorschrift gemäß, mit solchen Personen schonend zu Werke gehen, sie nicht anfahren und ihre Unwissenheit ihnen nicht beschimpfend vorrücken soll; so kann er doch durch diese Schonung sie gegen die nachtheiligen Urtheile andrer über ihre Unwissenheit nicht schützen.

Aber was kann auch ein solcher katechetischer Unterricht frommen, was kann durch ihn bewirkt werden zur Aufklärung der Erwachsenen in der Religion, wenn der Prediger in großen Oertern mit 5 bis 6 Klassen Katechismuslehre zu halten hat, wo jede aus 50 — 70 Personen bestehet, und doch jährlich mehrmals mit dem Katechismus durchkommen soll? Wie wenig bleibt ihm hier Zeit zur Erläuterung der Sätze der Religion übrig? Ich weiß wohl, daß einsichtsvolle und solche Prediger, welchen es ein Ernst ist, Gutes zu stiften, sich nicht so genau mehr an den dürren Buchstaben der Vorschrift binden; indem sie hierzu die stillschweigende Genehmigung ihrer Obern vor-

aussetzen. — Nicht alle Prediger aber denken und handeln so. Es gibt doch noch immer leider! hie und da träge und solche Männer, welche ihre Geschäfte mechanisch treiben. Solchen Männern kömmt diese Vorschrift sehr zu statten und sie erfüllen sie gewiß pünktlich und den Worten nach. Ich kenne z. B. einen Prediger, der während des sechswöchentlichen Unterrichts seiner Confirmanden dreymal mit dem Katechismus durchkam, daß heißt, dreymal seinen Lections-Cursus über die gesammten Wahrheiten der Religion in — 6 Wochen oder höchstens 20 Stunden absolvirte. Dieser und andere Lehrer verstehen auch die Kunst, beym Unterricht der Erwachsenen jährlich mehrmals mit dem Katechismus durchzukommen. Aber was gewinnen ihre Zuhörer hierbey an besserer Einsicht? — Vor 100, 150 Jahren mochten solche Gesetze nöthig seyn, wo der Schulunterricht noch ganz im Verfall lag und wo die Einsichten vieler Religionslehrer selbst sich nicht weit über den Katechismus hinaus erstreckten, wo man ihnen Formulare zu jeder Ministerial-Handlung, auch sogar zu Leichenpredigten in die Hände geben mußte; (vid. die Coburg. Kirchenordnung von Casimir) wo man sich begnügen mußte, wenn der gemeine Christ nur die Textesworte des Katechismus ins Gedächtniß gefaßt hatte, und mit diesen Worten bereit und geschickt war, von seinem Glauben Rechenschaft zu geben dem, der Grund forderte der Hoffnung, die in ihm war. — Aber jetzt — jetzt, wo auch der Landmann an innerer und äußerer Cultur vor seinen Vorfahren so weit voraus ist, jetzt, wo doch im Ganzen durch den Schulunterricht die Kinder in der Religionserkenntniß so weit gebracht werden, als in jenen Zeiten kaum die Erwachsenen gebracht werden konnten, jetzt darf man sich nicht wundern, wenn wohlunterrichtete Erwachsene diese Katechismuslehren nicht mehr besuchen wollen, eben deßhalb, weil sie nur Katechismuslehren sind und heißen, und durch sie der Zuhörer nie oder selten weiter gebracht wird, als er in der Schule kam. Daß dieß aber der Fall sey, kann ich aus

eigener Erfahrung bezeugen. Mir ist ein Prediger bekannt, wo Zuhörer aus seiner Gemeinde, welche er, wegen Vernachlässigung der Katechismuslehren bey seinem Ephorus verklagte, gegen den letztern ausdrücklich erklärten: Sie würden sehr gern diese Lehrstunden besuchen, wenn nur der Hr. Pfarrer nicht bloß und allein beym Katechismus stehen bliebe und sie durch diesen Unterricht auch wirklich weiter brächte, als sie in der Schule gekommen wären. Der Katechismus sey ihnen aus dem Schulunterricht noch sehr wohl bekannt, und sie wünschten nun hier etwas stärkere geistige Nahrung, als in der Schule, zu erhalten u. s. w. Wenn gleich nicht alle Mitglieder in allen Gemeinden so denken und das Herz haben so zu sprechen, wie diese hier angeführten; so gibt es doch sicher in jeder Gemeinde mehrere, welche so denken, wenn sie gleich dieß nicht allezeit so freymüthig erklären. — Denn — man denke sich doch nun noch hinzu, daß der Landmann jetzt, im Geiste des Zeitalters, weit mehr aus sich selbst macht, als seine Vorfahren, und eben deßhalb auch jetzt weit feiner, als sonst, behandelt seyn will; und man wird auch schon aus diesem Grunde erwarten müssen: daß er sich in höhern Jahren, auch wohl noch als Vater und Großvater, durch einen Unterricht herabgewürdiget glauben werde, der, wenigstens seiner Benennung und seiner Form nach, ihn mit seinen Kindern und Enkeln in eine Kategorie zu setzen scheinet. Ich weiß es gar wohl, leider! daß sehr viele dieser Menschen bis ans Ende wirklich im Kinderzustande verharren. Aber sie wollen doch nicht so behandelt seyn.

Diese in ihrer Art sehr wohlthätige kirchliche Anstalt müßte daher, nach den jetzigen Zeitbedürfnissen, anders modificirt werden, wenn sie ferner ihren Zweck erreichen soll. Sie müßte den Schein eines Elementarunterrichts, welcher ihr doch in der jetzigen Form wirklich anklebt, verlieren, und gewissermaßen zu einer National-Bildungsanstalt erhoben werden. Es müßte daher:

a) schon der Name Katechismuslehre mit einem andern, sich mehr empfehlenden vertauscht werden. Denn diese Benennung erinnert doch immer, wie ich oben schon bemerkte, an den Kinderunterricht, und die Sache selbst gewinnt hierdurch in den Augen mancher ein kleines und vielleicht gar verächtliches Ansehen. Vielleicht könnte man diese, jetzt so genannten Katechismuslehren, oder wie sie auch wohl heißen, Informationsstunden mit den Erwachsenen künftig nennen: Privat- oder besondere Unterhaltungen über die Wahrheiten der Religion und andere wichtige Angelegenheiten des Menschen.

Der Prediger kündigte nun diese Lehrstunden etwan folgendermaßen an: Es soll heute mit der oder jener Klasse der Männer ꝛc eine Unterredung gehalten werden: Ueber die großen Verdienste Jesu um unsre Erleuchtung — Beruhigung — Besserung u. s. w. Oder: es soll in einer heutigen Unterredung die wichtige Frage untersucht werden: Dürfen und können wir wohl mit Grund auf Fortdauer nach dem Tode rechnen? Oder: der Gegenstand unserer heutigen Unterhaltung soll seyn der Eid und das, was dem Christen obliegt, wenn er einen Eid ablegen will oder soll. Oder: Was können Obrigkeiten und Unterthanen mit Recht von einander als gegenseitige Pflicht verlangen? u. d. gl. m. Wird das Thema der Katechisation auf solche Weise angekündiget, so kann auch der Greis und selbst der Gebildete es nicht mehr entehrend für sich finden, daß man über einen solchen Gegenstand sich mit ihm unterhalte. Die Katechisation selbst erhält hierdurch zugleich eine weit interessantere Gestalt, und der Zuhörer einen weit stärkern Reiz, sie zu besuchen, als zeither, wo diese Unterrichtsstunden so angekündigt wurden, und auch sicher noch an den mehresten Orten angekündigt werden: Es soll heute katechisiret werden: Ueber den zweyten Artikel des Katechismus, von unserm Heilande Christo Jesu. Oder: Ueber den ersten

Artikel des christlichen Glaubens, von der Schöpfung und der göttlichen Vorsehung u. s. w.

b) Aber auch die Gegenstände des Unterrichts selbst müssen sich wirklich von dem Elementarunterrichte, welcher den Kindern in der Schule ertheilet wird, unterscheiden. — 1. Der Hauptgegenstand dieser Katechismuslehren sind und bleiben immer die Sätze der Religion und der Sittenlehre. Aber diese erwachsenen Personen müssen durchaus stärkere geistige Nahrung erhalten, als diejenige war und seyn konnte, welche man ihnen in der Schule darreichte. Man muß, als Zuhörer einer solchen Katechisation, auch in der Entfernung bemerken, daß der Religionslehrer sich hier mit Männern und nicht mit Schulknaben unterhalte, welches freylich zeither noch nicht überall der Fall war, weil so viele Prediger sich noch zu sclavisch an den Katechismus halten. Ich hörte einst, vor der Kirchenthüre, eine solche Katechisation eines noch lebenden Predigers mit an, wo ich bloß aus der Stimme der Antwortenden bemerken konnte, daß sie keine Kinderlehre war, so sehr war sie ad usum tironum angelegt. Aber wird nicht durch solche Katechisationen der Hauptzweck der Anstalt ganz verfehlet? Es soll ja hier auf dem Grund fortgebauet werden, der durch den Schulunterricht gelegt wurde! — Und doch kommen dergleichen Katechisationen noch jetzt sehr oft vor. Wie kann aber auf diese Weise die Anstalt selbst in Achtung bleiben, da auch die kleinste Gemeinde ihre denkenden Köpfe hat, welche einer solchen Katechisation sogleich das Kleinliche abmerken, und wo nicht selten der Prediger selbst in den Augen solcher Menschen als ein kleines Licht erscheint? — Der Inhalt einer Katechisation mit den Erwachsenen muß sich daher über den einer Kinderlehre erheben, muß über den dürren Buchstaben des Katechismus Lutheri oder auch des Landeskatechismus hinausgehen, wenn der Zweck dieser Anstalt ganz erreichet werden und der Zuhörer in Absicht seiner Religionskenntnisse wirklich vorwärts schreiten soll. — Aber man verstehe mich ja recht! — Ich be-

haupte hier gar nicht: daß der Religionslehrer aus seinen Bauern und ungebildeten Zuhörern Theologen oder gelehrte Moralisten bilden soll. Das würde an sich unmöglich, aber auch eben so zwecklos seyn, als das bisherige Abfragen gewisser auswendig erlernter Sätze des Katechismus. Der Zuhörer soll, nach meiner Meynung, dahin nach und nach gebracht werden, daß er seine Religionskenntnisse nicht mehr als Formularwerk betrachtet; sondern er soll mehr in den Geist der Religion eindringen, und in Rücksicht der einzelnen Lehren der Religion und der Sittenlehre sie nicht mehr bloß auf Autorität anderer glauben, sondern sich selbst und andern auch Rechenschaft davon zu geben wissen, warum er sie glaube; er soll, wie Petrus schon von jenen ersten Christen verlangt, bereit seyn zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in ihm ist; er soll genau wissen, welchen Gebrauch er von jedem, von ihm als wahr erkannten Satz der Religions- und der Sittenlehre zu machen habe oder auch verbunden sey. — Soll aber dieser Zweck erreicht werden, so muß der Katechet den Satz der Religion oder der Sittenlehre, über welchen er gerade einen nähern Unterricht ertheilen will, als Thema seiner Katechisation vortragen, und nun dieses Thema auf dem Wege Sokratischer Entwickelung oder auf eine sonstige Weise verarbeiten und es, wenigstens bey dem größern Theil seiner Zuhörer, dahin zu bringen suchen, daß sie jenen Satz von andern Seiten als vorher und in einem hellern Lichte erblicken, und zugleich begreifen, welchen Gebrauch sie von demselben, es sey zu ihrer Beruhigung oder zu ihrer Besserung oder zur Befestigung im Guten, zu machen haben. Hat er nun, wie er glaubt, diesen Endzweck erreicht, so kann er jetzt zeigen, wie diese Wahrheit auch schon in dem Katechismus und den vormals von ihnen ins Gedächtniß gefaßten biblischen Sprüchen, Psalmen u. s. w. enthalten sey, deren Sinn sie jetzt richtig begreifen werden, da sie solche vormals bloß mechanisch und gedankenlos durch den Schulunterricht ins Gedächtniß gefaßt haben, ohne es sich ei-

gentlich selbst sagen zu können, zu welchem Endzweck sie jene Sätze dem Gedächtniß anvertrauen mußten. Dadurch wird der Prediger auch diejenigen seiner Zuhörer befriedigen, welche noch steif am Alten hängen, sich nicht leicht über den Katechismus erheben können oder wollen, und auch noch in diesen Lehrstunden Katechismusunterricht verlangen. Aber nun wird doch auch zugleich die Klage derer verstummen, welche in dieser Unterrichtsanstalt nicht mehr wie Kinder behandelt seyn wollen; sondern nahrhaftere Kost begehren, als diejenige war, welche man ihnen in der Schule mittheilen konnte. Mit Vergnügen werden sie jetzt ihre größeren Fortschritte in der Erkenntniß der Religion und der Sittenlehre bemerken, und zugleich geneigter gemacht werden, an diesem besondern Religionsunterrichte Theil zu nehmen, eben deßhalb, weil sie augenscheinlich gewahr werden: hier sey mehr als Kinderunterricht. —

2. Ein Hauptgegenstand dieser katechetischen Unterhaltungen sollten billig auch die Predigten seyn, besonders solche, von welchen der Prediger wünscht, daß sie bleibende Eindrücke auf die Herzen seiner Zuhörer machen, oder wenigstens lange im Gedächtniß bleiben und Stoff zum weitern Nachdenken geben möchten. Denn es ist leider! jedem aufmerksamen Landprediger bekannt, daß oft in einer ziemlich großen Gemeinde nur der unbedeutendste Theil der Zuhörer, oft gar nur einige, im Stande sind, dem Ideengange des Predigers, selbst in einer leicht und natürlich disponirten Predigt, auch bey gespannter Aufmerksamkeit zu folgen. Zwar werden sie oft durch eine solche Predigt sehr gerührt, oft erschüttert, und rühmen sie noch lange Zeit darauf als einen sehr schönen und nachdrücklichen Kanzelvortrag. Aber sie sind sehr selten im Stande, auch nur richtig den Hauptinhalt einer solchen von ihnen hochgepriesenen Predigt anzugeben. Alles was sie daraus behielten, sind Aphorismen, oft gar nur einzelne Floskeln, welche ihnen auffallend waren oder merkwürdig schienen. Wie nöthig ist es daher, daß auch Predigten,

besonders solche, durch welche der geistliche Redner einen besondern Zweck erreichen will, zum Gegenstand der katechetischen Unterhaltungen mit den Erwachsenen gemacht werden? Zwar fand auch zeither schon an vielen Orten eine Repetition der Predigten statt; aber diese bestand bey den mehresten Predigern darin, daß man den Zuhörern, wie bey einem Schulexame, das ganz kalt abfragte, was der Zuhörer aus der Vormittagspredigt behalten hatte, und nun aus seiner Disposition das supplirte, was er nicht wußte oder vergessen hatte. — Was kann aber eine solche Wiederholung der Predigt fruchten? — Nach meiner Meynung müßte der Prediger seine Katechisation über eine Predigt beginnen, ohne nur derselben vorher zu erwähnen. Er müßte vielmehr den Satz, welcher ihm den Uebergang auf den Hauptsatz seiner Predigt bahnte, an die Spitze seiner Katechisation stellen, ihn katechetisch analysiren und so dem Zuhörer die Freude machen, durch Induction den Hauptsatz der Predigt selbst zu finden oder sich wenigstens mit leichter Mühe dessen wieder zu erinnern. Hierauf gehet er zur Predigt selbst über, und läßt auf jene Weise den Zuhörer auch die übrigen Sätze seiner Disposition auffinden; indem er von der Erläuterung derselben ausgehet, und so den Zuhörer dahin führet, jene Sätze als richtige Folge aus jenen Prämissen herzuleiten. Eine auf solche Weise eingeschärfte Predigt wird dann sicher ihres Zwecks nicht verfehlen, und kein Zuhörer wird eine solche Wiederholung eines angehörten Kanzelvortrages entehrend für sich halten. Es wird ihm ja hier nicht, wie einem Schulknaben, das, was er aus der Predigt behalten hat, abgefragt. Sein Verstand und sein Nachdenken wird hier bloß in Anspruch genommen, und er nach und nach dahin geleitet, die ganz überhörte oder vergessene Disposition der Predigt vermittelst seines Nachdenkens gleichsam wieder herzustellen. Ich würde mich hierbey nicht so lange verweilet haben, wenn ich nicht sicher wüßte, daß jene unfruchtbare Art, die Predigten zu wiederholen, noch sehr unter den Predigern gemein wäre. —

3. Wenn gleich die Sätze der Religion und der Sittenlehre der Hauptgegenstand der katechetischen Unterhaltungen mit den Erwachsenen seyn sollen und müssen, so können sie auch sonst noch als sehr bequemes Vehikel benutzt werden, gewisse, dem gemeinen Manne höchst nöthige Kenntnisse und Ideen in Umlauf zu bringen und ihm unvermerkt mitzutheilen; gewisse gemeinschädliche Vorurtheile auszurotten; den Gemeingeist anzufachen u. s. w. Sie wurden auch zeither, wie ich oben schon bemerkte, von mehreren Predigern mit glücklichem Erfolg hierzu benutzt. Und ich wünschte sehr, es möchte dieß noch mehr, als zeither, geschehen, da die Kanzel nicht immer hierzu der schickliche Ort ist, wenn man nicht anstößig werden will. Bey einer Katechisation kann sich auch der Prediger dem Zuhörer weit verständlicher machen, weit mehr in Aufmerksamkeit erhalten und durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben mehr seine Sätze erläutern u. s. w. als es auf der Kanzel möglich ist. Aber ich rathe einem jeden jüngern Prediger, so lange er noch nicht völlig den herrschenden Geist seiner g a n z e n Gemeinde kennet, ja hierin behutsam zu Werke zu gehen. Denn es gibt noch gar sehr viele Gemeinden, wo der größere, und zwar öfters der Ton angebende Theil der Mitglieder derselben ganz am Alten und Hergebrachten hängt. Solche Gemeinden erwarten und verlangen auch h i e r, der alten Observanz gemäß, bloß Religionsunterricht und keine w e l t l i c h e n Sachen, das heißt Sätze oder Wahrheiten, welche dem Buchstaben nach nicht zur Religion unmittelbar gehören; w e i l C h r i s t u m l i e b h a b e n b e s s e r s e y, d e n n a l l e s W i s s e n. Wie noch vor acht Tagen ein Zuhörer, in einer solchen Katechisation, einem meiner Freunde, der sonst ein sehr einsichtsvoller und würdiger Prediger ist, erklärte. — In einer Gemeinde, wo noch eine solche traurige Stimmung der Gemüther herrschend ist, würde ein Prediger a l l e s verderben, wenn er z. B. bloß eine Katechisation über die Schutzpocken, Feuerordnung, Afterärzte, ꝛc. halten wollte. Nur wenig Gemeinden und nur

solche, deren Liebe und Zutrauen der Pfarrer im höchsten Grade besitzt, würden eine Katechisation der Art verdauen können. — Aber auch in einer solchen Gemeinde kann der Prediger doch jene Ideen und die von ihr so genannten weltlichen Sachen vortragen, wenn er nur gehörig behutsam verfähret, und sich nach ihrer Schwachheit zu bequemen geneigt ist. Er muß nur bey seiner Katechisation von einem Satz der Religion, ja des Katechismus selbst, ausgehen, darüber kommentiren und nun gleichsam wie von ungefähr, oder auch nur beyspielsweise das, worüber er jetzt Belehrung ertheilen will, mit jenem Satz der Moral oder Religion geschickt in Verbindung setzen, und es dem Zuhörer unbemerkbar machen, daß jene Belehrung sein Hauptzweck sey, und er wird sicher seinen Endzweck erreichen. Er kann jetzt diese Belehrung so vollständig ertheilen, wie er will; muß nur aber immer wieder auf den Satz der Religion ꝛc. zurückkommen, von welchem er ausging.

Aber kann denn nicht alles, was der Mensch in allen Verhältnissen seines Lebens zu wissen braucht, mit der Religion und der Sittenlehre in Verbindung gedacht und gesetzt werden? Wäre es wohl ein zu gewagter Sprung, bey einem Unterricht über die Selbsterhaltung u. d. gl. auf die Blitzableiter, oder von einer Belehrung über die physische und moralische Erziehung der Kinder auf die Schutzpocken zu kommen? Sind nicht über jene Gegenstände schon gedruckte Predigten in bedeutender Anzahl vorhanden? Oder wollte man dieß vielleicht gar für sträfliche Täuschung des Volks halten? —

Doch ist es bey einer solchen Katechisation noch nicht genug, daß der Prediger eine Sache, z. B. die Schutzpocken, bloß, sey es auch noch so dringend, empfehle oder wohl gar durch einen Machtspruch den Eltern zur Pflicht mache. Er würde hierdurch auch nicht das Geringste für seinen Zweck gewinnen. Nur durch Induction oder auf eine sonstige faßliche Weise muß der altgläubige oder abergläubische Zuhörer dahin gebracht werden, daß er

der Behauptung des Predigers beyzupflichten sich gedrungen fühlet, ohne sich selbst für einen Schwachkopf zu halten. —

Wer den Charakter des gemeinen Landmannes und seine herrschende Denkungsart genau kennet, der weiß zwar, daß er zur Erfüllung seiner Pflichten in allen seinen Verhältnissen oft durch Machtsprüche oder Zwang genöthigt werden muß; aber er weiß auch eben so gut, daß da, wo es bloß auf seine Willkühr ankommt, oder auch nur anzukommen scheinet, Machtsprüche bey ihm gerade das Gegentheil bewirken. So oft man ihm eine Sache nur mit einiger Wärme empfiehlt, so wird er gleich mißtrauisch, und betrachtet jene bloße Empfehlung schon als Zwang, und jeder Schein von Ueberredung bestimmt ihn in den mehresten Fällen gerade zur entgegengesetzten Handlungsweise. Mit scheinbarer Kälte muß man hier seinen Verstand gleichsam zu überflügeln suchen. Und doch wird man auch dann noch oft getäuscht. Mehrmals glaubte ich selbst, wenn ich in einer Gemeinde etwas durchgesetzt hatte, es sey mir dieß durch meine Vorstellungen gelungen und man sey fest von meiner Meynung überzeugt; und — hintennach erfuhr ich leider! daß man bloß meine Wünsche befriedigt habe, um sich mir gefällig zu erweisen, oder den Schein von hartnäckiger Widersetzlichkeit zu vermeiden und mir Verdruß zu ersparen. Am mehresten hat es mir in solchen Fällen geglückt, wenn ich mich schon auf das Beyspiel anderer Gemeinden berufen, oder zeigen konnte, wie sehr sich die Meinige durch Begünstigung meiner Absichten als eine vernünftig denkende und fürs Gute empfängliche Gemeinde auszeichnen würde u. s. w. Ich habe mir absichtlich diese Abschweifung von der Hauptsache erlaubt, um jüngere Prediger, besonders solche, welche, ohne den Geist und den Charakter des Landvolks zu kennen, auf das Land kommen, zu ermuntern, ja nicht durch den Schein sich täuschen zu lassen, und etwan das ihren bündigen Argumentationen und Vorstellungen an ihre Gemeinden beyzumessen, was von Seiten ihrer Pfarr-

kinder bloß aus Gefälligkeit, oder wie man sich auszudrücken pflegt, aus Liebe zu ihnen geschah. Dieser Formel pflegt man sich sogar in solchen Fällen zu bedienen, wo Zwang statt findet. Ich würde es nicht thun, sagt man; aber aus Liebe zum Hr. Pfarrer will ich doch seinen Willen erfüllen.

Was nun endlich

c) die Personen betrifft, welche die Verbindlichkeit haben, diesen Katechisationen beyzuwohnen, so waren dieß zeither die sämmtlichen erwachsenen Mitglieder einer Gemeinde, welche in gewisse Klassen abgetheilt waren und der Reihe nach bey diesem Unterricht erscheinen mußten. — Aus guten Gründen aber wünschte ich, es möchte mit den sämmtlichen Verehelichten eines Orts, ohne Unterschied des Alters, nur selten auf die vorbeschriebene Weise katechisirt werden, und zwar nur über solche Gegenstände, welche am meisten Bedürfniß für diese Menschen sind; z. B. über die Pflichten der Ehegatten, der Eltern, der Herrschaften, der Unterthanen u. s. w. Auch sind dieß gerade diejenigen Personen, mit welchen man sich über andere, nicht unmittelbar zur Religion gehörige Materien unterhalten muß. Sie sind es, welche man für seinen Zweck gewinnen muß, wenn man etwa in Liturgicis, in Schulangelegenheiten oder sonst neue Einrichtungen treffen will. Aus eben dem Grunde kann auch die Katechisation mit diesen Personen nie ganz aufgegeben werden, so widersprechend es auch auf den ersten Anblick scheinen mag, solche bejahrte Personen unterrichten zu wollen. Aber es muß dieß nur selten und nur dann geschehen, wenn der Prediger einen bestimmten religiösen oder sonstigen Endzweck mit diesen Personen, durch seine Katechisationen, erreichen will. Diese Seltenheit der Sache, und dieß, daß der Prediger für diese Katechisationen stets ein wichtiges und interessantes Thema wählet, verbunden mit der zweckmäßigen Form, in welcher dieser Unterricht künftig ertheilet werden soll, würde ihm sicher auch eine größere Frequenz verschaffen.

Ganz anders aber verhält es sich mit den jüngern Personen einer Gemeinde von ihrer Confirmation bis ins vierundzwanzigste Jahr. Diese verdienen die strengste Aufmerksamkeit des Predigers, und mit diesen sollte, so oft es nur geschehen kann, katechisirt werden. Diese jungen Leute sind, wie jeder Prediger, leider! aus Erfahrung weiß, bis sie das zwanzigste Jahr überstiegen haben, nicht selten für den Prediger, oft für den ganzen Ort, eine wahre Geißel, besonders in großen Landörtern. Ausgestattet mit höchst dürftigen Kenntnissen jeder Art, gehen sie zur gesetzten Zeit aus der Schule heraus, freuen sich des Glücks, nun endlich der speciellen Aufsicht und dem Stock des Schullehrers entronnen zu seyn, und treten jetzt in die bürgerliche Gesellschaft hinein, größtentheils ohne allen Zweck. Im Besitz einer mit jedem Tage sich mehrenden Summe von Kräften mancher Art, aber auch stets wachsenden Leidenschaften, welche sie weder zu zügeln verstehen noch geneigt sind; ohne vernünftige Leitung ihrer Eltern und umringt von Verführern von allen Seiten, überlassen sie sich ganz der Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe, besonders der Wollust, auf die schimpflichste Weise; begehen Unfertigkeiten aller Art, wodurch nicht selten die öffentliche Ruhe und Sicherheit des Orts und der einzelnen Bewohner desselben sehr ins Gedränge kommt. Die höchst mangelhaften Kenntnisse der Religion u. s. w. gehen jetzt bey sehr vielen dieser jungen Leute gänzlich vorloren. Manche können im zwanzigsten Jahre kaum noch erträglich lesen. Sie besuchen zwar die Kirchen, aber ganz fruchtlos. Denn Ungebundenheit ist jetzt ihre Losung und die Befriedigung ihrer Leidenschaften ihr höchstes Ziel, wornach sie streben, bis dann gegen das zwanzigste Jahr, früher oder später, die Vernunft bey diesen Menschen aufs neue erwacht und sie bestimmt, sich nach und nach wieder in die Schranken der Ordnung und der Sittlichkeit zurückzuziehen. Es ist dieß zwar ein höchst trauriges, aber doch sehr wahres Bild von der erwachsenen Jugend in jedem Landorte; wozu sich in jeder Gemeinde, sie mag seyn groß oder klein,

das Original finden wird, doch in den letztern weniger, weil hier das Personal derselben leichter übersehen werden kann, und hier, in der Regel, weniger Veranlassungen zu Ausschweifungen und zur Verführung statt finden, als in großen und volkreichen Ortschaften. —

Verdienen nicht daher diese jungen Leute, Gegenstände der allerbesondersten Aufsicht und Leitung des Predigers auf dem Lande zu seyn, und sollte er es sich nicht zur angelegentlichsten Pflicht machen, alles zu ihrer wahren Aufklärung und sittlichen Bildung beyzutragen, um sie möglichst gegen Verwilderung zu schützen? — Aber sollten nicht die Katechisationen hierzu vorzüglich geeignet seyn? — Hier kann sich ja der Religionslehrer ganz zu den geistigen Bedürfnissen und zu dem Fassungsvermögen der Einzelnen herablassen, hier weit mehr mit Allgewalt auf ihr Herz und ihre Gesinnungen wirken, als es in öffentlichen Predigten möglich ist; hier, wo er sich wie ein Vater, mitten unter seinen um ihn her versammelten Kindern befindet, dem alles heilig und werth ist, was in Rücksicht ihrer geistigen und sittlichen Bildung auf sie Einfluß haben kann, und der nichts unversucht läßt, was er als Mittel, beyde zu bewirken, erkennet; der mit forschendem Auge tief in ihr Herz blickt, jeden geheimen Winkel desselben gleichsam auszuspähen scheint, und auf alles merkt, wodurch ihr sittlicher Charakter verschlimmert und sie von der richtigen Bahn abgeleitet werden könnten; der nun zwar mit Schonung und zärtlicher Liebe, aber doch zugleich mit männlichem Ernst, die traurigen Folgen ihrer verletzten Menschenwürde und begangenen Fehltritte ihnen vor Augen stellet und vor jeder, diesem Alter eigenen, Ausschweifung zurückschreckt. — Hier, sage ich, ist der Ort, wo der Prediger mehr als irgendwo auf die Gemüther dieser jungen leichtsinnigen Menschen wirken und seinen Bemühungen den besten Erfolg zusichern kann. Es müßte daher, nach meiner Ueberzeugung, der erwachsenen Jugend eines Ortes, so oft als möglich, katechetischer Unterricht ertheilt werden. Dieser Unterricht aber muß sich von demjenigen

merklich unterscheiden, welchen hier ältere oder alte Personen erhalten sollen. Wenn der Prediger, wie ich oben gezeigt habe, mit den letztern bloß als Freund sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen unterhalten soll, ohne auch nur im mindesten in den steifen, dem Alter unwürdigen Lehrton zu verfallen; so müssen hingegen die Katechisationen mit den jüngeren Personen mehr didaktisch und eine Fortsetzung der Unterweisung seyn, welche sie in der Schule erhielten; nur daß er die Wahrheiten der Religion und Sittenlehre mehr im Zusammenhange vortrage, als dieß in der Schule geschah und geschehen konnte. Mit diesen Personen muß der Prediger die von ihnen in der Schule ins Gedächtniß gefaßten Sätze nicht bloß wiederholen, sondern sie auch mit dem wahren Sinn derselben bekannt machen, und sie anleiten, einen zweck- und pflichtmäßigen Gebrauch davon in den mannigfaltigen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens zu machen. Beym katechetischen Unterrichte der jungen Leute müßten besonders so oft als möglich die sogenannten Socialpflichten zum Gegenstand der Unterweisung gemacht werden, um ihnen zeitig brennenden Eifer einzuflößen, künftig in diesen Verhältnissen mit Würde ihren Platz zu behaupten. Es müßte ihnen mit Wärme und Nachdruck gezeigt werden, wie schimpflich es sey und unter der Würde eines braven Mannes, als Mitglied einer bestimmten Staatsverfassung, als eine unbedeutende Null unter den übrigen thätigen Staatsbürgern dazustehen und die Gesellschaft, in welcher man lebt, und in welcher man Schutz, Ruhe und Sicherheit seines gesammten Eigenthums zu genießen wünscht, um den Tribut von Kraftäußerung zu betrügen, welchen sie doch mit Recht von uns fordern kann. Der junge Mensch muß es frühzeitig begreifen, daß Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes, daß Treue, Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe von ihm schon als Staatsbürger, ohne alle Rücksicht auf die Vorschriften der Religion und der Sittenlehre ausgeübt werden müssen, und daß beym Gegentheil er sich des Schutzes

des Vaterlandes und des Namens eines würdigen Staatsbürgers ganz unwerth mache u. s. w. — Hier ist der Ort, wo die, unter den Landleuten so allgemein herrschenden, Vorurtheile in physischer, ökonomischer, auch nicht selten moralischer Hinsicht angegriffen werden müssen, und sicher noch am sichersten besiegt werden können; hier der Ort, wo Gemeinsinn und thätiger Eifer, des Orts Bestes zu suchen, in den Gemüthern dieser jungen Aufsprößlinge angefacht werden muß. — Hier müßten ferner die jungen Leute über den wohlthätigen Zweck der öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesverehrungen gründlich belehret und sie angeleitet werden, solche, und besonders die Predigten, zweckmäßig zu benutzen und fruchtbar anzuwenden; da der Unterricht in den Schulen über diesen Gegenstand oft so dürftig ist. Auch das Lesen und Schreiben muß mit diesen jüngern Gliedern der Gemeinde bis ins zwanzigste Jahr fortgetrieben werden; jenes, daß der Prediger von den Informanden, bey jeder katechetischen Unterweisung, ein Stück aus der Bibel, oder ein Lied aus dem Gesangbuche sich vorlesen läßt. Was aber das Schreiben betrifft, so müßte jeder junge Mensch und jedes Mädchen von dem Pfarrer nachdrücklich angehalten werden, ihm jährlich viermal ein beschriebenes Blatt, es sey von welchem Inhalt es wolle, zu übergeben. Denn, zu meinem Erstaunen und mit Bedauern habe ich oft bemerkt, daß junge Leute, welche in der Schule nicht bloß leserlich, sondern auch sogar schön schrieben, nach einem Zeitraum von vier bis sechs Jahren oft kaum noch im Stande waren, ihren Namen, oder auch nur wenig Zeilen, richtig zu schreiben. Welch eine starke Aufmunterung für den Prediger, darauf zu sehen, daß auch diese in der Schule erlangte nöthige Fertigkeit bey den jungen Leuten möglichst erhalten werde! —

Ich übergebe diese Gedanken über die Katechisationen mit den Erwachsenen und eine dem jetzigen Zeitgeiste mehr angemessene Einrichtung derselben Sachkundigen zur nähern Prüfung und Würdigung, mit der festen Ueber-

zeugung, daß mehrere meiner ältern Amtsbrüder sicher schon längst eben diese Wünsche gehegt, vielleicht auch manches von dem hier Gesagten in ihren Gemeinden realisiret haben. Besonders scheinen mir die Katechisationen mit den Erwachsenen eine Reform zu verdienen in kleinen Landstädten, Flecken und solchen Oertern, wo viele Honoratioren und auch wohl Landleute sich befinden, welche einen höhern Grad von Cultur besitzen, als die gemeinen Landleute, und daher über einen bloßen Unterricht über den Katechismus sich erhaben glauben. Personen von dieser Denkungsart frequentiren den jetzt gewöhnlichen katechetischen Unterricht schlechterdings nicht mehr. Gäbe man aber diesen Katechisationen eine neue Form, auf die vorher beschriebene oder andere Weise, so könnte man sie vielleicht wieder herbeylocken; — gewiß diejenigen unter ihnen, welche es noch nöthig und nicht unter ihrer Würde finden, den öffentlichen Gottesverehrungen beyzuwohnen. — Möchten einsichtsvolle Männer durch diesen Aufsatz veranlaßt werden, ihre Gedanken über diese Sache in diesem Magazine oder andern gelesenen Journalen niederzulegen, und meine Ideen noch mehr zu entwickeln! Denn es ist ja bekannt, daß, je mehr Discussionen über einen Gegenstand oder eine Meynung entstehen, desto mehr gewinnt die Wahrheit selbst dabey. —

Gräfentonna, bey Gotha.

Härter.

## II. Liturgik und liturgische Formulare.

### Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien.

(Fortsetzung. S. Bd. 4. St. 1. S. 285. ff.)

Am grünen Donnerstage, oder: am Abschiedstage Christi von seinen Vertrauten.

Vor der Predigt.

Pastor.

Richtet euch selbst, damit ihr nicht gerichtet werdet!

Chor.

Zur Besserung führt das Gericht, darum prüfen wir uns selbst, um stark zu werden im Herrn!

Gott, der du durch Christum uns das Mittel schenktest, unser Herz und unsern Wandel zu prüfen, laß andachtsvoll auch heute uns dein Wort betrachten, und auf Christi Handlung merken. Gib daß Christi Beispiel und Lehre uns täglich weiter im Guten bringe, und deine Ehre unter uns erhöhe. Erhöre uns Gott, unser Gott.

Nach der Predigt.

Pastor.

Danket dem Herrn, und preiset seine Güte!

Chor.

Er gibt uns das Brod zur Stärkung, den Wein uns zu erfreuen. Gelobt sei Gott!

Gott, wie groß ist deine Liebe, wie unaussprechlich deine Gnade! Du läßt für uns den edlen Menschenfreund die schwersten Leiden tragen, und machst ihn selbst dem ärmsten Knechte gleich, um seinen Werth uns zu erhöhen. O laß uns seinem Beyspiel folgen, laß uns gleich ihm stets deinen Willen ehren, und uns als Brüder lieben und erfreuen, damit an uns die Größe deiner Güte mag verherrlicht, und dein Gesetz durch uns auch andern heilig werden. Schenk uns den Geist des Herrn, der uns zur Wahrheit führt — und segne uns.

---

Am Charfreytage,
(dem Sterbetage Christi.)

Vor der Predigt.

Pastor.

Wer unschuldig leidet und stirbt, der leidet und stirbt zum Heil für die Welt!

Chor.

Ja, durch Ungerechtigkeit lernen wir Wahrheit und Recht erkennen, um Aberglauben und Tyranney zu bekämpfen!

---

Erhalte du, o Gott, in uns den Sinn für Wahrheit und für Tugend, damit wir immer weiter in allem Guten kommen. Nie müsse deine Menschheit wieder in des Aberglaubens Nacht verfallen, der Unschuldsvolle nimmer mehr aus Haß und Boßheit vor dem Richterstuhl verdammet werden, und nicht der äußere Schein den Werth des Menschen bloß bestimmen. Die Lehre Christi heilige und belebe uns zu allem, was dir gefällt, um deiner Liebe willen.

Nach der Predigt.

Pastor.

Wer für das Glück der Seinen lebte, der muß im Sterben noch sich seines Daseyns freuen!

Chor.

Wir leben und sterben zum Wohl unsrer Brüder nach göttlichem Gesetz!

---

Er stirbt, der Menschenfreund, zum Wohl für seine Brüder. Sein Geist, entfesselt von der Erde Banden, schwingt sich zu dir, o Gott, empor. Du zeigst in lichter Ferne die Palme der Vergeltung ihm, und alle Nebel schwinden, die seinen Blick umschlossen hielten. O möchte einst bey unserm Scheiden die Trennung uns erfreuend seyn, und troſtreich uns die Stunde erscheinen, die uns zu dir, dem Vater, führt. In deinem Lichte wandeln wir dann zur höhern Seligkeit, und preisen in deinem Glanze mit allen Guten deine Herrlichkeit. — Christen, preiset, lobt den Herrn, den Vater der Wahrheit und des Lebens, der uns zum höhern Glücke führt, und duldet für die bessere Welt.

---

Am Auferstehungsfeste, oder Osterfeyertage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Nie kann die Wahrheit untergehn!

Chor.

Sie steige oder sinke, auf ewig ist sie festgegründet durch Christum, unsern Herrn!

---

Du schufst uns nicht für diese spannenlange Zeit, o Herr der Welt; nicht dieses Erdenleben soll unsern Wirkungskreis begränzen! — Wir leben oder sterben, dein Wille ist durch uns vollbracht; denn unser Daseyn muß das Gute fördern, das unsern Werth als Mensch bestimmt. O laß uns stets den Blick in ferne Zukunft richten, die uns den Glanz der Tugend ganz enthüllt! Laß uns für jene Welt den Samen edler Früchte streuen, und dankbar deine Gaben zu unserm Glück genießen! Dich preisen wir, o Gott, mit frohem Sinne, und folgen dir mit kindlichem Gemüthe.

Nach der Predigt.

Pastor.

Christus ist die Auferstehung und das Leben, Halleluja!

Chor.

Wer ihm vertraut, wird leben, ob er gleich stürbe. Halleluja!

---

Preis sey dir, daß du Christum aus des Grabes Nacht zu unserm Heil gerufen, und auch uns zur ewigen Seligkeit bestimmet hast. In eine bessere Wohnung führst du unsern Geist, um dein Gesetz mit Eifer und mit Lust ganz zu vollbringen, wann dieser Erdenleib ihm seinen Dienst versagt. O laß uns doch schon hier auf Erden seyn, was uns dein heiliger Wille zu seyn befiehlt, und laß den Weg durchs Leben uns vollbringen zu deinem Preis und Dank. Erleuchte uns, veredle uns, beglücke uns durch Jesum Christum.

---

Am 2ten Osterfeyertage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Ihr erhebt aus Leid und Qual euch zur Freud' und Wonne wieder!

Chor.

Durch Geduld wird überwunden, mit der Hoffnung kömmt der Sieg, und der Glaube läßt uns ringen nach dem höchsten Ziele!

---

Ein ewiger Wechsel herrscht in Gottes Reich; ein steter Kreislauf findet sich in allen Theilen seiner Welt. Was ist, verschwindet wieder; was war, kömmt einst erneut zurück. Wir bleiben nicht, doch unser Geist wirkt fort zum Segen derer, die auf unsern Gräbern wandeln. Bleibt edel, Freunde; zeigt, Brüder, euch der Welt durch Wohlthun groß! Er lebt, der Herr, der uns zur Wahrheit führte, in seiner Lehre, in unserm Glück — und so laßt uns durch unsere Thaten leben im Kreise derer, die wir lieben.

Nach der Predigt.

Pastor.

Christen, eure Leiden werden Quelle höhrer Freuden!

Chor.

Unser Leiden, unsre Arbeit soll der Menschen Glück erhöhen!

---

Mit Preis und Dank erhebe, Vater, sich der Mensch zu dir; dich liebe ehrfurchtsvoll der Christ, und übe deinen Willen. O führe uns näher hin zum Lichte, deß Glanz uns dich erkennen läßt, und laß in deiner Größe uns unsre Schwäche fühlen. Dein gedenke unser Geist, wenn wir in andern uns zu erforschen streben; wenn wir den Blick auf diese Erde und ihre Güter richten; wenn wir nach Christus Bilde zur Ernte jenes Lebens hier die Aussaat streuen. Stehe uns mit deiner Kraft zum Guten bey, damit wir glücklich hier und seliger dort werden.

---

Am 1sten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste.
(Quasimodogeniti.)

Pastor.

Nur Gott allein ist gut, und selig durch Vollkommenheit!

Chor.

Doch wer sich im Guten übt, und sein Gesetz erfüllt, ist groß in Gottes Reich!

---

Gib, Vater, daß von Kindheit an sich unser Geist im Guten stärke, daß unser Herz Gefühl für Edelmuth und Menschenglück erhalte, daß Eifer uns belebe, nach dem Gesetz zu wandeln, das unser Glück mit andrer Glück vereint. Ach, möchten wir doch alle unsre Lebenszeit als Stütze für die Nachwelt nutzen! Und möchten wir in unserm Stande mit weiser Mäßigung des Lebens Freuden

stets genießen! Führe uns zu diesem Ziele menschlicher Größe durch Christum, unsern Herrn.

---

Am 2ten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste.
(Misericordias Domini.)

Pastor.

Des Gesetzes Geist führt näher uns zur Gottheit hin!

Chor.

Christi Wahrheitslehre leitet uns zur Tugend und Gottseligkeit. Wir loben Gott durch ihn!

---

Du schufst uns, Gott, zum innigsten Verein durch Wahrheit und durch Tugend, und knüpftest fest durch sie das Band der Freundschaft und der Liebe. Doch Hang zur Sinnlichkeit entfernt von dir die Menschen oft. Zieh uns zurück aus der Verirrung Nacht, und leite uns auf den Weg der Liebe und Aufrichtigkeit. Uns selbst durch Befolgung deines Willens zu beglücken, und dann mit unsern Brüdern das Wohl der Nachwelt fördern, dieß sey der Wunsch, o Gott, der uns im Guten stärke, dieß sey der Dank, den wir dir täglich bringen. Leite uns durch Christi Geist zur Wahrheit hin, Herr, unser Schöpfer und Regierer.

---

Am 3ten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste.
(Jubilate.)

Pastor.

Der Geist der Wahrheit führt zur Unsterblichkeit, zu Gott uns hin!

Chor.

Durch den Glauben und durch Gott gefällige Werke gelangen wir zur Erkenntniß und zum Genusse göttlicher Seligkeit!

---

Wie können wir, o Gott, in deiner Liebe und Weisheit deine Größe ganz ermessen? Wie können wir nach deinem Willen wandeln, daß lebend und auch sterbend wir dich, den Vater, preisen? Im Glück und Unglück zeigst du dich gleich unbegreiflich gütig uns. Du läßt in Zweifel, Traurigkeit und Klagen uns versinken, um uns zur Freude, zum Glauben und Vertrauen bald wieder zu erheben. Du leitest uns zu deines Werks Vollendung, zur höhern Seligkeit, durch deinen Geist. Drum laß uns dulden, wirken, kämpfen für das höhere Glück, Gott, unser Führer.

---

Am 4ten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste.

(Cantate.)

Pastor.

Duldet und vertrauet dem Herrn, die Zeit führt der Tugend Vergeltung herbei!

Chor.

Wir leben zum Wohl der Nachwelt, und unsre Hoffnung stehet fest!

---

Erfülle uns, Gott, mit deinem Geiste, dem Geist des Wohlthuns und Erfreuens. Als Christen wandeln wir im hellen Lichte, und leben für die Nachwelt, nicht bloß für uns, nicht bloß für diesen Augenblick. O möchte doch an unserm Grabe der Geist des Herrn, der uns zum Guten führte, das Herz der Freunde dann erfüllen, die trostlos sich um uns die Hände ringen. Du rufst zur Arbeit uns, wir folgen deinem Rufe; in deinem Dienst erschöpft an Kraft, winkst du zur Ruhe uns in Grabes Nacht; du weckst aus Dunkelheit der Nacht die Deinen wieder, damit sie dir, dem Herrn, mit neuer Kraft sich weihen. Preis und Ehre bringen wir dir, dem Herrn, der uns schuf und hält durch Jesum Christum.

---

### Am 5ten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste:
(Rogate.)

Pastor.

Alles Gute kömmt von Gott, von ihm nur hoffet und erfleht euch Heil!

Chor.

Unser Werk geschieht im Namen des Herrn, um seinen Beystand rufen wir ihn an!

---

So oft wir deiner nur gedenken im Bau der Welt, im Bau des Menschen, dankt dir der Geist, der in uns wirkt, für jenes Lebens Vorgefühl. Das Herz wird überströmet von Liebe und von Freude; es regt sich Lust und Wunsch, mit Kraft uns deinem Dienst zu weihn; und täglich mehret sich der höhern Seligkeit Genuß. Laß uns, Vater, im Gebet die Freudigkeit empfinden, die Christi Geist uns hierin finden lehrt; laß uns, getreu zu seyn mit deinen Gaben, uns Hülfe stets und Muth von dir erflehen. In dir ist Leben und Genuß der Freude, Gott, unser Beglücker.

---

### Am Feste der Himmelfahrt Christi.

Pastor.

Ehret den Herrn, der uns zum Heil einst sichtbar wandelte auf Erden!

Chor.

Er beglückt noch jetzt uns durch seine Lehre und durch sein Beyspiel, gelobt sey Gott!

---

Es erkenne die Welt die Liebe unsers Gottes, der Jesum einst auf Erden sandte, und unsichtbar noch jetzt als Bild der Wahrheit auf Erden wandeln läßt. Groß ist der Schöpfung Plan, groß ist die Güte unsers Gottes, und unermeßlich seiner Weisheit Gränze! Zur höhern Herr-

lichkeit erhob er Jesum nach dem Tode. Auch uns wird er mit ihm vereinen, wenn wir als seine Kinder uns erweisen. Die Wahrheit ist von Gott, durch Wahrheit leitet Gott die Welt. Drum laßt uns glauben, thätig seyn in Liebe, und nach Erkenntniß streben durch Christi reine Lehre. Erhöre uns, Gott, unser Vater!

---

Am 6ten Sonntage nach dem Auferstehungsfeste.
(Exaudi.)

Pastor.

Unermeßlich ist das Reich des Herrn!

Chor.

Und unermeßlich seine Macht, uns zu beglücken!

---

Du wohnest, Gott, in einem Lichte, das unser schwaches Auge blendet. Weit über alles Sichtbare bist du erhaben durch dich selbst. Geist und Leben gibst du der ganzen Welt, und deine Kraft durchströmt den Menschen wie den Wurm. O laß uns groß und gut und edel handeln, um deine Gegenwart zu fühlen, in unserm Nächsten dich zu lieben, und dich durch Wahrheit recht zu ehren. Gerecht bist du, laß uns gerecht auch seyn; du lohnest nach Verdienst, und so laß uns zu deinem Preise lohnen; du segnest jegliches Geschöpf; ach, möchten wir nach unsrer Kraft es gleichfalls thun! Wie Christus dachte, lebte, handelte, so laß nach deiner Vorschrift uns zum Besten unsrer Nächsten leben, Gott, unser Erhalter!

---

Am 1sten Pfingstfeyertage, oder am Feste der Ausbreitung der Wahrheit.

Vor der Predigt.

Pastor.

Zur Quelle lauterer Freude führt uns der Geist von Gott!

Chor.

Christus Geist belebet uns für Wahrheit und Gottseligkeit!

---

Allmächtiger, der du durch deine Kraft dich in der Welt verherrlichest, und uns zum Glück die Wahrheit hast enthüllt, dich preisen wir, dir danken wir, dich ehren wir mit kindlichem Gemüthe. Erhalte uns, o Gott, in deiner Liebe, schenk uns Muth und Stärke, deinen Willen zu vollbringen, verwahre uns vor Irrthum und vor Sünde, und leite uns auf ebenem Pfade zur Wahrheit und Zufriedenheit. Erhöre uns, Gott, und segne uns.

Nach der Predigt.

Pastor.

Gott ist Vater der Wahrheit und des Lebens, Preis sey ihm!

Chor.

Christus führt uns durch seine Lehre zum Vater, gelobt sei Gott!

---

Dich, den Vater der Wahrheit, verehre die Welt, dich bewundere jegliches Geschöpf, und folge deinem Wink! Dein ist das Leben, uns anvertraut zum Wohlthun und Erfreuen; dein ist die Kraft, die uns zum Guten stärkt; dein ist das Reich der Wahrheit und der Tugend, worin wir, Christo gleich, dir, unserm Gott, vertrauen. Laß uns in unserm Kreise des Lebens Glück empfinden; laß uns in unserm Stande der Menschheit Stütze werden; laß uns in unserm Amte nach deinem Geiste handeln! Segne uns, unser Gott und Vater.

---

Am 2ten Pfingstfeyertage.

Vor der Predigt.

Pastor.

Gott richtet uns, wie wir gerichtet haben!

Chor.

Sein Gericht führt uns zur Wahrheit, lobet den Herrn!

---

Was gut ist, muß auf ewig fest bestehen. Du leidest nicht, daß etwas untergehe, was zur Erkenntniß deines Wesens dient, was zur Beglückung deiner Welt kann führen, was uns zu höhern Wesen bildet. Nie laß, so flehen wir, das Licht der Wahrheit von uns weichen, das jetzt so hell uns leuchtet; laß uns nunmehr durch Wahrheit im Guten uns befestigen, und uns durch Tugend immer mehr zu dir erheben. Der du die Liebe bist, erhalte uns, o Gott, in Eintracht und in Liebe.

Nach der Predigt.

Pastor.

Der Schöpfer des Lichts kennt unsers Herzens Tiefen, ihm heiligt euch!

Chor.

Er kennt den Geist, der uns beseelt, wir weihen uns ihm!

---

Schau, Vater, gnädig auf uns nieder, und schenk uns deinen Geist. Du leitest uns zur höhern Seligkeit, wenn wir, der Wahrheit hold, des Wohlthuns Glück empfänglich sind. O laß uns dich in unsern Nächsten lieben, an Christo deinen Willen ehren, und so wie er zum Segen für die Menschheit leben. Einst lohnst du uns nach unsrer Kraft und unserm Willen, und führest uns zum hellern Lichte. Bey diesem Glauben erhalte uns auf deinem Wege zu unserm ewigen Heil, Gott, unser Vater.

---

Am Trinitatis-Feste.

Vor der Predigt.

Pastor.

Dich, unsern Vater, ehre im Geist und in der Wahrheit jeder Christ!

Chor.

Wir lieben unsern Gott, und vollbringen seinen Willen zu unserm Heil.

---

Du bist unendlich groß, o Vater der Natur, dieß lehret uns die Schrift, dieß zeiget uns die Welt! Ein Hauch von dir, und deine Schöpfung stand in voller Zier! Doch schöner sollte sie durch deine Menschen werden, und einst ein Schauplatz seyn für höhere Wesen. Vollende, Gott, durch uns das Werk nach deinem Willen. Von deinem Geist getrieben laß uns das Licht der Wahrheit fördern, laß Fleiß und Tugend sich verbreiten, und frohen Muth und reine Freude in Hütten und Pallästen wohnen. Erhöre uns, unser Gott.

Nach der Predigt.

Pastor.

Gott gibt der Welt den Ueberfluß an Kraft!

Chor.

Gott gibt den Sommer uns zur Weisheit im Gebrauch der Kraft, ihn preisen wir.

---

Bey dir, dem Vater des Lichts, ist Kraft zum Leben und Gedeihen? Du gibst das Leben uns zur Wirksamkeit nach deinem Geiste; du schenkst uns höhere Gaben zum Wohlthun und Erfreuen; du überschüttest mit Liebe uns zum Segen für die Welt. O laß nach deinem Bilde im Guten uns üben; mit Weisheit deine Gaben nutzen; und auf der Erde ewig deiner Vorschrift folgen. Erhalte uns die Lehre deines Sohnes, und laß uns ihre Kraft und ihren Segen ganz empfinden.

H. C. Heinemeier.

# Fünfte Abtheilung.

## I.

### Theologisches Candidatenexamen und die Ordinationshandlung in Greifswald.

Die Ordinationen aller Prediger in Vorpommern, mit Ausnahme der Ministerialen in Stralsund, werden in Greifswald vorgenommen. Die Pfarren in Vorpommern besetzet theils der Landesherr, theils eine Stadtcommüne, theils ein Landbegüterter. Candidaten, welche sich zu irgend einer erledigten Stelle melden, deren Besetzung von dem jedesmaligen Landesherren abhänget, halten zuvörderst eine Probepredigt in der Nicolaikirche in Stralsund. Der Text sowohl als das Thema der Predigt wird von der Landesregierung mitgetheilt; der erstere ist immer eine gewöhnliche Pericope, das Thema selbst ist durchgängig zweckmäßig gewählet. Drey Candidaten werden dem Landesherrn nominirt, und alle drey werden nach der gehaltenen Probepredigt an den jedesmaligen Generalsuperintendenten mit einem Schreiben der Regierung verwiesen. Der Generalsuperintendent theilt das Schreiben der Regierung durch den Pedell des Greifswalder Stadtministerii *) einem Jeden der Mitglieder des Ministerii mit, und schlägt in einem dabey liegenden Briefe

*) Der Pedell desselben ist der jedesmalige Küster der Nikolaihauptkirche.

einen Nachmittag zur Examination der Candidaten vor. Jedoch wird nur Ein Candidat jedes Mal geprüft. Die Prüfung fängt etwa um 2½ Uhr an. Anfangs hat der Candidat zu katechisiren. *) Zwey Knaben aus der Seminaristenschule (das Daseyn der Schule verdanket man der Thätigkeit des Generalsuperintendenten, Dr. Schlegel,) finden sich zu der Katechisation ein. Nach der Endigung der Katechisation redet der Generalsuperintendent das Ministerium an, und wendet sich in seiner kurzen Anrede zuletzt an den Candidaten, mit der Aufforderung, seinen Lebenslauf bekannt zu machen. Es stehet dem Candidaten frey, den Lebenslauf von einem Blatt abzulesen, oder aus dem Gedächtniß zu erzählen; das letztere gereichet nach meiner Empfindung jedem Candidaten sehr zur Empfehlung. Darauf fängt der Generalsuperintendent an zu prüfen. Nach ihm setzet der ältere Vormittagsprediger und Pastor entweder der Jacobikirche oder der Marienkirche die Prüfung fort, so folget der jüngere. Beyde sind zugleich Professores der Theologie bey der Universität zu Greifswald. Dann examinirt der Vormittagsprediger und Archidiakonus der Nicolaihauptkirche, und zuletzt, nachdem der eine oder der andere der Aeltere im Predigtamte ist, bald der Diakonus der Nicolaihauptkirche, bald der Diakonus der Marienkirche. Das Examen wird in lateinischer Sprache angestellt. Einem Rescript der Landesregierung zufolge d. d. Stralsund August 10, 1791, hat das Ministerium ein Protokoll zu führen, welches nach dem Examen der Regierung zugesendet wird; das Protokoll führt ein Notarius. Nach geendigter Prüfung **) tritt der Candidat ab. Das Ministerium theilet sich dann im

*) Diese äußerst nützliche Einrichtung ist das Werk des Generalsuperintendenten und M. d. N. O. Dr. Schlegel's

**) Diese dauert, wenn das Ministerium in pleno versammelt ist, bis 6 Uhr, auch bis 6½ Uhr; wird aber der eine oder der andere Ministerial durch andere Amtsgeschäfte verhindert, dem Examen beyzuwohnen, so dauert das Examen etwa bis 5 Uhr, oder etwas darüber.

Allgemeinen seine Vorstellungen von der Geschicklichkeit des Candidaten mit. Darauf wird derselbe zurückgerufen, und der Generalsuperintendent macht ihn mit der Meynung des Ministerii im Allgemeinen bekannt. Das specielle Urtheil eines Jeden der Ministerialen erfährt der Generalsuperintendent eben so wenig als irgend ein Ministerial das specielle Urtheil des Generalsuperintendenten erfährt. Ein Jeder schreibt das seinige für sich nieder, untersiegelt dasselbe und sendet es alsdann, eingesiegelt, nach dem Generalsuperintendenten; dieser befördert solches alsdann mit dem seinigen nach Stralsund. In Stralsund kann der Candidat eine Abschrift sowohl des Protokolles als der daselbst entsiegelten Zeugnisse erhalten. Dieses gilt nun, wenige Umstände ausgenommen, auch von den Prüfungen jener Candidaten, welche irgend eine Stadtcommüne, als Greifswald oder Wolgast oder Barth oder Loitz oder Grimmen vociret. Nur macht das Ministerium einen Unterschied zwischen Candidaten, welche in Greifswald zu einer Diakonatstelle, oder, wie es mit mir der Fall war, sogleich zum Archidiakonat und dem damit vereinigten Amt eines Vormittagspredigers der Nikolaihauptkirche berufen werden, und den zum Archidiakonat in Wolgast oder dem Diakonat in Barth, Loitz, Grimmen, Tribsees erwählten. Die zum Diakonat dieser Städte erwählten werden, gleich jedem zum Wolgaster Archidiakonat und dem damit verbundenen Nachmittagspredigeramt Berufenen förmlich examinirt, wenn sie auch ihre Vocation schon in Händen haben. Allein, mit den nach Greifswald zum Predigtamte berufenen Candidaten stellet bloß der jedesmalige Generalsuperintendent vor dem um ihn versammelten Ministerium eine Prüfung, oder eigentlich nur ein Colloquium an; ein altes Herkommen, völlig dem gemäß, welches die philosophische Facultät der Universität, und zwar in späteren Zeiten zum förmlichen Vertrage mit dem Magistrat in Greifswald erhob, daß ein vom Magistrat erwählter Archidiakonus oder ein Diakonus das philosophische Magister- oder Doctordiplom ohne

ein Facultätsexamen erhalten kann. Förmlich werden endlich ebenfalls vom Greifswalder Stadtministerium alle Candidaten des Predigtamtes geprüfet, welche irgend ein Landbegüterter, er sey vom Adel oder bürgerlichen Standes, zu dieser oder jener Predigerstelle berufet, deren Besetzung von ihm, als dem Patrone der verwaiseten Kirche, abhängt. Bey den Prüfungen der zu solchen Predigerämtern berufenen Candidaten sind bis jetzt keine Protokolle geführet.

Von welchen Grundsätzen die Greifswalder Ministerialen bey ihren Prüfungen aller theils nominirten, theils vocirten Candidaten ausgingen, soll ein Rescript der Landesregierung darthun, datirt Stralsund November 16, 1799. Eben dieses Rescript bezeichnet dabey den einen und den anderen Gegenstand, darauf der Examinator von dem genannten Tage und Jahre an ebenfalls aufmerksam seyn muß. Die Regierung wollte aus den Protokollen ersehen haben, „wesmaßen bey der Prüfung der Candidaten der Theologie auf einige Theile der theologischen Wissenschaften am meisten Rücksicht genommen werde, hatte auch nicht ohne Zufriedenheit bemerkt, daß in neuern Zeiten von den Candidaten eine Probe im Katechisiren verlanget worden. Aber aus den Protokollen sowohl, als aus dem denenselben beygefügten curriculo vitae, hieß es, erhelle nicht allemal, ob der Candidat die Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften der Theologie getrieben habe, und darin gehörig bewandert sey. Wenn nun gleich über den Inhalt und die praktische Anwendung der christlichen Religionslehren und die Moral, imgleichen über die Geschäfte des Predigtamtes vorzügliche Erforschungen angestellet werden mochten:*) so sollte doch, zur Anspornung

*) Dieses war also bis dahin geschehen. Ich halte dieses für einen großen Lobspruch der Examinatoren, da die Erforschung des praktischen Urtheiles eines zu vocirenden Candidaten so wichtig ist. Unläugbar hat aber das Examen durch die Erweiterung der Gegenstände des Examens an Vollständigkeit sehr gewonnen.

und Beförderung des Fleißes derjenigen, so sich der Theologie gewidmet, zugleich darauf gemerket werden:

Erstens. Wie weit die Fertigkeit des Candidaten in der Lateinischen Sprache gehe, und ob er eine Stelle aus einem lateinischen Buch mit Leichtigkeit zu übersetzen im Stande sey?

Zweytens. Ob er die Philosophischen Wissenschaften auch verabsäumet, und die Lehren derselben, vorzüglich die Moral, und die Gründe der natürlichen Theologie inne habe?

Drittens. Ob er in der heiligen Schrift und den Beweisstellen für die Religion genugsam gegründet sey, so, daß er diese im Grundtext des N. T. erklären, imgleichen einige, nicht gerade die schwersten Stellen des A. T. aus dem hebräischen Text übersetzen könne?

Viertens. Ob er in der Kirchenhistorie, und zwar in den merkwürdigsten Epochen derselben wenigstens so weit bewandert sey, als solches einigen Einfluß auf die Grundsätze unsers Christenthums und dessen Grundlehren haben kann?

Fünftens. Ob er einen Trieb zum Fortgang in den Wissenschaften zeige, und die vornehmsten und nützlichsten Schriften in der theologischen Litteratur kenne?

Sechstens. Ob er sonst andre wissenschaftliche Kenntnisse besitze, und öffentliche Proben davon gegeben habe?

Sollte, heißt es zum Schluß, zur Erforschung dieser Stücke bey dem actu examinis die Zeit ermangeln: so wird der Generalsuperintendent wie auch übrige Examinatores bey vorhergehender Meldung des Candidaten, durch eine Unterredung mit selbigem, sich über dessen Kenntnisse die erforderliche Auskunft zu verschaffen bemüht seyn." *)

*) So viel der Einsender des Aufsatzes weiß, geschah dieses freylich jedesmal, wenn ein Candidat der Theologie seinen Examinator zum Examen einlud. Der Einsender suchte sich gewöhnlich darüber zugleich Licht zu verschaffen, auf welcher Universität

Jeder vom Landesherrn oder einer Stadtcommüne oder einem adeligen Patrone oder einem Patrone bürgerlichen Standes zum Predigtamte vocirte Candidat der Theologie wird in Greifswald ordiniret. Die Ordination geschieht an einem Wochentage, und zwar in der Nicolaihauptkirche, des Morgens zwischen 7 bis 8½ Uhr. In der Nicolaihauptkirche predigen wechselsweise von Ostern bis Michaelis alle Dienstag des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr der Vormittagsprediger und der Diakonus der genannten Kirche. Ehedem predigte auch, und zwar an der Mittwoche, ebenfalls des Morgens zwischen 7 und 8 Uhr, der Generalsuperintendent als Stadtsuperintendent. So wie man aber die Wochenpredigt, welche der Diakonus am Montag, des Morgens um 7 Uhr, zu halten hatte, von Seiten des Magistrats der Stadt Greifswald in dem 1801sten Jahr, November 20, völlig eingehen ließ, und den Herrn Diakonus die bisherige Archidiakonenpredigt am Dienstag alle vierzehn Tage zu halten verpflichtete, so

der Candidat am längsten studirte, und welchen Gegenstand seines Studiums er späterhin zu seinem Lieblingsgegenstande erhob? Uebrigens bemerket er noch, daß etwa bis in die Jahre 1746 und 1747 das rigorose theologische Candidatenexamen in Vorpommern seltener in einem förmlichen Ministerialconvente angestellt wurde, sondern gewöhnlicher in einem Colloquio bestand, welches in dem Hause eines jeden Examinators statt hatte.

Da der Protokollist die von dem Candidaten interpretirten Stellen des A. u. N. T. bloß allegirte, ohne anzumerken, daß der Candidat sie interpretirte: so ist daher die dritte obige Bemerkung zu leiten. Zu wünschen wäre noch gewesen, daß man die pädagogischen Kenntnisse des jungen Gelehrten im Allgemeinen mit zur Beprüfung anempfohlen hätte. Der innige und unauflösliche Zusammenhang dieser Kenntnisse mit dem Beruf eines künftigen autorisirten Lehrers der Religion überhaupt und insbesondere der christlichen fällt zu sehr auf, als daß der Einsender daran umständlich erinnern dürfte. Jedoch ist das Recht darnach zu forschen mitnichten den Examinatoren benommen.

*) Ehe das Ministerium ordinirt, hat der berufene Prediger demselben die Vocation in origine zu übergeben.

befreyete man den Stadtsuperintendenten von der Wochenpredigt an der Mittwoche auf immer, und daher wurden auch die Dienstage die Ordinationstage der vocirten Prediger, die ehedem an der Mittwoche, als dem Predigttage des Stadt- und Generalsuperintendenten, ordiniret waren. Die Predigt an einem Ordinationstage hält aber der zu ordinirende Prediger. Dieser findet sich vor dem Anfange der öffentlichen Andachtsübung in der Vorbereitungsandacht bey dem jedesmaligen Diakonus der Nicolaihauptkirche ein. Die öffentliche Andachtsübung fängt mit einem Morgenliede an, darauf wird ein von dem vocirten Prediger aufgegebenes Lied gesungen, und dann die Predigt gehalten. Nach der Endigung der Predigt, dazu der Generalsuperintendent dem erwählten Prediger jedesmal den Text sendet, hält der Candidat ein Gebet wegen seiner Communion, und betet das U. V. Das Ministerium ist während der Andachtsübung gegenwärtig, und versammelt sich während des letzten Verses eines bekannten Kirchenliedes: Komm, Geist des Herrn, von Gott gesandt u. s. w. an den beyden Seiten des kleinen Altars der Nicolaikirche. In den Altar gehet der Generalsuperintendent, und vor dem Altar stehet der vocirte Prediger. (Zuweilen werden auch zwey vocirte Prediger zugleich ordiniret; einer derselben hält aber jedesmal die Predigt. Die Nicolaihauptkirche hat zwey Altäre. Vor dem großen wird der Generalsuperintendent instituirt, und an dem ersten Tage der drey hohen Feste der christlichen Kirche theilet der Vormittagsprediger und Archidiakonus an eben demselben die Communion aus. Ueber dem kleinen Altar war ehedem das Studentenchor, welches auf verschiedenen großen, aber nicht schön gearbeiteten Säulen ruhte. In dem Juliusmonathe 1806 wurde das Chor abgebrochen. Ich werde in meiner Geschichte der Wiedererbauung der Greifswalder Nicolaihauptkirche in den Jahren 1650 bis 1653, die nächstens herauskommt, das eine und das andre davon berichten.) Der Generalsuperintendent lieset darauf aus seiner Sammlung von Formularen und Gebe-

ten bey kirchlichen und außerkirchlichen Geschäften des Predigtamts, Stralsund 1800, 8. das Ordinationsformular ab, Seite 2 bis 18. Während das V. U. gebetet wird, kniet der zu ordinirende Prediger vor dem Altar, und mit ihm alle Mitglieder des Ministerii. Nachdem das V. U. gebetet worden, lieset der Generalsuperintendent ein anderes Gebet, (siehe Formularsammlung Seite 16, Milder Geber alles Guten, u. s. w.) der neue Prediger kniet auf einer Stufe des Umganges des Altars, und um ihn stehen, und zwar wie bey dem Gebete des U. V., die sämmtlichen Ministerialen mit aufgelegten Händen. Sobald der Ordinationsactus geendigt ist, geht der Generalsuperintendent aus dem Altar, und in denselben tritt der Diakonus der Nicolaihauptkirche. Der ordinirte Prediger erhält das Abendmahl. Während dieser Feyer des Abendmahls, das er von dem Diakonus empfängt, stimmt die in den Wochenpredigten (eben nicht zahlreich) versammelte Gemeine aus dem bekannten David Bruhnschen Kirchenliede: Hier bin ich, Jesu, zu erfüllen, u. s. w. den letztens Vers an: Gebeugt lieg ich zu deinen u. s. w.; der Diakonus spricht darauf den Segen; es wird der Vers gesungen: Unsern Ausgang segne Gott u. s. w. Nach einem still verrichteten Gebete geht die Gemeine auseinander, und die Ministerialen entfernen sich von dem Altar. Man sieht sie darauf alle hinter dem kleinen Altar, wohin sich der ordinirte Prediger auch verfüget. Und hier hält alsdann ein Jeder der Ministerialen an den neuen Prediger eine solche kleine Anrede, wovon Dr. Stolz (Magazin für Prediger, Band 3, Stück 2, Seite 270 und 271) spricht.

Dr. D. H. Biederstedt.

---

2.

**Hat es die Absicht der königl. Dänischen Regierung seyn können, die Prediger in den Herzogthümern Schleswig und Holstein bey ihren öffentlichen Religionsvorträgen an die drey Jahrgänge evangelischer und epistolischer Texte zu binden, welche am Schlusse der Schleswig-Holsteinischen Kirchenagende aufgezeichnet sind?**

Man hat diese Frage verschiedentlich an mich gerichtet. Ich selbst habe mir dieselbe vorgelegt, und bin folgender Meynung.

Die christlichen Pericopen sind, wie bekannt, ursprünglich eine Nachahmung der jüdischen Paraschen und Haphtharen (cf. Buxtorf Synagog. judaic. c. 16 — Origenes homil. in Genes 10.) Schon die Juden hielten sich an diese nicht etwa so strenge, daß sie nicht bey besonderen Gelegenheiten auch andere Abschnitte des A. T. für die öffentlichen Vorlesungen zugelassen hätten (cf. Hildebrand diss. de concionibus veter. c. 2. §. 15.) und auch darin folgten ihnen die Christen in den ältesten Zeiten nach. (cf. Augustin. Sermon. 139. 143. Chrysostom. homil. 7. et Sermon. 1. in Genes.) Zur Zeit der Reformation behaupteten die Reformirten unter mehreren kirchlichen Freyheiten auch diese; Luther behielt indeß die noch in unseren Tagen an einigen Orten als feste Norm geltenden evangelischen und epistolischen Pericopen bey, weil (wie er ausdrücklich sagt. cf. Luthers Schriften Jen. Ausgabe Bd. 3 S. 282.) es der geistreichen Prediger, die einen ganzen Evangelisten oder ander Buch gewaltig und nützlich handeln mögten, zu seiner Zeit noch so wenige gab. Cessante caussa cessat effectus. Wir können zur Ehre unseres Zeitalters nicht in die Klage des ehrwürdigen Mannes einstimmen, mithin sind unsere heutigen

lutherischen Prediger, nach seinem indirecten Geständnisse, auch nicht mehr an die älteren Pericopen gebunden, wenn sie das Geschick, die in ihnen nicht enthaltenen Stellen der heiligen Schrift gewaltig und nützlich zu handeln, beurkunden. Die Königl. Dänische Regierung ist bey der Entwerfung neuer evangelischer und epistolischer Texte von dieser Behauptung ausgegangen.

Was den Inhalt der älteren Pericopen betrifft, so kann man nicht in Abrede seyn, daß sie absichtlich zur Bekämpfung temporeller Irrthümer und Vorurtheile gewählt wurden. Ihre Einseitigkeit und Unvollständigkeit, die schon Spener in seiner Vorrede zum thätigen Christenthum und zur Glaubenslehre gerügt hat, fallen nur zu sehr in die Augen. Sie umfassen nichts weniger, als die Hauptwahrheiten der christlichen Religion. Sie wiederholen sich ferner (namentlich einige evangelische Texte) auf der einen Seite, und sind auf der anderen oft aus allem Zusammenhange gerissen. Des Hysteron-proteron nicht zu gedenken, das in der chronologischen Zusammenstellung so auffallend ist, wurde der gemeine Mann mit seinen Vorurtheilen an das in jedem Jahre wiederkehrende Einerley gefesselt, und legte demselben, mit Hintansetzung aller übrigen Schriftstellen, eine Wichtigkeit bey, die allmählig in Taubheit oder Gleichgültigkeit gegen das ausartete, was der öffentliche Vortrag des Predigers zur Erläuterung oder Anwendung der Pericope enthielt. Ich habe selbst Leute kennen gelernt, die in die Kirche gingen, das Evangelium ablesen hörten, höchstens die Ankündigung des Thema mitnahmen und damit für den Sonntag genug gethan zu haben glaubten. Auch dieß sah die Königl. Dänische Regierung sehr wohl ein. Die neuen evangelischen und epistolischen Texte, welche sie daher in der S. H. Agende aufzeichnen ließ, verdienen keinen der Vorwürfe, die ich so eben mit allem Grund den ältern Pericopen gemacht habe. Indeß zu geschweigen, daß es außer den in den evangelischen und

epistolischen Texten enthaltenen Schriftstellen des N. T. noch eben so viele gibt, welche das Maß dreyer Jahrgänge nicht füglich aufnehmen konnte; zu geschweigen, daß dem Schatze praktischer Religionswahrheiten im A. T. und der inneren Verwandtschaft, die es mit dem N. T. behauptet, kein Recht widerfährt, wenn dessen Benutzung nur den Frühpredigten und Wochenpredigten, die fast allgemein in den Herzogthümern abgeschafft und in kirchliche Katechisationen verwandelt sind, vorbehalten wird; streitet die Macht, unabänderlich feststehende Pericopen vorzuschreiben, zuvörderst mit der protestantischen Freyheit.*) Ich spreche dem Könige das jus summi epsicopi nicht ab; indeß dieses jus darf nur das Verhältniß der Kirche zum Staat umfassen und die Außenseite der Religion berühren. Das jus episcopale positivum ist ein stillschweigend tradirtes, nicht aber unbedingtes Recht. Sodann wird dem Prediger, als solchem, die ihm doch überall in seinen Vorträgen zustehende Freyheit geraubt, für die Begründung oder Erläuecrung seines öffentlichen Vortrages aus dem apparatu biblico gerade das herauszuheben, was ihm der Sache, dem Orte, der Zeit u. s. w. angemessen scheint, wenn es auch für den Mann von Talent ein leichtes wäre, den Zwang zu umgehen. Ueberdieß würden die Gemeinden nach einigen Jahrzehenden bald von neuem Gefahr laufen, den drey Jahrgängen evangelischer und epistolischer Texte einen normalen Werth zu geben, der nur der Bibel an und für sich gebühret. Es kommt endlich bey christlichen Religionsvorträgen (einzelne Casualreden ausgenommen) nicht sowohl darauf an, daß sie von einer vorgelesenen biblischen Stelle, sondern daß sie von biblischen Religionswahrheiten überhaupt ausgehen, und es wäre noch eine Frage, ob man nicht besser thäte, die Worte der Bibel den

*) cf. Salfelds Beyträge Bd. 7. St. 1. S. 19-29.

Schulen; ihre Wahrheiten aber der Kirche vorzubehalten. Mein Freund Callisen in Schleswig scheint bey seinem kurzen Abrisse *) denselben Gesichtspunct gefaßt zu haben, und je weniger die Jugend im Stande ist, in die Tiefe der Religion einzudringen und sich vom Buchstaben loszumachen, desto mehr sollte der Prediger in seinen Vorträgen vor Erwachsenen darauf hinarbeiten. Ich sage es aber noch einmal, die Bibel, als complexus, darf nicht bey Seite gelegt werden; das fundamentum religionis weiß jeder wahrhaft Geistliche, wo er es zu suchen habe.

Dieß ist meine Meynung. Ich selbst bediene mich in meinen öffentlichen Vorträgen bald der älteren Pericopen, bald der neuen evangelischen und epistolischen Texte, bald einer freygewählten Schriftstelle; mit welchem Erfolge, kann meine zahlreiche Gemeinde bezeugen. Es heißt ja auch ausdrücklich in der S. H. Agende S. 21. daß die neuen Pericopen nur, insofern gewöhnlicher Weise darüber geprediget werden muß, als Norm dienen u. s. w. und ich würde sowohl den Geist meiner Landes-Regierung, als namentlich des Mannes, der in ihrem Auftrage die neue Agende verfaßt hat, ganz verkennen, wenn ich sie nicht mehr als einen väterlichen Wink ansehen wollte: dem Formelwesen immer mehr zu entsagen und jene Freyheit herbeyzuführen, damit uns Christus (Gal. 5, 1.) befreyet hat.

Wilster, in Holstein.

Dr. Kochen.

*) Kurzer Abriß der christl. Lehre. Hamburg bey F. Perthes 1806. 2te Aufl.

---

## Verbesserung.

Seite 115. am Schluß, hinter den Worten: der Wirklichkeit treten, sind die Zeichen der Anführung (") vergessen worden.

---

# Intelligenz-Blatt

zu

Löfflers Magazin für Prediger.

## No. VIII.

Bey Friedrich Frommann, Buchdrucker und Buchhändler in Jena, sind seit der Mich. Messe 1808. bis August 1809. wirklich erschienen:

Arnolds, Theodor, Englische Grammatik. Zwölfte Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von D. J. A. Fahrenkrüger. gr. 8. 1 Thlr.

Elementarbuch der lateinischen Sprache für Anfänger und Geübtere, von *J. W. Döring* und Dr. *Fr. Jakobs.* Erstes Bändchen 8. 6 gr.

Desselben Zweytes Bändchen. 8. 8 gr.

*Jakobs, Fr.* Additamenta Animadversionum in Athenaei Deipnosophistas. In quibus et multa Athenaei et plurima aliorum scriptorum loca tractantur med. 8. auf Schreib-Papier 2 Thlr. 6 gr.
auf Druck-Papier 1 Thlr. 20 gr.

*Desselben* Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere. I. Theil. 3te verb. Auflage. 8. 18 gr.

Löffler's, Dr. J. Fr. Chr. Magazin für Prediger IV. Bd. 2s Stck. Mit dem Bildnisse des ehemaligen Oberconsistorial-Präsidenten und General-Superintendenten in Weimar, Johann Gottfried von Herder. gr. 8. 18 gr.

*Oken*, Dr. u. Prof. Lehrbuch der Naturphilosophie. I. Theil gr. 8. 1 Thlr.

*Derselbe*, Ueber Licht und Wärme als das nicht irdische, aber kosmische materiale Element. 4te Ferienschrift. gr. 4. 10 gr.

*Derselbe*, Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze. 5te Ferienschrift. gr. 4. 10 gr.

*Derselbe*, Ueber den Werth der Naturgeschichte, besonders für die Bildung der Deutschen. 6te Ferienschrift gr. 4. 5 gr.

---

Portrait des ehemaligen Oberconsistorial-Präsidenten und General-Superintendenten in Weimar, Johann Gottfried von Herder. Erste und beste Abdrücke 8 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Löffler, Josias Friedrich Christian, 1752-1816

Magazin für Prediger

Bd.: 4,2

Jena (1809)

Hom. 864-4,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460493-7